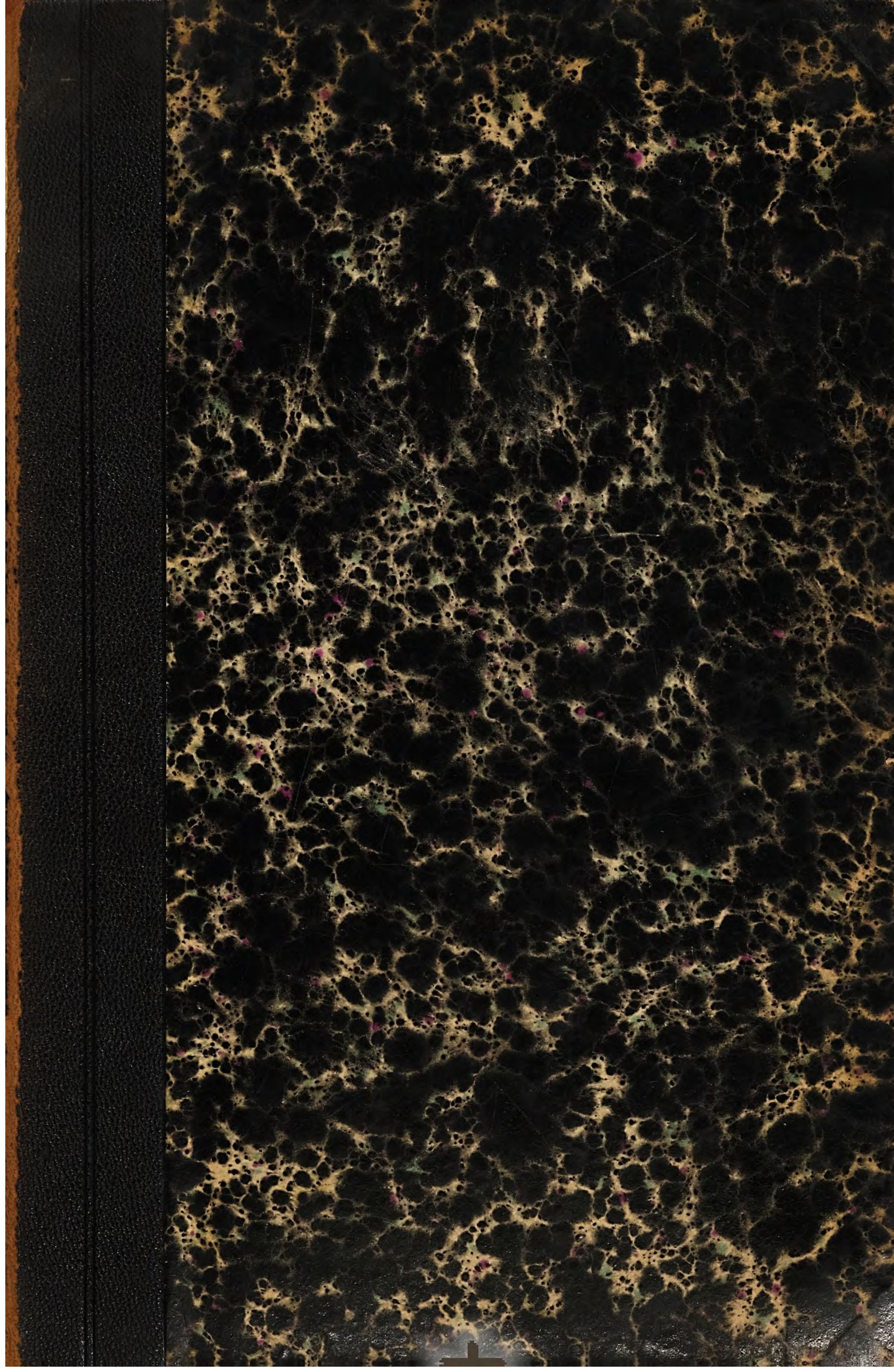
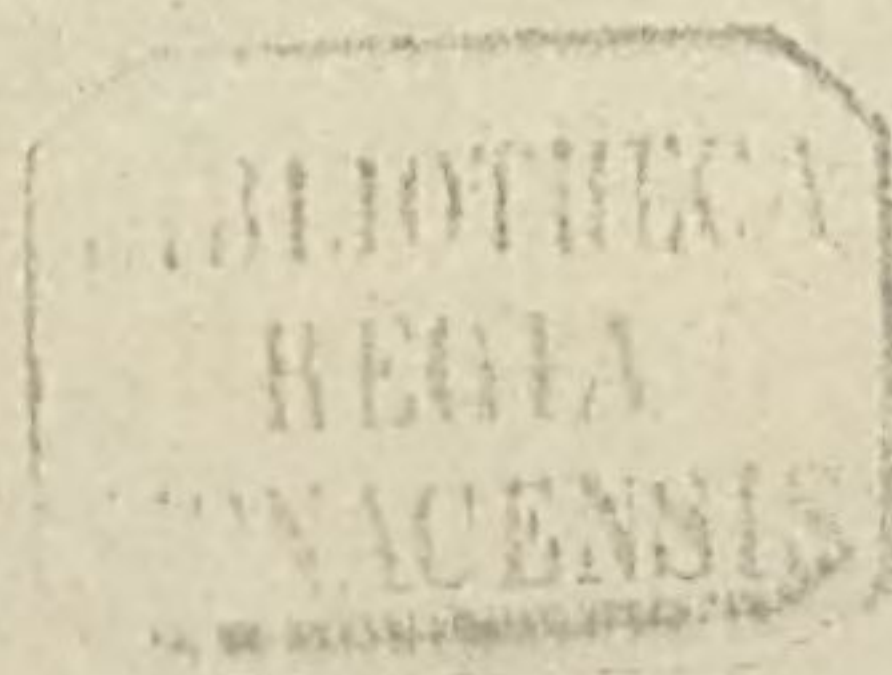




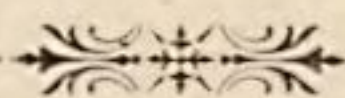
Paed. Th. 5317 f. Schulz



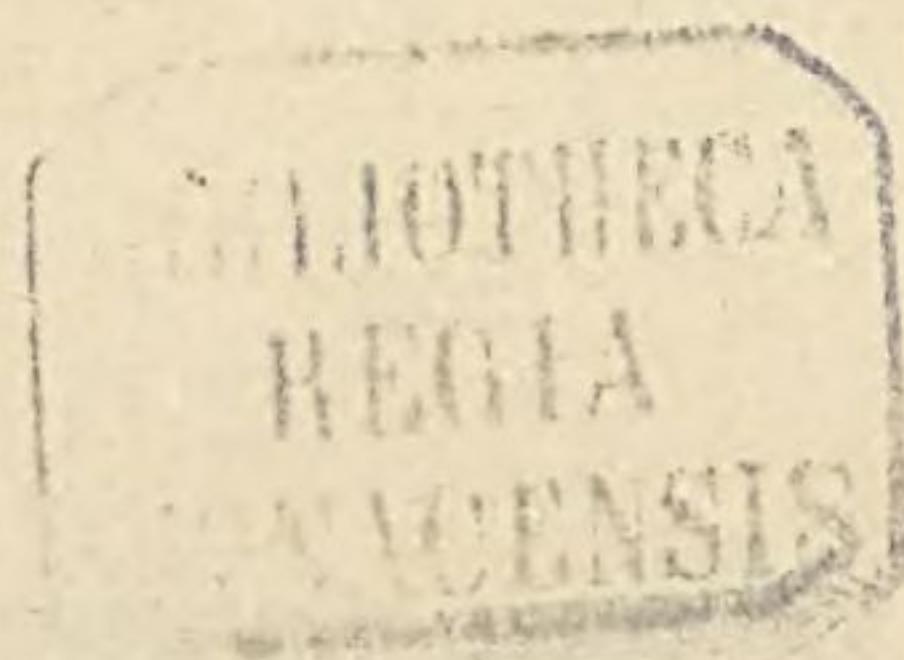
Der Mensch
und
seine natürliche Ausbildung.

Wider
das althergebrachte Verfahren
in
Erziehung und Unterricht

von
Arthur Schulz.



Berlin.
Richard Heinrich.
1893.



Vorwort.

Eine Vergleichung des menschlichen Lebens mit dem der Tiere möchte die Ansicht fast als berechtigt erscheinen lassen, daß die Vernunft, welche wir als den höchsten Besitz zu schätzen pflegen, in Wahrheit nur ein Besitz ist, der uns unglücklich macht. Da ich aber von der sonst so weise und vortrefflich waltenden Natur nicht glauben konnte, daß sie gerade das vornehmste Wesen zum Leiden geschaffen habe, so forschte ich nach dem Grunde, welcher die unzähligen Übelstände innerhalb der menschlichen Verhältnisse wohl veranlassen mochte. Ich glaubte ihn in der vollkommenen Unrichtigkeit der heutigen Erziehung zu finden, von der ich überall bemerkte, daß sie einen ungeahnt großen Anteil an dem Unglück der Welt hat.

Was ich gefunden habe, lege ich nun der Öffentlichkeit vor; denn ich meine, daß wir nicht eher zu erträglichen Zuständen gelangen werden, als bis wir den Umsturz und die völlige Neugestaltung des heutigen Verfahrens von Erziehung und Unterricht herbeigeführt haben.

Selbstverständlich ist es nun jedes einzelnen Sache, aus der vorliegenden Schrift Belehrung zu schöpfen oder nicht.

Doch sollte es mich freuen, wenn es mir gelungen wäre, nur einige Verständige so weit zu überzeugen, daß sie darnach auch handeln.

Wer aber wird sich die Mühe nehmen wollen, auf diejenigen einzuwirken, welche nicht mehr imstande sind, mit ihren Augen zu sehen und mit ihren Ohren zu hören?

Berlin, im Juli 1893.

Der Verfasser.



Einleitung.

Der griechischen Sage nach wurde der ruhmreiche Held Achilles von dem weisen Centauren Chiron erzogen, und der in unvergänglicher Schönheit strahlende Siegfried der deutschen Sage soll von kunstreichen Zwergen belehrt worden sein. Beide Erzählungen enthalten die deutliche Erkenntnis, daß zur Erziehung und Ausbildung großartiger Menschen übernatürliche Kräfte notwendig sind. Und in der That, so sehr wir auch den Geist eines Sokrates, eines Aristoteles, eines Seneca bewundern, so können wir uns doch der befremdlichen Thatsache nicht verschließen, daß die Thätigkeit ihrer Erziehung nicht den gewünschten Erfolg hatte. Zwar pflanzte Aristoteles seinem großen Schüler Alexander eine tiefe Liebe zur griechischen Wissenschaft ein, doch konnte er nicht verhindern, daß dieser im Jähzorn an seinem Freunde Klitus zum Mörder wurde. Sokrates, welchen man den weisesten unter den Menschen nannte, gewann einen hervorragend bildenden Einfluß auf den glänzend begabten Alcibiades, und doch hat dieser Mann die schwere Schuld eines Landesverrats auf sich geladen. Bekannt ist, daß der römische Herrscher Nero, welcher unter der erzieherischen Obhut des feinsinnigen Philosophen Seneca stand, ein Vergnügen daran fand, die Weltstadt Rom in Brand stecken zu lassen, und daß ihm in seinen Gärten bei Festlichkeiten Christen als Leuchtfackeln dienten, welche, um besser zu brennen, mit Werg umwickelt waren.

Man denke, wie schwer die Kunst der Erziehung sein muß, wenn Männer, welche die Höhen und Tiefen des menschlichen Geistes durchforscht hatten, deren Wissen und Gelehrsamkeit so groß war, daß ihr Ruhm noch in unsere Zeiten hinübergedrungen ist, trotz ihrer bedeutenden Fähigkeiten solche Mißerfolge aufzuweisen hatten. Um uns aber wirklich eine überzeugende und deutliche Vorstellung von der Schwierigkeit der Erziehungskunst zu verschaffen, brauchen wir nicht erst zu den Zeiten des grauen Altertums zurückzukehren, die Welt um uns herum giebt überall ein nur zu beredtes Zeugnis von den Folgen einer falschen und unvollkommenen Erziehung. Die körperliche Schwäche und Krankheit des Menschengeschlechtes, die allgemeine Häßlichkeit, die Zerrüttung des Staates, die Fäulnis in der Litteratur und Kunst, der furchtbare Jammer der arbeitenden Bevölkerung, die überhandnehmende Gottlosigkeit, die stetig fortschreitende Verrohung der Jugend, die falsche Vorstellung der Gebildeten vom Glück, die tiefgehende Unzufriedenheit der Menschen, ob sie wohlhabend sind oder nicht, das ganze Seufzen der Menschheit unter der erdrückenden Last des Erdenlebens bietet uns genugsam Veranlassung darüber nachzudenken, wie schwer es ist, die Aufgaben der Erziehung zu lösen, und ferner Veranlassung zu der Erkenntnis, daß die heutige Erziehung in keiner Weise ihren Aufgaben gewachsen ist. Dies scheint ein harter Vorwurf für den ganzen Stand der Erzieher zu sein; aber es ist zu berücksichtigen, daß der Plan der Erziehung durch die vorausgegangenen Jahrhunderte in bestimmten Bahnen festgelegt ist, und daß die Erzieher selbst unter dem Druck der Vergangenheit zu leiden haben.

Bei dem einen oder dem andern mag sich die Ansicht geltend machen, daß nicht die Erziehung für jene grauenvollen Zustände verantwortlich zu machen ist, sondern die Thätigkeit der Ärzte, Juristen und Theologen. Merkwürdigerweise scheint auch die unzweifelhafte Thatsache, daß diese in

der Gesellschaft eine höhere Achtung genießen als die Lehrer, darauf hinzuweisen, daß ihr Stand ein so verantwortlicher und darum mit Recht ein so vornehmer sei. Wenn wir uns die Sache aber recht beschauen, so finden wir, daß die eigentliche Aufgabe jener drei Stände darin besteht, auf die Kranken, auf die unrecht handelnden und auf die ungläubigen Menschen einzuwirken, und daß ihr Wirkungskreis um so geringer wird, je mehr es dem Lehrer gelingt, alle ihm anvertrauten Menschen zur Gesundheit, Rechtlichkeit und Frömmigkeit zu erziehen. Welches ist demnach der höchste Stand? —

Nebenbei gesagt, der Einwurf, daß die Juristen darum einen so vornehmen Stand ausmachen, weil aus ihnen grundsätzlich die Verwaltungsbeamten des Staates genommen werden, hat seine Richtigkeit; doch ist dieser Grundsatz selbst willkürlich und unberechtigt und auch in neuerer Zeit mehrfach durchbrochen worden. Der Widersinn, daß die Kultusminister, denen die Sorge für das Unterrichtswesen obliegt, die juristische Laufbahn zu durchmessen haben, liegt zwar klar auf der Hand; doch weiß ich wohl, daß das Einfachste am schwersten einzusehen ist.

Der Stand der Lehrer und Erzieher muß also in den Vordergrund treten. Was nützt die Thätigkeit der Ärzte, Juristen und Theologen, wenn wir sehen müssen, daß von Tag zu Tag Krankheit, Unzufriedenheit und Gottlosigkeit erschreckend zunehmen? Laßt uns den Erziehern mehr Beachtung und Achtung entgegenbringen!

Wohl mag es seine Schwierigkeit haben, die Krankheit in einem Körper zu erkennen und dessen Heilung herbeizuführen, auch einen Rechtsfall zu schlichten und eine eindringliche Predigt zu halten, erfordert anstrengende Arbeit, aber unendlich viele Male schwieriger ist es, die gesamten Kräfte des Leibes und Geistes im Menschen zu erkennen und von seiner Kindheit bis zum Höhepunkt des Alters in richtiger, zweck-

mäßiger Weise zu entwickeln. Fordert der Beruf eines Arztes oder Juristen Erfahrung und Kenntniss auf einigen Gebieten, so fordert der Beruf eines Lehrers, wenn er wirklich eine fruchtbringende Thätigkeit entfalten will, Erfahrung auf sämtlichen Gebieten des Lebens. Der Lehrer ist anzusehen wie ein Künstler, der überall da, wo Gesetze und Vorschriften nicht vorhanden sind, ein unendlich feines Gefühl walten lassen muß. Noch mehr! Es wird einem Arzte, sowie einem Juristen nicht besonderen Abbruch thun, wenn er nebenbei ein Schurke ist und in niedriger Gesinnung sein Geschäft ausbeutet, um Schätze zu erringen. Ja, die Erfahrung lehrt zur Genüge, welcher Ehre sie dabei noch in der menschlichen Gesellschaft theilhaftig werden können. Ein Lehrer und ein Schurke? Undenkbar! Wer sich die Aufgabe gestellt hat, Kinder zur Vollkommenheit zu erziehen, für den besteht als Erstes die Forderung, selbst der Vollkommenheit nahe zu sein. Nur ein solcher Lehrer wird imstande sein, zur Gesundheit, Kraft und Schönheit, zur Rechtlichkeit und Weisheit zu erziehen und Bürger zu schaffen, welche auf Grund ihrer hervorragenden Eigenschaften in Wahrheit dem Wohle des gesamten Staatslebens mit Nutzen dienen können. Wir sind von diesem Ziele noch weit entfernt, doch thäte man unrecht, wollte man alle Schuld den Erziehern auf die Schultern laden, sind sie doch selbst als die Folgen einer unglückseligen Erziehung hervorgegangen.

Ist uns die Nothwendigkeit klar geworden, daß das ganze heutige Verfahren von Erziehung und Unterricht vom Grunde aus zu erneuern ist, so entsteht die Frage, in welcher Weise die Ausführung davon vorzunehmen sei. Diese Untersuchung soll nach Möglichkeit eine Beantwortung jener Frage geben; aber der wohlwollende Leser wird zu der Einsicht gelangen, daß wir nicht schon heute die besten Gesetze für Erziehung und Unterricht aufzustellen vermögen; denn wir alle stecken noch allzutief in falscher Anschauung und Erkenntnis. Und

gesetzt auch, daß die hier mitgetheilten Beobachtungen und die darauf gegründeten Gesetze richtig sind, so wird doch niemand verlangen, daß sich sofort auch die Erfolge zeigen. Das Menschengeschlecht ist so durchsetzt von falschen Meinungen und schädlichen Neigungen, daß wir nicht mit einem Schlage alles auszurotten imstande sind. Wir können nur hoffen, unser Erziehungsverfahren ein wenig der Vollkommenheit näher zu bringen, und wir haben durchaus unsere Pflicht gethan, wenn wir unsere Nachkommen in den Stand setzen, auf dem Grunde des von uns geschaffenen Guten weiter zu bauen und nachhaltiger als wir zum Segen der Menschheit zu wirken.



Der Mensch.

Wenn wir in einen Garten kämen, darin die Blumen insgesamt ein fränktes, welches Aussehen besitzen, so würden wir sicherlich dem Gärtner seine Unwissenheit inbetreff der Pflanzen oder seine Nachlässigkeit in ihrer Pflege zum Vorwurf machen. Und doch ist er von der Beschaffenheit des Erdreichs, von Wind und Wetter und in nicht geringem Maße von dem Einfluß mannigfacher Tiere abhängig. Uns sind diese Dinge wohl bekannt, wir verlangen aber von einem tüchtigen Gärtner, daß er sich eine genaue Kenntniss von dem Wesen der Pflanze verschaffe und ebenso von den Bedingungen, darunter sie zu gedeihen vermag. Was wir von dem Gärtner, der Pflanzen zieht, verlangen, müssen wir mit noch größerem Rechte von dem fordern, der Menschen erzieht. Es ist klar, daß der Erzieher, wenn seine Thätigkeit von guten Erfolgen begleitet sein soll, die unabweisbare Pflicht hat, erst nachzuforschen, worin das Wesen des Menschen besteht, und dann, welches die nothwendigen Bedingungen zu seinem Wohlergehen sind und wie er ihn vor Unbilden tausendfacher Art zu schützen hat. Mit der Frage: was ist der Mensch? beschäftigt sich übrigens nicht bloß der Dichter oder der Gelehrte, diese Frage wird überall laut, bald im Scherz, bald im Ernst, bei der Arbeit und beim Spiel, sie drängt sich dem Menschen besonders im Unglück auf. Man hört sie, wenn gewaltige Naturereignisse die Welt in Schrecken setzen, Jahrtausende suchten des Rätsels Lösung, und noch suchen alle Völker darnach.

Was ist nun der Mensch? Man nahm sich zur Beantwortung dieser Frage einen Menschen her und sagte: Ich sehe an ihm einen Rumpf mit Armen, Beinen und dem Kopfe, der Mensch hat also einen Leib. Ich sehe ferner, daß der Leib und seine Gliedmaßen in Bewegung gesetzt werden von einer in ihm liegenden, unsichtbaren Kraft, wir nennen sie den Willen. Außerdem bemerke ich, daß der Mensch angenehme und unangenehme Dinge empfindet, daß er über alles nachzudenken versteht, und ich sage, er besitzt die Fähigkeit zu fühlen und zu denken. Die drei letzten Eigenschaften heißen die Fähigkeiten der Seele. Der Mensch besteht also aus Leib und Seele. Die Seele hat ein dreifaches Vermögen: zu wollen, zu fühlen und zu denken. Der Leib ist sterblich, die Seele ist unsterblich. Natürlich wurde diese Lehre weiter ausgeführt, und man bewegte sich, um recht deutlich zu werden, in Wörtern wie: Anthropologie, Psychologie und Physiologie.

Leider sind mit der gegebenen Erklärung einige Unklarheiten und Widersprüche verbunden. Unklar z. B. ist, wo eigentlich der Sitz der Seele sich befinden soll. Man suchte sie im Herzen, im Gehirn, im Blute u. s. w. fand sie aber nicht. Ein Widerspruch ist, daß die Seele zwar unsterblich sein soll, daß aber der Mensch anfängt und aufhört zu denken. Ich will gar nicht erst sprechen von der Schwierigkeit sich zu entscheiden, ob die drei Seelenvermögen vereint oder getrennt zu denken sind. Vor alten Zeiten hat ein bedeutender Mann jene auf den ersten Blick verständlich erscheinende Erklärung aufgestellt, man hat sie angenommen und nun alle menschliche Geisteskraft aufgewendet, die daraus folgenden Unklarheiten und Widersprüche zu erklären und aufzulösen. Für die Erziehung des Menschen war das alles eine bedenkliche Sache. Unter dem Willen begriff man z. B. menschliche Leidenschaften, wie Eifersucht und Jähzorn; man nannte sie mit der Seele angeboren, und doch unterfing man

sich, diese und andere seelische Eigenschaften austilgen zu wollen.

Die ganze Lehre von Leib und Seele des Menschen würde wahrscheinlich von Anfang an eine andere Richtung genommen und schneller zum Ziele geführt haben, wenn man sich daran gewöhnt hätte, den Menschen nicht erst da zu betrachten, wo er schon geworden ist, sondern schon da, wo er noch im Werden begriffen ist. Der zweite Fehler bei dem Versuch, den Menschen zu erklären, war der, daß man ihn nicht im Zusammenhange mit der übrigen Natur, deren Teil er doch ist, betrachtete, sondern von vornherein annahm, daß die menschliche Seele als etwas Unsterbliches und Göttliches unendlich hoch über allen andern Dingen des Himmels und der Erde stünde.

Wenn man das Wesen einer Pflanze vollständig ergründen will, so erscheint es jedermann nur als selbstverständlich, daß man ihre Entwicklung von Anfang bis zu Ende, vom Entstehen bis zum Vergehen aufmerksam verfolgt. Lassen wir uns dies Verfahren auch bei der Erklärung des Menschen eine Richtschnur sein. Ein jegliches Lebewesen auf unserer Erde, sei es eine Pflanze, ein Tier oder ein Mensch, verdankt, wie wir aus der täglichen Erfahrung wissen, sein Dasein dem Samen. Wer unbefangen wäre, müßte bei der Untersuchung des Samens überrascht sein, in ihm nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit den daraus später hervorgehenden Gebilden zu finden. Man sieht weiter nichts vor sich, als eine geringfügige Menge Stoffes, der eine besondere Form nicht erkennen läßt. Dieser Stoff würde tot bleiben, wenn er nicht zum Behufe seiner Entwicklung in einen für seine Ausbildung geeigneten Boden käme. Was können wir, sobald diese Bedingung erfolgt ist, feststellen?

Um vorsichtig jeden Irrtum zu vermeiden, stellen wir nur fest, daß mit dem Stoff, der in den Schoß der Erde oder des Tieres oder der Mutter versenkt ist, eine

Veränderung vor sich geht; denn nach einiger Zeit erkennen wir unzweifelhaft, daß der Stoff sich vermehrt hat, daß das ursprünglich so kleine Gebilde größer geworden ist. Auf Grund unseres menschlichen Verstandes und unserer gesamten Lebenserfahrung behaupten wir, daß die Veränderung, diese Zunahme des Stoffes nicht ohne weiteres erfolgt ist, sondern daß etwas vorhanden sein muß, was diese Veränderung bewirkt. Wir nennen dieses Etwas eine Kraft. Denn von keiner Veränderung, von keiner Bewegung, von keiner Wirkung können wir uns denken, daß sie nicht durch irgend eine Kraft verursacht würde. Bis hierher würde also die Erklärung folgendermaßen lauten: Wir haben vor uns einen Stoff, wir erkennen in ihm eine Kraft, diese Kraft übt eine Wirkung, eine Veränderung aus.

Zum bessern Verständnis der ganzen Untersuchung halte ich es für notwendig, daß wir uns das Wort oder den Begriff „Kraft“ und seine Bedeutung klar machen. Vor mir auf dem Tische liegt in Gestalt eines Hufeisens ein Magnet. Außer ihm befindet sich nichts auf dem Tische, und wenn dieser Zustand unverändert so bliebe, so würde ich bis in die Ewigkeit hin weiter nichts bemerken, als daß auch der Magnet ruhig liegen bleibt. Nun nehme ich aber eine Metallfeder zur Hand und bringe sie in seine Nähe. Sofort bemerke ich, daß das große Eisenstück das kleine an sich heranzieht solange, bis die Vereinigung mit ihm unmittelbar hergestellt ist. Da wir nun an uns selbst erfahren können, wenn wir z. B. einen schweren Stein aufheben oder an uns heranziehen, daß es dazu einer Anstrengung bedarf, so sagen wir, auch der Magnet strengt sich an, und da wir während dieser Beschäftigung in uns eine Kraft fühlen, die sich anzustrengen vermag, so sagen wir auch vom Magneten, er besitzt Kraft. Wenn wir also beobachten, wie eine Metallfeder angezogen wird, so behaupten wir, der Magnet besitzt die Kraft oder die Fähigkeit anzuziehen, welche Kraft wir An-

ziehungskraft nennen. Von großer Wichtigkeit ist die That-
sache, daß wir erst eine Feder in die Nähe des Magneten
bringen mußten, um die in ihm liegende Anziehungskraft wirken
zu sehen. Wir vermögen ganz nach Belieben, die Feder
zu nähern oder zu entfernen, festzuhalten oder frei zu lassen;
mit anderen Worten, es liegt in unserer Hand, der Kraft
im Magneten die Möglichkeit zum Wirken zu geben oder
zu nehmen. Niemals aber können wir die Kraft selbst beein-
flussen; denn sie übt stets in gleicher Weise ihre Wirkungen aus.

Zum Beweise dafür legen wir einen Apfelfern, einen
Papierschnitzel, ein Brotkrümchen, ein Eisenteilchen und eine
Perle in bunter Ordnung auf den Tisch und fahren mit
dem Magneten in der Hand daran vorbei. So oft wir
dies Verfahren anwenden, zu jeder Zeit werden wir sehen,
daß der Magnet mit unfehlbarer Sicherheit von allen Gegen-
ständen allein das Eisenteilchen herausucht und in gerader
Linie an sich zieht. Wir mögen die Reihe von Gegen-
ständen, untermischt mit Eisenteilchen, beliebig verlängern,
immer holt der Magnet sich mit Sicherheit die Teilchen
heraus, die ihm gleichgeartet sind, nämlich die Eisenteilchen.
Wir sind also berechtigt zu der Behauptung, daß die Kraft
der Anziehung im Magneten auf jeden Fall in gleicher,
richtiger Weise wirkt, ohne daß wir auch nur im Geringsten
an dieser Kraft etwas thun, sie etwa verbessern oder ver-
schlechtern. Zwar lehrt die Erfahrung, daß die Kraft durch
Übung zunehmen kann, und zu solcher Übung können wir
ihr die Möglichkeit verschaffen; aber in der Art und Weise
der Kraft zu wirken und anzuziehen, vermögen wir eine
Änderung nicht herbeizuführen. Immer nur übt die Kraft
des Magneten auf solche Gegenstände ihre Wirkung aus,
welche auf Grund ihres Gleichgeartetseins für sie annehmbar
sind. Man kann sich nicht verhehlen, daß die Thätigkeit
des Magneten eine überraschende Ähnlichkeit mit der des
Menschen besitzt, dessen Wille aus der großen Menge von

dargebotenen Gegenständen auch nur diejenigen auswählt und in seinen Bereich zu ziehen sucht, welche ihm annehmbar oder, was dasselbe bedeutet, angenehm erscheinen.

Ehe wir die Erörterung des Begriffes Kraft verlassen und zu unserer anfänglichen Untersuchung über den Menschen zurückkehren, scheint es mir angemessen zu sein, daß für den Leser und für mich die Frage noch erledigt werde, ob der wirkenden Kraft des Magneteu die Eigenschaft gut oder böse zuerkannt werden muß.

Im Märchen giebt es einen Magnetberg, der aus den Schiffen, die in seine Nähe kommen, sämtliche Nägel und Eisenteile herauszieht, so daß die Bretter und Planken des Schiffes auseinanderfallen müssen und die Schiffer dem Untergange in den Wellen des Meeres rettungslos preisgegeben sind. Der Magnetberg wird also durch seine Eigenschaft den Schiffen gefährlich, und die Menschen sind darum geneigt, diesen Berg böse zu nennen.

Bekannt ist, daß ein persischer König das Wasser der Meerenge zwischen Asien und Europa mit Ketten peitschen ließ, weil die stürmisch aufgeregten Wogen durch die Zerstörung einer Schiffsbrücke einen Teil des königlichen Heeres vernichtet hatten. Nicht weniger bekannt ist, daß viele Mütter, wenn sich ihre kleinen Kinder den Kopf an dem Tische weh gestoßen haben, ihrerseits tüchtig die böse Tischecke schlagen, damit das Kind sich beruhige und zu weinen aufhöre. Und wie oft hat nicht schon jeder von uns in seinem Leben an unschuldigen Sachen seinen Unwillen oder seine Ungeduld ausgelassen! Bei der Kurzsichtigkeit unseres Denkens sind wir schnell bereit, dem uns gefährlich gewordenen Gegenstande die Eigenschaft böse zuzuschreiben, obwohl er nur in seiner Weise, und zwar in immer gleicher Weise wirkt und wirken muß, sobald ihm die Möglichkeit dargeboten ist.

Würde der Schiffer in einem ausgehöhlten Baumstamme solchem Magnetberge sich nähern, er würde für sein Leben nicht

zu fürchten haben. Die Kraft wirkt also nicht gut und nicht schlecht, sie wirkt immer in gleicher und ganz richtiger Weise. Es wird von Nutzen sein, die Stelle im Hamlet zum Gegenstande eines längeren Nachdenkens zu machen: „An sich ist nichts weder gut noch böse, das Denken macht es erst dazu.“

Es läßt sich also auf Grund dieser Betrachtung zum Schlusse feststellen, daß die Kraft nur durch das zu erklären ist, was wir in unserm Körper bei einer Anstrengung fühlen, daß sie nur dann dem menschlichen Verstande wahrnehmbar wird, wenn sie eine Wirkung ausübt. Wir können an ihrer Art und Weise nichts ändern, wir können sie nicht verbessern, nicht verschlechtern, sie ist nicht gut, nicht böse, sondern sie wirkt immer in gleicher, unfehlbar richtiger Weise. Wohl aber steht es in menschlicher Macht, ihr die Möglichkeit zum Wirken zu verschaffen oder zu nehmen.

Wenden wir die vorstehenden Ergebnisse auf den Samen an, von welchem wir, gleichviel ob sich daraus eine Pflanze, ein Tier oder ein Mensch entwickelt, schon wissen, daß er ein Stoff ist, mit dem eine Veränderung vorgeht, sobald er in den geeigneten Boden versenkt wird, und dem wir wegen dieser Veränderung oder Wirkung eine Kraft zuschreiben müssen, so wissen wir nun auch, daß wir diese in dem Stoffe des Samens befindliche Kraft nie und nimmer ändern können, daß sie mit Notwendigkeit in der ihr eigenen Weise wirkt, sich immer gleich bleibend, stets richtig und unfehlbar, nicht gut und nicht böse.

Sehen wir weiter zu, wie die Kraft in dem Stoffe sich äußert, und wie wir die Wirkung zu bezeichnen haben. Wir sagen, der Stoff hat zugenommen, der Same ist gewachsen. Dieser Vorgang ist nicht anders möglich zu denken, als daß in den Samen neue Stoffe aus dem Boden hineingeführt und in ihm verarbeitet worden sind. Wir haben dafür die Bezeichnung: der Same ernährt sich oder er treibt. Und

da die in dem Stoffe befindliche Kraft diese Thätigkeit entwickelt, so nennen wir diese ursprüngliche Anziehungskraft die Kraft der Ernährung oder auch den Ernährungstrieb.

Die Ernährung selbst haben wir uns folgendermaßen vorzustellen. In jedem Teile, auch in dem kleinsten des Samens steckt die Kraft, welche die Stoffe aus dem Boden heranzieht. Diese werden in ihre einfachsten Teile zerlegt, von jedem einzelnen Teilchen des Samens angezogen, es entsteht eine innige, unmittelbare Vereinigung, so daß im ganzen mit Notwendigkeit ein Wachstum und eine Gestaltung des Samens erfolgt. Es ist selbstverständlich, daß überall das Gleichartige mit dem Gleichartigen verbunden wird, oder anders ausgedrückt, es wird nur das herangezogen, was zum Aufbau und der Entwicklung des Gebildes allein nützlich ist. Hier wie bei dem Magneten sucht und findet die Kraft mit unfehlbarer Sicherheit das Gleichartige, Annehmbare, Angenehme und Nützliche aus den verschiedenartigen Stoffen des Bodens heraus und bewirkt Ernährung, Wachstum und Gestaltung. Und da wir wissen, daß sie diese Gesetzmäßigkeit nicht erst von uns erlernt hat, sondern als eigenes kostbares Gut in sich trägt, so können wir ihr unsere höchste Bewunderung nicht versagen.

Aus dem reichen Wortschatze unserer Sprache könnten wir noch andere Ausdrücke zur Bezeichnung der Kraft im Samen anwenden, so das Wort Begehrungsvermögen. Statt zu sagen, daß die Kraft die zur Nahrung geeigneten Stoffe aus dem Boden aussucht und heranzieht, kann man wohl sagen, sie begehrt diese Stoffe. Der Ernährungstrieb ist dasselbe wie das Begehrungsvermögen. Und wenn wir uns deutlich gemacht haben, daß etwas begehren soviel bezeichnet, als etwas wünschen, etwas wollen, so müssen wir wohl oder übel die Kraft auch Wille nennen. Es müßte denn sein, daß jemand behauptete, Wille kann nicht anders als mit Denken und Bewußtsein verbunden gedacht werden. Darauf

läßt sich antworten, daß unsere Sprache nicht nur einige, sondern zahllose Fälle aufzuweisen hat, wo wir in Wesen, die nicht denken, ein Wollen, Streben, Verlangen, Begehren annehmen. Die Pflanze strebt nach Licht und Luft, der Magen verlangt nach dieser oder jener Speise, das Tier will nicht gehorchen, und doch schreiben wir diesen Wesen kein Denken und kein Bewußtsein zu. Und wenn die angeführten Beispiele noch nicht genügen sollten, so mache ich darauf aufmerksam, daß bisher fast alle Menschen anstandslos der Ansicht zustimmten, daß die Seele drei Vermögen besitze, Denken, Fühlen und Wollen, drei Eigenschaften, scharf von einander gesondert.

Ich sehe also kein Hindernis, weshalb wir die Kraft im Samen, mag daraus eine Pflanze, ein Tier oder ein Mensch entstehen, nicht Wille nennen sollen. Der Same besitzt den Willen, geeignete Stoffe auszuwählen und heranzuziehen, sich zu ernähren, zu wachsen und sich zu gestalten, ohne, daß ein Denken, ein Bewußtsein dazu notwendig wäre. Und, was das merkwürdigste bleibt, dieser Wille, diese Kraft kann von uns garnicht geändert werden, er bethätigt sich immer in seiner eigenen, richtigen Weise und ist weder gut noch böse zu nennen.

Eine andere Fähigkeit ist aber dem Menschen verliehen, er vermag der Kraft die Möglichkeit zum Wirken zu verschaffen oder zu nehmen. Gleich wie er bei dem Magneten die Feder zu nähern und zu entfernen, frei zu lassen oder festzuhalten und ganz weg zu nehmen vermochte, so kann er den Samen in guten, mittelmäßigen oder ganz schlechten Boden setzen. Der Wille, die Kraft, der Ernährungstrieb ist im Samen immer derselbe, aber seine Wirkung hängt ab von der Nahrung, und über die Nahrung sind wir Herr. Am deutlichsten wird dies bei dem Pflanzensamen. Befindet er sich in einem guten Boden mit genügend viel Stoffen, welche für ihn annehmbar oder zum Aufbau der Pflanze nützlich

sind, so kann seine Kraft frei und gleichmäßig wirken. Die richtigen Stoffe werden herangezogen, zerteilt, verarbeitet, an den kleinsten Stellen überall angesetzt, es vollzieht sich ein richtiges Wachstum, eine vorzügliche Gestaltung, ohne daß auch nur der leiseste Zwang von uns ausgeübt wird; es entwickeln sich Wurzel, Stengel, Stiel, Blatt und Blüte allerorten in richtigem Verhältnis, und zum Schlusse sagen wir, daß die Pflanze eine vollkommene Schönheit erreicht hat aus dem einfachen Grunde, weil sich sämtliche Teile zum Ganzen in jeder Beziehung richtig verhalten. Mit der angemessenen Beschaffenheit des Bodens muß selbstverständlich eine richtige Verteilung von Licht und Luft Hand in Hand gehen.

Setzen wir den Pflanzensamen aber in einen mittelmäßigen Boden, d. h. in einen Boden, der die für den Aufbau der Pflanze geeigneten Stoffe in zu geringer Menge enthält, so wirkt die Kraft noch ebenso wie vorher, sie zieht soviel gute Stoffe heran, als nur irgend möglich ist. Nehmen wir an, daß sich die Pflanze bis zur Hälfte recht gut entwickelt hat, daß dann aber die nötige Feuchtigkeit ausbleibt, so ist es der innewohnenden Kraft nicht mehr möglich, die genügende Nahrung heranzubringen, es fehlt dem Blatte hier, dem Stengel dort an Nahrung, das Wachstum und die Gestaltung erleidet ein Hemmnis, die Richtigkeit und Regelmäßigkeit ist unterbrochen, und wenn dieser Zustand längere Zeit währt, so wird das auch unserm Auge deutlich. Die Pflanze ist an einigen Stellen verkümmert, ihr Aussehen ist ein unschönes, wiederum aus dem einfachen Grunde, weil sich nicht sämtliche Teile zum Ganzen in jeder Beziehung richtig verhalten.

Fällt der Pflanzensamen auf steinigem Boden, ist er abgeschlossen von Licht und Luft, so vermag er überhaupt nicht aufzugehen, er fällt anderen zerstörenden Kräften anheim und stirbt.

Es ist nachzuholen, daß wir noch in einer andern Weise die Pflanze in der richtigen Bethätigung ihres Willens beeinträchtigen können. Wenn man den Samen einer Baumpflanze in guten Boden zwar, aber dicht an der Wand eines hohen Hauses einsetzt, so sucht die Pflanze auch hier sich durchaus regelmäßig und schön zu entwickeln. Doch nach der Seite des Hauses hin können die Zweige des Baumes sich nicht ausbreiten, der Baum besitzt nur Zweige auf der freien Seite, und dies verleiht ihm ein unschönes Aussehen, gerade so wie sich die Chinesen durch hemmende Fußbekleidung zwar kleine, aber unschöne Füße verschaffen. Bei einem derartigen Vorgange ist nicht etwa die Kraft selbst geändert worden, sondern sie hat, so lange sie nur vermochte, gekämpft. Nachdem sie aber den größeren Widerstand des Hauses nicht hat überwinden können, versuchte sie nun zu retten, was noch zu retten war und da wenigstens richtig zu wirken, wo ihr die Möglichkeit dazu blieb.

Deutlich ist also, daß wir wohl der Pflanze Licht und Luft und freie Bewegung gewähren oder nehmen können, daß wir den Boden fruchtbar oder unfruchtbar zu machen und so zu Gunsten oder Ungunsten der Pflanze auf ihre Lebensbedingungen einzuwirken vermögen, nicht aber haben uns unsere Kenntnisse in den Stand gesetzt, auf das Begehrungsvermögen der Pflanze selbst einzuwirken, es zum Guten oder Schlechten zu verändern. Diese Kraft ist und bleibt für menschliche Erkenntnis immerdar geheimnisvoll. Darum ist es in dem einen wie in dem andern Falle falsch, die Pflanze zu loben oder zu tadeln. Sie ist gut oder schlecht geraten, ihr Aussehen demnach schön oder unschön, und sie kann uns nur, wenn sie geworden ist, gefallen oder mißfallen.

Wir sind nun so weit, wenn wir neben den Samen von Pflanzen den von Thieren und Menschen stellen, zu bemerken, daß alle drei vom gleichen Gesichtspunkte aus

zu betrachten sind. Wir finden in dem Stoff aller drei dieselbe Kraft, welche wir mit verschiedenem Namen bezeichnen, wie Ernährungstrieb, Begehrungsvermögen, Gestaltungskraft oder Wille. Hier und dort geht der Wille darauf aus oder begehrt er, aus dem ihn umgebenden Boden die geeigneten Stoffe heranzuziehen, sich damit zu ernähren, und zu wachsen oder sich zu gestalten. Ohne menschlichen Zwang wirkt diese Kraft in immer gleicher, richtiger, angemessener Weise, vorausgesetzt, daß die geeignete Nahrung dargeboten wird, gleichwie der Magnet nur dann zu wirken vermochte, wenn wir Eisenstückchen in seine Nähe brachten. Worauf beruht das eigentlich?

Wenn die Anziehungskraft immer nur die gleichen Teile anzieht, so müssen wir doch sagen, daß sie zugleich die Fähigkeit besitzt, dieselben zu finden oder gleichsam zu fühlen. Nun mag es befremdlich erscheinen, daß der Magnet empfinden soll, und doch ist es so. Denn empfinden ist nichts anderes als herausfinden. „Em“ pfinden ist nämlich dasselbe Wort wie „ent“ finden. Die Vorsilbe „ent“ bedeutet „heraus, weg“ wie in entnehmen, entspringen, entfalten, entstehen u. s. w. Wenn ich also weiß, daß der Magnet stets die gleichen Sachen herausfindet, so sind wir gezwungen zu der Ansicht, daß er sie empfindet. Und je länger und gewissenhafter man nachdenkt, um so fester wird die Ueberzeugung, daß ein Anziehen ohne Empfindung garnicht denkbar ist, daß Wollen und Gefühl unlösbar mit einander verbunden sind.

Alles, was dem Magneten gleichgeartet ist, das ist für ihn annehmbar, das wird er heraus- oder empfinden, er muß es dann anziehen und wächst. Annehmbar deckt sich mit angenehm. Alles, was uns an Stoff gleichgeartet ist, das ist für uns annehmbar, wir empfinden es als angenehm und begehren oder wollen es, ziehen es an uns heran.

Der Satz: „Ich finde etwas angenehm“ ist gleichbedeutend mit dem Satze: „Ich will etwas!“ Und umgekehrt: „Ich will etwas“ heißt: „Ich finde es angenehm.“

Wollen und fühlen ist also ein und dasselbe und unmöglich von einander zu trennen.

Versuchen wir nun festzustellen, was wir bisher vom Menschen wissen. Der Mensch führt, wie das Tier und die Pflanze, sein Dasein auf den Samen zurück, in dessen Stoff sich eine Kraft befindet. Diese Kraft äußert sich darin, daß der Stoff des Samens andere Stoffe anzieht, sich damit ernährt, darum wächst und sich gestaltet, und heißt Ernährungstrieb, Gestaltungskraft oder Wille. Sie kann niemals durch menschliches Zuthun in ihrer Eigentümlichkeit geändert werden, sondern wirkt immer in gleicher, richtiger Weise und ist deshalb nicht gut und nicht böse zu nennen. Dieselbe Kraft, welche die Ernährung schafft, begehrt nicht nur die richtigen Stoffe, sie findet sie zugleich heraus. Das „Wollen und fühlen“ ist ein und dasselbe und von Anfang an richtig. Damit aber Wille und Empfindung überhaupt wirken kann, müssen wir die Möglichkeit dazu geben, indem wir die Nahrung herzutragen. Wird diese Bedingung von uns in angemessener Weise erfüllt, so entwickelt sich mit Notwendigkeit aus dem Samen ein Gebilde, welches nach allen Seiten hin sich richtig verhält, und dessen Aussehen schön ist.

Bei vorstehender Erklärung vergessen wir nicht, daß sie sich auf den Menschen in seiner frühesten Entwicklung bezieht, auf die Zeit vor dem Augenblicke, da er zum ersten Mal das Licht der Welt erblickt. Zwar haben wir in dieser Zeit den werdenden Menschen nicht sichtbarlich vor unsern Augen, man wird aber erkannt haben, daß schon diese Stufe der Entwicklung des Menschen eine hohe Bedeutung in sich faßt, und wir wollen an der Hand der obigen Erklärung sehen, was alles sich in verständiger Weise thun läßt.

Die Naturwissenschaft hat gefunden, daß zur Zeugung des Menschen nur ein Samenfädchen notwendig ist. Es ist sehr leicht begreiflich, daß dieses wieder an seiner Stelle entstanden sein muß, daß in ihm schon Kraft oder der Wille vorhanden ist, daß mit dem Willen zugleich das Gefühl gegeben ist, mit welchem es die nötige Nahrung heranzieht. Wenn wir uns recht klar machen, wie wunderbar diese geheimnisvolle Kraft ist, welche selbstthätig wirkt, welche zu gleicher Zeit ein reines, richtiges Wollen und Fühlen ist, so werden wir nicht anstehen, ihr den bedeutungsvollen Namen „Seele“ beizulegen. Dem ungeübten Denker mag diese Ansicht lächerlich erscheinen. Ich aber sage, daß ich es für viel lächerlicher und geradezu für einen Hohn auf die Vernunft halte, zu glauben, daß die ewige unsterbliche Seele erst geboren und dem werdenden Menschen etwa während des Zeugungsgeschäftes seiner Eltern oder während seines Daseins im Mutterleibe oder bei der Geburt oder auch später angeflogen sei. Unser Verstand ist ein menschlicher, besäßen wir das Auge eines Gottes, wir würden in dem geringfügigen Samenfädchen alle Teile und Organe des späteren Menschen vorbereitet finden und ihm widerspruchlos eine göttliche Seele zuschreiben. Weiter werden wir uns nicht scheuen zu behaupten, daß die Seele oder der richtige Wille schon ewig besteht. Denn als Samen bin ich ein Teil meines Vaters, meine Kraft ist ein Teil seiner Kraft, meine Seele in seiner Seele, und wie ich mich zu meinem Vater verhalte, so dieser zu meinem Großvater, der wiederum zu meinem Urgroßvater, so daß in die Vergangenheit eine unendliche Kette gegeben ist.

Das Samenfädchen besitzt also Wille, es gestaltet sich im Leibe des Mannes, so weit ihm die Möglichkeit gegeben ist, und wenn es das gegebene Maß erreicht hat, dann strebt es nach weiterer Ausbildung. Das ist der Augenblick, wo der Mann ohne ein bewußtes Zuthun zur Zeugung

getrieben wird, und wir nennen dieses Streben, diesen Drang des Samenfädchens nach fortschreitender Entwicklung den Fortpflanzungstrieb des Menschen, ein Trieb, welcher allen Wesen angeboren ist. Wir haben damit eine Bestätigung des rätselhaften, aber tiefsten Dichterwortes: „Die erste Schuld des Menschen ist geboren zu werden.“ Das ist's. Der Samen, welcher in dem Vater sich regte und ihn zur Zeugung veranlaßte, gleichsam selbst in die Welt sich drängte, muß sich später sagen, daß er freiwillig (d. h. mit frei wirkendem Willen) die Leiden der Welt auf sich genommen und darum als Sühne für seine Schuld zu tragen hat. Man spricht zwar, das ist hart, man hat davon nichts wissen können, aber auch im bürgerlichen Leben gilt der Spruch: „Unkenntnis schützt nicht vor dem Gesetz.“

Sobald also das Samenfädchen, das in seinem denkbar winzigsten Teile Seele ist, die erforderliche Gestalt gewonnen hat, wobei selbstverständlich das gesunde Blut des Mannes eine sehr wichtige Rolle spielt, so drängt es nach außen und gelangt, wenn ihm von uns die Möglichkeit geboten ist, in denjenigen Boden, welcher ihm allein die nötige Nahrung liefert. Gar manches ist der menschlichen Wissenschaft noch unklar, soviel aber ist gewiß, daß die Ernährung und Ausbildung des Samens im Mutterleibe stetig fortschreitet und das um so vorzüglicher, je besser die Bedingungen der Ernährung vorhanden sind. Immer müssen wir uns vorhalten, daß das kleine Gebilde fort und fort den Willen hat, aus der gebotenen Nahrung die richtige zu nehmen und den im Laufe der Zeit erkennbaren menschlichen Leib nach jeder Richtung hin gesetzmäßig auszubilden, daß der Wille aber dazu imstande ist, weil er von einem richtigen Gefühl geleitet wird, Wollen und Fühlen fällt eben zusammen. Wir sagen, die Seele gestaltet den Körper und haben damit Recht. Auch müssen wir stets daran denken, daß dieser Wille, diese Seele in jedem Teilchen des Körpers steckt, es

könnte sonst der Fuß, die Hand nicht gestaltet werden, gerade so wie an einer Bildsäule nur das Teilchen gestaltet wird, mit dem der Meißel des Bildhauers unmittelbar in Berührung kommt. Das Innere eines Marmorsteins wird vom Bildhauer nicht berührt, nur die Oberfläche, diese aber aber auch in jedem Teile.

Rein ist der Wille, rein das Empfinden in dem neuen Gebilde, aber abhängig in seinem Wirken von dem Blute der Mutter. Das Kind ist weder gut noch böse zu nennen, nicht zu loben und nicht zu tadeln, es muß wie eine Pflanze gut geraten, wenn ihm genügend Nahrung zugeführt wird, es muß schlecht geraten und verkümmern, wenn es die Mutter an sich fehlen läßt.

Aus der Erkenntnis, daß der Wille in seiner göttlich zu nennenden Reinheit immer gesetzmäßig zu wirken sucht, können wir die Hoffnung schöpfen, daß allmählich die Menschheit zur Gesundheit zurückzuführen ist. Nach den bisherigen Lehren von der Vererbung müßten die Menschen immer mehr der allgemeinen Krankheit verfallen. Ich aber stelle fest, daß uns nichts angeboren ist, als der reine Wille und damit das richtige Gefühl, und nur von außen wird seine Thätigkeit gehemmt. Es ist also wohl möglich, daß von kranken Eltern gesunde Kinder erzeugt werden können, da neben den kranken Bestandteilen im elterlichen Blute auch viele gesunde sich vorfinden, das Kind also bei seinem richtigen Begehren noch genügend gesunde Nahrung erhält. Selbstverständlich muß das Kind elendiglich verkümmern, wenn das Blut vollständig verdorben ist.

So sehr nun auch die Natur in ihrer Weisheit das Kind im Mutterleibe durch alle möglichen Einrichtungen schützt, so wirken dennoch mannigfache Einflüsse und Zufälle, denen die Mütter während ihrer Schwangerschaft unterworfen sind, schädlich auf seine Gestaltung. Ein enges Becken, unzweckmäßiges Arbeiten der Mutter, ein mit unbegreiflicher

Thorheit vollführtes Schnüren des Leibes, alles das wird in ähnlicher Weise das Wachstum und die Ausbildung des kommenden Weltbürgers beeinträchtigen müssen, wie das Haus den Baum, welcher dicht an seine Wand gepflanzt wurde, hinderte, sich nach seinem eigenen, richtigen Willen zu vollkommener Schönheit zu entwickeln.

Die Pflichten, welche Vater und Mutter gegen ihre kommenden Kinder zu erfüllen haben, ergeben sich klar aus dem Gesagten. Das erste Erfordernis ist ihre eigene Gesundheit, das zweite angemessene Haltung und Bewegung der Mutter, um den werdenden Menschen vor Schaden zu bewahren. Ich meine, daß schon manches gebessert werden wird, wenn man erst einmal die Kinder darauf aufmerksam macht, wofür alles ihre Eltern von ihnen verantwortlich gemacht werden können. Denn wer möchte noch bezweifeln, daß ein Kind gesund und vortrefflich ausgebildet zur Welt kommen müßte, wenn die Eltern nicht durch Unwissenheit und Leichtsinn seine Bildung hemmend beeinflussten?

Mit dem Zeitpunkte, da der Mensch das Licht der Sonne zum ersten Male erblickt, sind wir in den Stand gesetzt, uns um vieles besser über sein Wesen zu unterrichten. Von Augenblick zu Augenblick können wir beobachten, welche Veränderungen an ihm vorgehen, und wie sich allmählich die Entwicklung zum Manne vollzieht. Freilich bieten sich dem Betrachtenden immer noch viele Schwierigkeiten dar, besonders weil uns die Einfachheit und Klarheit im Anschauen des Natürlichen fehlt. Es ist aber vorteilhaft für uns, schon zu wissen, was der Mensch von Anfang an war, nämlich ein Stoff oder Körper, den die Seele gestaltet hat, eine Kraft, in der Wollen und Fühlen vereint ist, die weiter nichts thut, als richtige Nahrung heranzuziehen und den Körper richtig zu gestalten, vorausgesetzt, daß wir die Möglichkeit dazu bieten.

Was hat die Seele nun geschaffen, was sehen wir, wenn ein Kind geboren wird?

Wie an der Pflanze Wurzel, Stamm, Äste, Zweige und Blätter zu unterscheiden sind, so bemerken wir auch beim Menschen Teile, die in der Gestalt außerordentlich von einander abweichen. Jeder Teil, sei es der Arm, das Bein, das Auge, das Herz oder die Lunge, bethätigt sich in seiner Weise, und es hat den Anschein, als ob die eine Kraft der Seele verschiedene Kräfte in sich berge. Bisher hatte ich immer davon gesprochen, daß der Mensch eine Kraft wäre, und jetzt sehen wir, daß er gleichsam eine Summe von Kräften ist. Läßt sich das erklären? Ich denke, ja! Wenn wir erst einige andere Vorgänge in der Natur beobachtet haben, so werden wir uns, so unverständlich es auf den ersten Augenblick erscheint, doch der Ansicht zuneigen müssen, daß der Mensch eine Summe von Kräften ist, die aber alle von der obersten Kraft des Willens oder der Seele geleitet werden.

Unzählige Versuche haben ergeben, daß das Wasser aus zwei gasartigen Stoffen besteht, welche Sauerstoff und Wasserstoff heißen. Jeder dieser beiden Stoffe hat seine besondere Kraft und bethätigt sich in seiner eigenen Weise. In dem Augenblick aber, wo wir die beiden Stoffe in einem bestimmten Verhältnis zusammen thun, hört ihr gasartiger Zustand auf, ihre besonderen Kräfte scheinen geschwunden zu sein, ein neuer Stoff, das Wasser, bildet sich und mit ihm eine neue Kraft. Sollen wir etwa annehmen, jene ersten Kräfte seien geschwunden? Mit nichten! Denn wir sind sofort imstande, das Wasser wieder in seine beiden gasartigen Bestandteile zu zerlegen, und diese, Sauerstoff und Wasserstoff, besitzen wie vorher ihre besonderen Kräfte. So geheimnisvoll auch die Sache vor sich geht, so ungreiflich es für unsern Verstand ist, wir müssen auf jeden Fall annehmen, daß in der einen und zugleich einheitlichen

Kraft des Wassers jene beiden Kräfte sich unvermindert wiederfinden, daß sie beide, indem sie in ihrer Vereinigung das Wasser ausmachen, zugleich im Dienste der Kraft des Wassers stehen. Das Wasser ist in jedem Teilchen Wasser und besitzt in jedem Teilchen die dem Wasser eigentümliche Kraft; zugleich befinden sich aber in jedem Wasserteilchen Sauerstoff und Wasserstoff mit ihren Kräften, denn sonst könnte es kein Wasser sein. Wir haben also eine wunderbare Vereinigung zweier Kräfte zu einer Kraft, und diese Kraft, so können wir sagen, beherrscht und leitet die beiden ursprünglichen. Wird nun Wasser mit anderen Stoffen, die ebenfalls besondere Kräfte in sich tragen, vereint, so ergeben sich wiederum neue Stoffe mit neuen Kräften, immer aber so, daß die ursprünglichen Kräfte im Dienste oder unter der Leitung einer obersten Kraft stehen.

Wir haben auf diese Weise in der ganzen Natur eine fast unendliche Stufenleiter mit ihren Kräften. Zuerst einfache Stoffe mit einfachen Kräften, dann zusammengesetzte Stoffe mit mehrfachen Kräften, die jedoch immer einheitlich von einer obersten Kraft geleitet werden, und schließlich als oberstes Gebilde den Menschen, in welchem die meisten Kräfte der Natur sich vereinigen und zu einheitlichem Wirken in den Dienst der Seele treten.

Die Seele aber muß sich im kleinsten Teile des Menschen befinden, grade so wie die Kraft des Wassers sich in seinem kleinsten Teile bethätigen muß. Der Vorgang der Erschaffung des Menschen kann unser Erstaunen nicht in höherem Maße erregen, kann unserm Verstande nicht unverständlicher erscheinen, als wenn das Wasser sich aus zweien von ihm so verschiedenartigen Stoffen zusammensetzt.

Von nun an betrachten wir also den Menschen als eine Vereinigung von Kräften, die sämtlich unter der Oberleitung der Seele stehen, die wiederum in dem kleinsten Teile des Menschen sich befindet und zugleich ein reines Fühlen und Wollen ist dessen, was zum vollkommenen

Aufbau des Menschen, d. h. zur Ausbildung seiner sämtlichen Kräfte förderlich und dienstlich ist.

Diese Kräfte erstrecken sich, wie jedermann weiß, auf den Leib mit seinen Gliedern, auf die Sinne und auf den Verstand und finden sich in mehr oder minder vollkommener Bildung zerstreut in der Natur vor. Was wir früher von der Kraft festgestellt haben, daß sie in richtiger und sich gleichbleibender Weise wirkt, daß wir aber die Möglichkeit ihr dazu bieten müssen, das gilt jetzt auch von jeder einzelnen Kraft im Körper des Menschen. Die Knochen im menschlichen Leibe z. B. stellen einen Stoff und eine Kraft für sich dar. Auch sie besitzen den Willen sich richtig zu ernähren und ziehen die verlangte Nahrung aus dem Blute. Wir aber können dazu nichts weiter thun, als unsererseits mit reinem Geschmacke Nahrung zu uns nehmen, die dann in unserm Leibe verarbeitet, zerlegt und dem Blute zugeführt wird, woraus jeder Knochen, ohne daß wir ihn daran hindern können oder es ihm befehlen, selbstthätig die für ihn geeignete Nahrung herausfindet oder herausfühlt oder herausverlangt. Wie die Knochen, so wirken alle übrigen Kräfte in unserm Leibe. Damit nun sämtliche Leibesteile ihre richtige Nahrung erhalten, müssen wir darauf achten, daß wir unsererseits die geeignete Nahrung zu uns nehmen. Ein Mittel dazu gewährt uns unser Geschmack. Die Geschmacksnerven sind gleichsam die Werkzeuge, womit wir das zu erlangen suchen, was nach dem Gefühl des ganzen Leibes notwendig ist; sie leiten richtig, da ja auch in ihnen die Seele des Menschen vorhanden sein muß. Sie leiten aber nur so lange richtig, als die Menschen diese feinen Werkzeuge nicht abstumpfen, wie ich später ausführlicher zeigen werde.

Die Kräfte wirken, das heißt, sie bewegen sich. Sie bewegen sich von selbst, sobald sie nicht darin von uns gehindert werden. Wie wir aber beim Magneten beobachten

konnten, daß wir die Kraft selbst nicht ändern, wohl aber üben konnten durch zweckmäßige Bewegung, so werden wir ebenfalls unsere Aufmerksamkeit beim Menschen darauf zu richten haben, daß wir den Kräften des Leibes, der Sinne und des Verstandes Gelegenheit geben, sich zu bewegen und dadurch zu üben. Das ist die eigentliche Aufgabe der Erziehung und des Unterrichts, und sie werden ihre Aufgabe mit um so besserem Erfolge lösen, je tiefer sie das Wesen des Menschen und seiner Kräfte mit Hülfe der übrigen Natur kennen gelernt haben. Ich werde im folgenden beweisen, daß Erziehung und Unterricht überall auf falschen Bahnen wandeln und darum so wenig Menschen zum Glücke führen.

Der Deutlichkeit halber stelle ich noch einmal fest, was wir vom Menschen zu sagen haben.

Wie jedes Gebilde in der Natur, so ist der Mensch ein Wesen, in dem als Hauptkraft die Seele herrscht, die zugleich ein reines Wollen und Fühlen dessen ist, was zum vollkommenen Aufbau des Menschen gehört. Die Seele wirkt von selbst, ohne jeglichen Zwang; an ihrer Eigenschaft können wir nichts ändern, sie ist rein und bethätigt sich rein, wenn wir ihr die Möglichkeit nicht nehmen. Darum können wir sie weder gut noch böse nennen. Wie in der Kraft des Wassers sich zwei verschiedenartige Kräfte vereinigen, so steht unter der Leitung der Seele eine große Zahl von Kräften, in deren jeder die Seele vorhanden ist. Diese Kräfte erstrecken sich auf den Leib, die Sinne und den Verstand, und von ihnen ist dasselbe zu sagen, wie von jeder Kraft: sie wirken von selbst, sie wirken rein, wenn wir sie in ihrem Bestreben nicht hemmen.

Ist nun allen Kräften im Menschen die Freiheit gegeben, sich in ihrer Weise zu bethätigen, so entsteht von selbst ein Gebilde, welches wir gesund, stark, schön, flug und gut nennen.

Nahrung und Bewegung der Leibeskräfte.

Wir unterscheiden häßliche und schöne Menschen, fluge und dumme, schwächliche und starke, franke und gesunde, gute und böse. Und doch besitzen alle Menschen ohne Ausnahme von Natur das unumstößliche Anrecht, gesund, stark, schön, flug und gut zu sein. Denn jedem Menschen sind von vorn herein alle die Kräfte gegeben, die ihn eben zum Menschen machen, und wenn diese sich in richtigem Maße bethätigen können, so muß jeder Mensch die zum Lebensglück durchaus notwendigen Eigenschaften erlangen. Wer also nicht in den Besitz der genannten Eigenschaften gekommen ist, der wird die begründete Klage erheben dürfen, daß er eines natürlichen Rechtes verlustig gegangen ist. Es wird nicht mehr befremdlich erscheinen, wenn ich auf die Frage, wen wir für dieses Unglück zur Verantwortung zu ziehen haben, antworte: Erziehung und Unterricht!

Der Grund hierfür ist, daß die Eltern und Erzieher unterlassen haben, sich von dem Wesen des Menschen eine genaue Kenntniss zu verschaffen, ohne welche es nicht möglich ist, allen seinen Kräften die nötige Freiheit zur vollkommenen Ausbildung zu gewähren. Wir werden erkennen, daß Eltern und Erzieher auf Schritt und Tritt in der verkehrtesten Weise die Entwicklung des Menschen beeinflussen und mit grausamer Notwendigkeit das Unglück der Kinder herbeiführen.

Ich brauche nicht zu wiederholen, was der Mann sowohl als die Frau für Pflichten gegen das Leben des Kindes, welches noch garnicht zur Welt gekommen ist, schon zu erfüllen haben. Gehen wir zur Betrachtung des neugeborenen Kindes über, so wissen wir schon, daß überall in dem feinen Bau des zarten Leibes die Seele steckt oder der Wille, alle Kräfte in der richtigen Weise zu bethätigen, er will es und muß es und wird, falls er es nicht thut, verkümmern. Die Kräfte des Kindes verteilen sich auf die Glieder, die Sinne und den Verstand, und es verlangt für dieselben richtige Nahrung und Bewegung. Während wir die Bewegung der verschiedenartigen Kräfte gesondert betrachten müssen, fällt die Ernährung der Sinne und des Verstandes mit der des Leibes oder der Glieder zusammen.

Die einzige Nahrung, welche dem Kinde in Wahrheit zum Nutzen dient, ist die Milch der Mutter. Die Mutter also, welche nicht imstande ist, ihr eigenes Kind zu nähren, oder die, welche gar aus dem Grunde der Bequemlichkeit oder Lieblosigkeit diese Pflicht unterläßt, kann den Anspruch auf den Namen einer echten, rechten Mutter nicht erheben. Es ist der erste Schaden, dem das Kind ausgesetzt ist, ein Schade, bei weitem größer, als auf den ersten Anschein merkbar ist. Man kann zahlenmäßig beweisen, daß die Sterblichkeit unter den Kindern, welche an der Mutterbrust gelegen haben, geringer ist, als unter denen, welche dies hervorragende Glück nicht genossen haben. Woran merkt aber das Kind, welche Nahrung ihm dienlich ist? Sehr einfach! Mit dem Willen, dem Begehren nach richtiger Nahrung ist ja das richtige Empfinden dafür, der Geschmack, unauflöslich verbunden, welcher in seiner ursprünglichen Reinheit die allein förderliche Nahrung herauschmeckt. Man gebe einem Kinde die Möglichkeit, an der Brust der Mutter zu liegen oder an der einer Fremden oder gepäppelt zu werden, und mit unfehlbarer Sicherheit schmeckt das Kind,

von der überall sicher treffenden Natur geleitet, die von der Mutter gebotene Nahrung als die einzig dienliche heraus und weist alles andere mit heftigem Abscheu zurück. Es ist demnach eine vornehme Pflicht der deutschen Frauen, kräftige Mütter zu sein, es könnte sonst ihre Schuld einst durch den Tod oder eine schwere Krankheit des Kindes strenge Sühne finden. So viele Mütter, welche den Kindern die notwendige Nahrung nicht gewährt haben, ahnen nicht, daß die spätere schmerzvolle, oft gehörte Frage: „Mein Gott, womit hab' ich das verdient?“ eine durchaus ungerechtfertigte ist; sie suchen immer die Schuld anderswo, als in sich selbst.

Da das Kind von Tag zu Tag an Kraft und Größe zunimmt, so naht die Zeit heran, wo es der Mutterbrust nicht mehr bedarf; sein Magen ist kräftiger geworden, es verlangt mannigfaltigere Speise und gewöhnt sich allmählich an alles das, was der Erwachsene als Nahrung zu sich zu nehmen pflegt. Hier ist es die Aufgabe der Mutter, genau zu beobachten, was dem Kinde angenehm ist, was nicht. Deutlich giebt dasselbe zu erkennen, ob ihm die zubereitete Speise zu süß oder zu sauer, zu salzig oder durch irgend welche anderen Gewürze zu scharf ist. Aber wie viele Mütter giebt es, die auch hierin ihre Pflicht nicht thun! Freilich, wenn ein Kind vor die Wahl gestellt wird, zu hungern oder eine scharfe Speise zu genießen, so wird es selbstverständlich die unangenehme Speise dem Hungertode vorziehen. Mit dem Augenblick aber, wo es diese Speise zu sich zu nehmen gezwungen ist, werden auch seine Geschmacksnerven verdorben. Man zwingt ihm wiederholt solche Speise auf, und die notwendige Folge ist, daß seine von Natur reinen Geschmacksnerven sich daran gewöhnen, daß es dann solche Nahrung nicht mehr als unangenehm empfindet und schließlich sogar fordert. Sehr viel Kinder werden auf diese Weise zu naschhaften Menschen erzogen,

zu einem Bedürfnis, welches nachher so manche üble Folge einbringt. Wenn nämlich das Kind größer geworden ist und das von den Eltern anerzogene Verlangen nach Süßigkeiten nicht mehr erfüllt wird, so muß es sich dieselben, getrieben von seinem verdorbenen Geschmacke, auf jede nur mögliche Weise verschaffen, ohne daß man es darum schlecht schelten darf. Die Naschhaftigkeit gebiert mit Nothwendigkeit den Diebstahl bei Gelegenheit. Wenn die Eltern genau den menschlichen Körper kennen würden und wüßten, was zur Ernährung und zum Wachstum der Muskeln und Knochen und aller andern Teile durchaus notwendig ist, und wenn sie wüßten, wie verderblich scharfe Sachen auf Zunge, Magen und Blut wirken, dann würden sie vielleicht mit Aufmerksamkeit für die richtige Nahrung Sorge tragen. So aber habe ich oft genug in Familien zu beobachten Gelegenheit gehabt, wie die Eltern oder die Geschwister, im Beisein von Verwandten und Bekannten, sich beinahe kindisch freuen, wenn ihnen die große That gelungen war, dem kleinen Kinde einen Theelöffel mit Bier, Wein oder gar Schnaps einzuflößen. Das Kind weist zuerst ein solches Anmuten natürlich zurück. Aber wer kennt nicht die Beharrlichkeit im Unsinn? Aber schau', eines Tages streckt das Kindlein zum höchsten Vergnügen aller glückstrahlend seine Ärmchen einem solchen Theelöffel entgegen, zum Zeichen seines Verlangens nach dem verderblichen Getränk. Man beobachte nur selbst, mit welchem Unbedacht die Zunge des kleinen Weltbürgers überall verdorben wird. Wer nicht dieser Gefahr ausgesetzt gewesen ist, muß ohne weiteres Cigarren, Bier und Alkohol verschmähen. Wer dennoch diese Gifte im Alter als Genußmittel empfindet, der erinnere sich nur, wie bitter ihm das erste Glas Bier und die Cigarre geschmeckt haben, d. h. wie unbehaglich diese Dinge seinem natürlichen, reinen Geschmacke erschienen sind. Nur das Hohnlachen der Altersgenossen, die falsche Über-

legung, noch nicht als voll zu gelten, ließen ihn diese Unbehaglichkeit überwinden und seine Zunge und Magen verderben. Je mehr der Geschmack verdorben wird, um so mehr trachtet er nach schärferen Reizmitteln. Sie dienen ihm nicht zur Nahrung, sie dienen zum Anreizen. Und schließlich kommt es soweit, daß die ganze Menschheit, trotz der offenbaren üblen Folgen auf den Magen und auf den Geist, nicht mehr imstande ist, solchen Genußmitteln sich zu entziehen. Zu ihrem ungeheuren Schaden! Denn gerade diese Genußmittel sind kostspielig, um ihretwillen arbeitet sich der Mensch zu Schanden; indem er sich zum Sklaven dieser erst anerzogenen Begierden macht, nimmt er sich die Möglichkeit der Gesundheit und des Glückes.

Wir haben streng das ursprünglich reine Begehren von den Begierden zu unterscheiden. Wir nennen Begierde dasjenige Verlangen, welches statt dem eigenen Körper zu nutzen, üble Folgen einbringt. Angeboren ist das reine Begehren, der reine Wille, die Seele, welche nur das zum Aufbau des Leibes Notwendige und Nützliche verlangt; anerzogen sind die Begierden, welche das verlangen, was den gesunden Aufbau hemmt und schädigt, und welche nur dadurch möglich wurden, daß man durch eine unrichtige Erziehung unsere Geschmacksnerven abstumpfte und verdarb. Weil wir aber von den ersten Jahren unserer Kindheit nicht die geringste Erinnerung haben und nicht mehr wissen, wie und wann unser Geschmack verdorben wurde, so nennen wir die Begierde nach den süßen, sauren, bittern scharfen Sachen angeboren.

Welch ein gräßlicher Hohn! Der Mensch arbeitet im Schweiße seines Angesichts, um einen großen Teil seines Verdienstes zur Anschaffung schädlicher Gifte anzuwenden, seien sie nun in der Cigarre, im Kaffee und Thee oder im Bier und Schnaps enthalten. In diesem Punkte leistet weder Erziehung noch Gesetzgebung etwas, es fehlt eben

die deutliche Erkenntnis von dem Unsinn, und die Folge ist Krankheit, Armut und Unzufriedenheit. Man weiß wohl, daß jene Dinge ein wirkliches Gift enthalten, aber nur wenigen fällt es ein, daran zu denken, daß jedes Gift dem gesunden Menschen schaden muß, man stirbt ja nicht gleich daran. Wenn ich mit der Spitze einer goldenen Nadel über die weiche Hand eines Mädchens leise dahinfahre, so wird in ihm zuerst ein angenehmes Gefühl erregt werden, ich wiederhole es einige Male an derselben Stelle, das angenehme Gefühl schwindet und Gleichgültigkeit tritt dafür ein. Setze ich aber geduldig dies Streichen mit der Nadel fort, und wenn es auch noch so leise ist, so macht sich bald ein unangenehmes, schmerzhaftes Gefühl geltend, die Stelle rötet sich, wird wund, und schließlich stellt sich, wenn ich nicht aufhöre, der Krebs ein. So ist's auch mit jenen Giften. Ungeheuerlich ist es allerdings, wenn Ärzte, die doch so erstaunliche Kenntnisse vom Bau und Wesen des menschlichen Körpers sich erworben haben, bei der Streitfrage, ob eine Cigarre Schaden oder Nutzen bringe, sich nicht zu entscheiden wissen.

Von nichts hängt der Mensch so sehr ab, als von dem Befinden seines Magens. Die Magenkranken sind die mißmutigsten Menschen. Umgekehrt ist es überraschend, welche Anforderungen diejenigen, die sich im Besitz eines guten, kräftigen, gesunden Magens befinden, in allen anderen Beziehungen an sich stellen dürfen. Schon diese Erfahrung sollte zu einer vernünftigen Lebensweise im Essen und Trinken ermahnen.

Neben dem Verlangen nach richtiger Nahrung macht sich in dem neugeborenen Kinde ein starker Drang geltend, seine Glieder zu bewegen und seine Muskeln zu stärken. Nur ein Mensch von rohem Gemüte ist unempfindlich für das Vergnügen, welches ein Kind in seinen Augen und allen Mienen seines Gesichtes erkennen läßt, sobald es nach

Herzenslust mit Armen und Beinen strampeln kann. Die Kräfte, die in dem Leibe schlummern, wollen von selbst wirken und sich bethätigen. Durch die Bethätigung üben sie sich, und diese Übung ist ein Vergnügen; denn die Kräfte würden sich nicht bethätigen wollen, wenn das Gefühl nicht ein angenehmes wäre; auch hier ist Wollen und Fühlen ein und dasselbe. Deshalb thun die Eltern unrecht daran, durch schwere Betten, enge Wiegen und hemmende Kleider die Bewegungen und Übungen des Kindes zu vereiteln. Könnten die Kleinen reden, man würde sicherlich von niemandem mehr als von ihnen so vorwurfsvolle Worte hören über die Grausamkeit der vernunftbegabten Eltern, von denen sie in ihrer notwendigsten und deshalb angenehmsten Lebens-thätigkeit gehindert werden. Eine Sprache haben sie wohl, sie schreien und weinen, woran allein man zur Genüge erkennen müßte, wie unrecht man ihnen thut. Man hilft jedoch diesem leidigen Schreien sehr leicht ab, indem man die Kinder schlägt oder ihnen den unentbehrlichen Lutschbeutel in den Mund steckt.

Andrerseits haben weise Leute die Behauptung aufgestellt, daß das Kind schreien müsse, weil es dessen zur Kräftigung der Lunge bedürfe. Ich für mein Teil bin überzeugt, daß die Bewegung des Leibes notgedrungen auch die Lunge in genügende Bewegung setzt und so in angemessener Weise kräftigt, wie der Erwachsene an sich selbst erfahren kann. Gesezt auch, ich wäre wirklich geneigt zu glauben, daß die Lunge in ähnlicher Weise ihre Kräfte übe, so müßte das nicht durch ein schmerzliches Schreien und Weinen, sondern durch ein freudiges Juchzen geschehen, da Bewegung, so lange sie nicht ermüdet, ein Vergnügen ist. Wer hat noch nicht auf der Straße vier- und fünfjährige Kinder während ihres unermüdlichen Springens und Laufens aus voller Brust juchzen hören! Als Maßstab, ob ein Kind seinen Körper richtig bewegt und kräftigt oder nicht, besitzt

es das über den ganzen Körper verteilte Gefühl, welches für den, der aufmerken will, sehr leicht deutlich wird. Unverkennbar spiegelt sich auf seinem Gesicht das angenehme Gefühl der bethätigten Körperkraft ab, hat es aber davon genug, so ermüdet es von selbst und schläft ein.

Weil man nun die einfache Sprache der Kinder nicht versteht, so erzieht man sie nicht zu dem, was die Natur von selbst beabsichtigte, zur Gesundheit und Kraft des Leibes, sondern zur Schlaffheit und Trägheit und ladet dadurch eine schwere Schuld auf sich.

Die folgenden Jahre, wo das Kind sich frei und selbstständig bewegen kann, machen zwar vieles wieder gut und holen infolge der unverwüßlich wirkenden Naturkraft vieles wieder ein; aber ähnliches findet sich doch nicht bei den Tieren, daß sie bei den Versuchen zu laufen krumme Beine bekommen. Unsere Kleinen dagegen, die nicht wie die Tiere in der glücklichen Lage waren, ihre Glieder frei zu bewegen und durch Bewegung zu festigen und zu stärken, bekommen fast alle, wenn sie zu laufen anfangen, krumme Beine. Die Beinchen sind zu schwach und werden erst dann gerade, wenn sie das Versäumte nachgeholt haben. Freilich nicht immer, denn man kann in Badeanstalten genug beobachten, wieviel Menschen ihr Leben lang mit krummen Beinen umherlaufen. Wie ungeheuer falsch aber unsere Erziehung auf die Körper der Menschen wirkt, wird uns auffallend klar werden, wenn wir daran denken, daß die Tiere in der Regel kräftig und gesund, mit Ausnahme schwach und krank sind, daß aber die Menschen in der Regel schwächlich und krank, und ausnahmsweise stark und gesund sind.

Wiederum haben wir das ursprüngliche, reine Begehren nach genügender Bewegung des Leibes streng zu scheiden von der durch falsche Behandlung hervorgerufenen Begierde nach Bequemlichkeit und Ruhe, welche auf anezogener Schlaffheit, Trägheit oder Faulheit der Glieder beruht.

Nahrung und Bewegung der Sinneskräfte.

Die nähere Beschäftigung mit den menschlichen Sinnen wird uns Aufschluß darüber geben, welche wichtige Stellung sie in der Ordnung des Leibes einnehmen, wie wenig für sie durch die Erziehung bisher gesorgt worden ist, wie im Gegenteil unsere ganze Lebensweise aufs sträflichste darauf ausgeht, mit Wucht unsere Sinne zu verderben. Oben war festgestellt, daß der Mensch eine Seele besitzt, die zugleich ein Wollen und Fühlen ist und sich über den ganzen Körper verbreitet. Dies Fühlen ist der erste und allgemeine Sinn, welcher verlangt, daß jeder, auch der allerkleinste Teil in unserm Körper richtig ernährt und bewegt wird. Durch Mattigkeit und Schmerz wird uns vom Gefühl zu erkennen gegeben, ob wir seinem Verlangen gerecht geworden sind oder nicht. Sind Ernährung und Bewegung gut und angemessen, so ist unser Allgemeingefühl ein angenehmes, d. h. wir fühlen uns kräftig und gesund. Sind aber Ernährung und Bewegung mangelhaft, so tritt Mattigkeit, Müdigkeit, Schlaffheit, Trägheit, Faulheit und wie man's nennen mag, ein, ein Zeichen, daß so und so viele Teile unsers Körpers sich in krankem Zustande befinden. Fehlt es einigen Teilen an den beiden genannten notwendigen Dingen vollständig, werden sogar Gifte, wie Alkohol, Nikotin 2c. eingeführt, so müssen viele Zellen, aus denen unser Leib aufgebaut ist, sterben, und der Tod der Zellen giebt sich durch unser Allgemeingefühl als Schmerz kund.

Damit nun alle Teile und Teilchen unseres Leibes richtig ernährt werden, damit wir nur solche Stoffe in unsern Körper leiten, welche zum Wachstum und zur Gestaltung angemessen und notwendig sind, besitzen wir gleichsam als Werkzeug des Allgemeingefühls die Sinne des Geschmacks und des Geruches. Die Knochen bedürfen einer andern Nahrung als die Muskeln, diese wiederum einer andern als die Sehnen oder als das Gehirn und Rückenmark, aber weder Knochen, noch Muskeln, noch Sehnen, noch Gehirn können eine Nahrung zu sich nehmen, welche außerhalb unseres Körpers sich befindet. Diese muß zuvor durch den Mund eingeführt, dann in uns verarbeitet und dem Blute zugeführt werden, und aus dem Blute erst können Gehirn, Muskeln u. s. w. die ihnen zuträgliche Nahrung entnehmen. Der Geschmack kennt genau die Bedürfnisse sämtlicher Leibesteile zugleich und ist für uns das Werkzeug, mit welchem wir zu prüfen haben, welche Stoffe wir in den Mund als Nahrung einführen sollen. Der Geschmack ist ursprünglich durchaus rein, denn auch in den Geschmacksnerven steckt wie in jedem andern Teilchen des Körpers die Seele, aber er wird allmählich durch unsere Unvernunft verdorben. Gleichwie ein sehr scharfes kleines Messer, welches zum Werkzeug für zierliche, feine Holzschnitzereien bestimmt ist, stumpf und scharf wird, wenn man es zum Schneiden von groben Steinen benutzt, so wird der Geschmack, das Werkzeug der Ernährung abgestumpft und unbrauchbar gemacht, wenn man es mit allzu scharfen Sachen, wie strenge Gewürze, oder gar mit Giften, wie Alkohol und Nikotin, zusammenbringt. Es ist klar, wie sorgsam wir dieses wertvolle Werkzeug behüten und bewahren müssen, wenn wir uns selbst in Wahrheit dienen wollen. Das Allgemeingefühl kann noch so rein sein, sein Begehren noch so richtig, was nützt es, wenn sein Werkzeug verdorben wird. Der größte und bedeutendste Künstler vermag nicht ein vollkommenes

Werk mit stumpfen und unbrauchbaren Werkzeugen zu schaffen; mag seine Absicht, sein Wollen noch so tüchtig und glänzend sein, immer ist er von seinen Werkzeugen abhängig. Wir müssen also auf Reinheit des Geschmacks halten und brauchen zu diesem Zwecke nichts anderes zu beachten, als daß wir den Kindern nichts aufdringen, was sie in ihrer ursprünglichen Reinheit verabscheuen. Darauf allein muß unser Augenmerk gerichtet sein. Alle Naturwissenschaften, alles menschliche Wissen zusammen genommen geben bei weitem nicht mit der unfehlbaren Sicherheit an, was zur Ernährung unseres ganzen Leibes notwendig ist, als der reine, unverdorbene Geschmack eines Kindes.

Eine Stütze des Geschmacks bildet der Geruch. Damit das Blut den Zwecken der Ernährung in vollkommenem Maße dienen kann, wird es in der Lunge einer Reinigung unterworfen. Dieser Vorgang der Reinigung ist allein unter der Bedingung möglich, daß aus der Luft eine hinreichende Menge von Sauerstoff in die Lunge eingeführt wird, um die im Blute befindlichen unnützlichen und schädlichen Stoffe, denn Nutzloses ist schädlich, zu verbrennen und aufzulösen, wonach durch das Ausatmen der Körper von ihnen befreit wird. Der Geruch erweist sich hierbei ebenfalls als ein nützliches Werkzeug, mit Hilfe dessen wir die Luft auf ihre Beschaffenheit hin prüfen können. Was von dem Geschmack zu sagen war, trifft selbstverständlich auch bei dem Geruch zu. Er ist ursprünglich rein. Doch werden die Geruchsnerven durch die Dünste des alltäglichen Lebens so sehr verdorben, daß wir schließlich garnicht mehr die gute Luft von der schlechten zu unterscheiden wissen. Unser Werkzeug wird durch Tabaksdunst, durch die Ausdünstungen der auf einen engen Raum zusammengepferchten Menschen, durch üble Düfte aller Art von Tag zu Tag dermaßen abgestumpft, daß die schädlichsten Angriffe unserer Nase kaum mehr lästig fallen. Die Folgen sind ungeheuer. Wenn wir anhaltend

in schlechter Luft verweilen, erhält die Lunge nicht genügend Sauerstoff, das Blut kann von den schädlichen Bestandteilen nicht gereinigt werden, und Millionen von Krankheiten und Unpäßlichkeiten stellen sich als strenge Bestrafung der rücksichtslosen Behandlung unserer Geruchsnerven ein. Grade in dieser Beziehung glaube ich, daß sich Erziehung und Unterricht die schlimmsten Fehler zu Schulden kommen lassen. Um nur eins von den vielen Beispielen anzuführen, heißt es nicht in unverantwortlicher Weise die ursprünglich reinen Geruchsnerven abstumpfen und verderben, wenn man in Berlin 70—80 Kinder in ein Klassenzimmer zusammenpfercht und sie zwingt, täglich 4—5 Stunden in der entsetzlichen Luft zuzubringen? Von dem bedauernswerten Lehrer oder der Lehrerin will ich garnicht erst reden.

Während Geschmack und Geruch für uns den Maßstab der Ernährung abgeben, stehen Gesicht und Gehör vorzugsweise im Dienste der Bewegung, teils als Wegweiser, teils als Wächter vor Gefahr. Bei den Tieren besonders erfüllen Gesicht und Gehör allein diesen Zweck, bei dem Menschen finden sie, wie wir bei der Erörterung der Erkenntnis sehen werden, noch eine weitere wichtige Verwendung. An dieser Stelle betrachten wir die beiden Sinne nur, soweit sie als Führer einer richtigen und ungehinderten Bewegung in Betracht kommen. Das erste allgemeine Gefühl erfordert richtige Bewegung. Gesezt, der Mensch besäße weder Gesicht noch Gehör, dann würde ihm darum die Möglichkeit der Bewegung noch nicht mangeln, er würde ohne diese Sinne imstande sein, sich von Ort zu Ort zu bewegen. Aber man kann sich leicht vorstellen, daß die Bewegung eine äußerst langsame und vorsichtige sein müßte, er würde sonst Gefahr laufen, hier gegen einen Baum oder Felsen empfindlich anzustoßen, dort in ein Loch oder ins Wasser zu fallen. Doch die höchste Vorsicht bei der Bewegung von der Stelle würde ihn nicht vor dem

Rachen des wilden Tieres schützen, in den er entweder hinein-
liefe oder von dem er, verfolgt, erreicht würde.

Daraus ergiebt sich, daß der Wille oder das Gefühl
in seinem Verlangen nach Bewegung jener beiden Werkzeuge
bedarf, die die Bewegung richtig leiten und vor Gefahr
schützen. Ferner ist nicht zu verkennen, daß Gesicht und Gehör
ihren Dienst um so vortrefflicher versehen werden, je weniger
man sie abstumpft und untauglich macht. Sehr viele Menschen
sind der Ansicht, daß ihre Augen und Ohren zu einer Bethäti-
gung in Gefahr kaum gelangen. Sie vergessen, daß alle
Männer dazu erzogen werden müßten, zur Verteidigung des
Vaterlandes, ihrer Ehre, ihrer Frauen und Kinder in den
Krieg ziehen zu können. Wie notwendig da aber ein vor-
treffliches Auge und ein gutes Gehör sind, kann allerdings nur
der ermessen, der mit dem heutigen Kriegshandwerk Bescheid
weiß. Ebenso sind Jäger, Fischer, überhaupt alle Berufe,
in denen der Mensch in innigere Berührung mit der Natur
tritt, und die mit einer größeren Gefahr für sein Leben ver-
bunden sind, durchaus abhängig von Auge und Ohr. Auch
hier ist man zu dem Vorwurf gezwungen, daß Erziehung
und Unterricht es an der nötigen Fürsorge fehlen lassen,
wenn man erwägt, daß in den hohen Schulen, in denen
Erziehung und Unterricht den höchsten Triumph feiern, 40
von 100 Schülern kurzsichtig sind, und daß diese Kurzsichtig-
keit immer weitere Verbreitung findet.

Inbetreff des Gehörs läßt sich weniger leicht nach-
weisen, daß die Menschheit im Rückgange begriffen ist; doch
ist allgemein bekannt, daß die Naturvölker sich weit schärferen
Sinne erfreuen, als diejenigen, welche einen Stolz in ihren
hochgerühmten Fortschritt setzen. Nicht weniger nachdenklich
sollte uns die Thatsache machen, daß wir den Tieren in der
Vortrefflichkeit der Sinne nachstehen, während das Umgekehrte
der Fall sein müßte, da die Menschen und nicht die Tiere in
jeder Beziehung den vollkommneren Bau des Leibes besitzen.

Die Frage, was für die geeignete Ernährung und Bewegung der Sinne zu thun ist, läßt sich demnach folgendermaßen beantworten. Die Sinne sind Kräfte des Menschen, welche mit dem Leibe zugleich ernährt werden, so daß wir auf ihre Nahrung eine besondere Rücksicht nicht zu nehmen haben. Was ihre Bewegung betrifft, so haben sie von selbst das Bestreben und die Fähigkeit, sich in richtigem Maße zu bethätigen, wie wir an allen den Menschen zu erkennen vermögen, welche das Glück genossen haben, in Gottes frischer, freier Natur aufzuwachsen, so daß uns nur übrig bleibt, diese Kräfte nicht durch unangemessene Arbeiten zu hemmen und abzustumpfen. Wie wichtig eine richtige Behandlung der Sinne für unser Lebensglück ist, werde ich noch des Näheren besprechen, wenn wir zur Erörterung der menschlichen Erkenntnis gelangt sind.

Nahrung und Bewegung der Verstandeskräfte.

Was den Menschen weit über alle Wesen der Erde stellt und ihn zum Herrscher der ganzen Natur macht, ist die Kraft des Denkens, deren Sitz im Gehirn sich befindet. Es ist nicht zu verkennen, daß das Gehirn um so vorzüglicher der Arbeit des Denkens obliegen kann, je besser ihm die Nahrung aus dem Blute gegeben wird, ein Umstand, der immer wieder zur sorgfältigsten Beachtung der Ernährung des menschlichen Leibes ermahnt.

Hinsichtlich der Bewegung hat die Denkkraft, wie jede andere Kraft, die da ist, von selbst das Bestreben, sich in richtigem Verhältnis zu äußern. Der Gegenstand, woran das Denken seine Kraft übt, ist die vielgestaltige Außenwelt. Darum können wir bemerken, wie das Kind, dem alles aus seiner Umgebung unbekannt und neu ist, die Gegenstände mit den Händen zu erfassen und zu begreifen und mit seinen Augen zu verstehen sucht. Es ist nicht nötig, daß wir die Denkkraft des Kindes zwingen, sich so eingehend mit der Außenwelt zu beschäftigen, täglich können wir uns überzeugen, daß jedes Kind mit großem Eifer von selbst denkt und lernt.

Wenn es wacht und in seinem Bettchen liegt, dann irren seine Augen von einem Gegenstand zum andern, und wer den Ausdruck des menschlichen Auges zu beurteilen versteht, der wird erkennen, mit welcher eindringlicher Aufmerksamkeit, mit welcher tiefem Ernste es auch die ferner liegenden Gegenstände

zu erfassen sucht. Alles das aber, was seine Armchen erlangen können, und was es mit seinen geringen Kräften zu halten vermag, das zieht es an sich heran, es befühlt den Gegenstand mit seinen Fingern von allen Seiten, es beschaut ihn von vorn, von hinten, von oben und von unten, ja es führt denselben zum Munde und schmeckt ihn, kurz und gut, alle Sehrenden und Lernenden könnten sich an dem Kindlein ein Beispiel nehmen, in welcher Art sie eine gewissenhafte Untersuchung anzustellen haben. Hier finden wir eine ungeteilte Aufmerksamkeit, keine Zerstreuung, keine Langeweile, und erst, wenn es ausgelernt und den Gegenstand verstanden hat, dann läßt es ihn bei Seite und überträgt seine Lernbegierde auf einen neuen. Man beobachte nur in einer Pferdebahn, mit welcher Verwunderung, mit welcher Beharrlichkeit die großen Augen eines Kindes einen herabhängenden Gegenstand fort und fort betrachten. Oder wie das Kind, wenn es auf der Straße getragen wird und einen neuen Gegenstand erblickt, sein Köpfchen dreht, mehr und mehr, ganz herum, um nur das Unbekannte stets im Auge behalten zu können.

In den ersten Jahren des Lebens ist das Gehirn des Kindes in ungeheurer Thätigkeit, es hat sich Tausende von Begriffen zu bilden, dazu die Wörter und Bezeichnungen zu lernen; nie in seinem späteren Leben leistet es wieder eine solche Arbeit, und dennoch ist es nicht dazu gezwungen worden. Im Gegenteil, wenn die Kraft des Denkens einmal da ist, so muß sie sich bethätigen, und zwar von selbst bethätigen, und wenn man ein Kind daran hindern wollte, so würde es die Forderung stellen, daß ihm die Freiheit zu denken gegeben werde, um nicht zu verkümmern. Die Kraft zu denken besitzen wir unser ganzes Leben lang, und es ist selbstverständlich, daß sie sich von selbst fort und fort bethätigen will, falls sie nicht gehemmt wird. Die Erzieher sollten sich darum klar machen, daß unser Stand-

punkt, als ob wir unsere Kinder zum Lernen zwingen müßten, falsch ist; die Kinder fordern es mit Nothwendigkeit, denn die Denkkraft will und muß sich bethätigen. Diese Bethätigung macht ihr Vergnügen, nur müssen wir uns überlegen, was der Denkkraft des zarten Menschen in der frühesten Jugend angemessen ist.

Sobald der Zeitpunkt herangekommen ist, wo die Kinder genügend viel Gegenstände verstanden haben und mit Worten zu bezeichnen wissen, dann geht ein Fragen an, daß nur ganz wenige Menschen imstande sind, ihnen wirklich Rede zu stehen. Ja, dieser Eifer, sich selbst über alles zu unterrichten, ist so groß, daß fast alle Eltern dadurch in Verlegenheit gesetzt werden, da sie an den Fragen ihrer Kinder mit unumstößlicher Sicherheit merken, wie gering ihre Kenntnisse von der Umgebung sind. Hier ziehen sich meistens die Erwachsenen auf recht unehrliche Weise aus der Verlegenheit. Statt dem Kinde eine genügende Antwort zu geben, hört man sie oft sagen: „Mein Sohn, das brauchst Du noch nicht zu wissen!“ und das ist noch nicht das Schlimmste. Viel schlimmer ist es, wenn sie eine ganz oberflächliche Belehrung geben. Das Kind, welches von dem Erwachsenen immer glaubt, daß er im vollen Besitze der Kenntnisse ist, giebt sich mit dem oberflächlichen Wissen zufrieden, und wird so notgedrungen selbst zur Oberflächlichkeit erzogen. Dies ist einer und zwar nicht der geringste von den Gründen, weshalb unter unserer Jugend die Oberflächlichkeit des Denkens eine so erschreckende Verbreitung angenommen hat. Oberflächlichkeit hat Urteilslosigkeit und Unwissenheit in ihrem Gefolge. Wer die Dinge der Welt nur der Oberfläche nach betrachtet, kann sich folgerichtig nicht einen guten Begriff von dem Wesen der Sache bilden. Ebenso muß ein Urteil, welches aus der Zusammensetzung der Begriffe hervorgeht, schlecht und unklar sein, wenn schon die Begriffe eine solche Beschaffenheit besitzen. Schließlich kommt

also ein durchaus unflares Urtheil heraus, was im Grunde dasselbe wie Unwissenheit ist. Glückliche sind diejenigen Menschen zu schätzen, welche in ihrer Jugend, sich selbst und der Natur überlassen, vor aller oberflächlichen Belehrung bewahrt blieben. Indem sie allen Dingen, welche ihnen auffielen, langsam nachgingen und in deren tiefe Betrachtung ungestört sich versenkten, bildeten sie sich zu sogenannten Träumern aus und zogen sich deswegen vielleicht häufigen Tadel zu. Aber aus den Reihen der Träumer gehen die großen Männer hervor, welche auf Grund einer guten, tüchtigen Urtheilskraft durch ihr tiefes Dichten und Denken sich selbst und dem Staate hohen Ruhm erwerben.

Es würde um unsere Kinder schlechter noch bestellt sein, wenn nicht etwas vorhanden wäre, woraus sie ohne das Zuthun der Erwachsenen großen Nutzen für ihr späteres Leben ziehen: das Spiel. Man ist sogar zu der Behauptung berechtigt, daß der Erwachsene, wo er das Spiel des Kindes zu verbessern sucht, dasselbe durch sein Zuthun nur schlechter macht und darum seine nützliche Wirkung aufhebt.

Das Spiel wird heutzutage immer noch im allgemeinen als eine untergeordnete Beschäftigung angesehen, welche nur dazu da ist, die Zeit des Kindes, das noch nicht ernstlich arbeiten kann, notdürftig auszufüllen. Man ist der Ansicht, daß das Kind dem Spiele sich hingebe, um sich zu erfreuen. Ich hoffe, nachweisen zu können, daß diese Meinung falsch ist, daß das Spiel seine tiefste Bedeutung hat und durchaus nicht erfunden ist, um sich zu belustigen.

Alle Spiele der Kinder zerfallen in zwei Arten, in solche, welche der Bewegung und Ausbildung des Körpers, und in solche, welche der Bewegung und Ausbildung des Verstandes dienen. Über die erste Art brauche ich nicht viel Worte zu machen. Es ist augenscheinlich, daß das Laufen und Springen, welches in den verschiedensten Spielen geübt wird, den Körper kräftig, gesund und gewandt macht.

Man kann sich nur wundern, was alles ein Kind erfindet, um sich Bewegung zu verschaffen. Dabei scheint seine Kraft schier unendlich zu sein, denn keinen Augenblick kann es still stehen. Es hüpfst auf der Stelle, springt über Gräben, von Treppen herab, klettert auf Bäume, kurz alle möglichen Muskelkräfte machen sich geltend, nur um sich zu üben und zu stärken. Und wenn das Kind darin unbehindert ist, dann empfindet es ein wahrhaft angenehmes Gefühl, wie eben jede gesunde Bewegung Freude und Zufriedenheit hervorruft.

Das Spiel ist also nicht hervorgegangen, um sich zu belustigen, sondern um seinen Körper zu kräftigen, und die Freude, das Angenehme ist erst eine Folge der gesunden Bethätigung der Kräfte. Für das Kind hat das Spiel dieselbe Bedeutung wie für den Erwachsenen eine richtige, seinen Kräften angemessene Arbeit, beide sind die notwendigen, von der Natur eingesetzten Vorbedingungen zum Glück.

Genau so verhält es sich mit der anderen Art von Spielen, bei welchen der Verstand des Kindes beschäftigt wird. Wie im Spiel Springen und Laufen geübt wurden, um die Körperkräfte zu üben, so spielt das Kind, ob Knabe, ob Mädchen, mit Puppen und zwar mit Vorliebe, weil es an ihnen den Menschen in seinen Thätigkeiten kennen lernt, der Mensch aber für den denkenden Verstand der wertvollste Gegenstand ist und bleibt. Bei dem Spiele mit Puppen muß ein einfacher Lappen die Form aller möglichen Kleidungsstücke annehmen. Das Kind spielt auch mit einem Stückchen Holz, welches jetzt einen Wagen, dann ein Pferd, dann eine Eisenbahn bedeutet. Da werden Klöße als Häuser und Bäume aufgebaut, und in einem Haufen Sand werden Berge, Tunnels, womöglich Seen angelegt, und ein Stück Papier dient als Schiff. Eine Welt von Bildern lebt in dem Köpfchen des Kindes und wird mit den einfachsten Hilfsmitteln dargestellt. Was das Kind bis dahin von der Umgebung in

seinem Verstande aufgenommen hat, das sucht es mit eifrigem Ernste wiederherzustellen, unvollkommen dem Aussehen nach, aber was daran fehlt, ersetzt die Phantasie. Die Phantasie ist die Kraft des Verstandes, welche, unterstützt durch Erinnerung oder Gedächtnis, alle Bilder von fern und nah zusammenbringt und durch einander wirft. An ihr besonders erkennen wir, wie die Bewegung innerhalb des Verstandes von statten geht. Wie die gesunde Bewegung des Körpers, so ruft in gleichem Maße die Thätigkeit der Phantasie, die tüchtige Bewegung des Verstandes, als angenehme Folge ein inniges Entzücken und Behagen in unserm Innern hervor. Das ist eben eine bewundernswerte und herrliche Einrichtung in der Natur, daß alle wahrhaft nützliche Bewegung mit dem Gefühle des Glückes verbunden ist.

Nützlich ist das Spiel der Kindheit, indem es die Phantasie übt, den Verstand kräftigt und den Menschen zum Berufe des einstigen Künstlers und Gelehrten erzieht, die da, wo ihnen zur Arbeit ihrer Werke die sichtbaren Gegenstände fehlen, dieselben in der Phantasie herbeischaffen und sich aufs genaueste gleichsam vor Augen stellen. Daß das Spiel der Kindheit angenehm ist, weiß jedermann. Wissen wir doch auch, daß Künstler und Gelehrte eine hohe Freude bei ihren Arbeiten genießen, allein darum, weil ihr Verstand sich in so glänzender Weise zu bethätigen weiß.

Nun haben freundliche Leute dafür gesorgt, daß den Kindern ein besserer Spielzeug in die Hände gegeben wird. Puppen mit flappernden Augen und beweglichen Gliedmaßen, aufs reichste angekleidet und mit allen nur denkbaren Kleinigkeiten angethan; Puppenstuben, den Wohnstuben vollkommen nachgebildet, ebenso Küchen, Soldaten, Eisenbahnen, Pferdeställe u. s. w. Besonders die Kinder der Reichen besitzen den Vorzug, mit diesem kostbaren Spielzeug beschenkt zu werden. Eine allgemeine Erfahrung besagt, daß die Kinder merkwürdiger Weise nur im ersten Augenblick durch

diese überfeinen Sachen in Entzücken versetzt werden, nach und nach kehren sie aber zu dem einfachen Spielzeug zurück. Man sollte meinen, daß diese Erfahrung schon die Eltern anspornen sollte, nachzuforschen, aus welchem Grunde die Kinder so handeln. Aber die uns anerzogene Oberflächlichkeit läßt uns zu dieser Überlegung nicht kommen.

Aus dem Obengesagten wird uns die Handlung der Kinder verständlich werden. Ein Spielzeug, welches den wirklichen Verhältnissen bis in die kleinsten Teile getreu nachgebildet ist, regt die Thätigkeit des Verstandes nicht an. Es fehlt an dem Spielzeuge nichts, und so hat die Phantasie nichts mehr aus dem wirklichen Leben zu ersetzen und zu schaffen, es findet in dem Verstand keine Bewegung statt, so daß notwendigerweise auch kein Vergnügen erfolgen kann. Denn nur die Bewegung schafft Vergnügen, aus der mangelnden Bewegung aber erfolgt Langeweile.

Was die Eltern oder andere Leute mit Fleiß erfunden haben, um den Kindern zu nutzen, das schadet ihnen gerade, denn es tötet ihre Phantasie und erzieht sie zur Trägheit des Verstandes. Das ist der wahrhaftige Grund, warum die Kinder der Armen bei ihrem Spielzeug sich so glücklich, die der Reichen sich gelangweilt und unzufrieden fühlen. Dazu kommt, daß die letzteren eine solche Menge von dem unnützlichen und langweilenden Spielzeuge aufgepackt bekommen, daß sie schließlich gar nichts mehr beachten und wegen ihrer freudlosen, langweiligen Jugend aufs höchste zu bemitleiden sind. Die Eltern merken wohl in den meisten Fällen diese Folgen, aber sie können sie nicht erklären.

Bei der Wahl dieses kostbaren und doch so schädlichen Spielzeuges gehen die Erwachsenen eben von einem falschen Standpunkte aus. Weil sie selbst nämlich an dem Spielzeuge außerordentlich Gefallen finden, da sie infolge der genauen Kenntniss vergleichen können, wie vortrefflich dasselbe den wirklichen Verhältnissen nachgebildet ist, so glauben

sie, auch den Kindern müßte dieses Spielzeug Freude bereiten. Sie verkennen, daß das Kind nicht wie die Erwachsenen diese ins Einzelne gehende Erfahrung besitzt, so daß es die vortreffliche Arbeit nicht bewundern kann. Und Kinder, welche die wirklichen Verhältnisse kennen, brauchen das Spielzeug nicht mehr, denn das Spielzeug war ja nur da, um zu lernen, um die Phantasie zu üben und den Verstand in Bewegung zu setzen. Man sieht also, daß das Spielen von selbst aufhören muß.

Wer demnach in Wahrheit seinem Kinde nützen will, der lasse es mit den einfachsten Sachen spielen. Von höchstem Werte ist es, wenn der Vater für den Sohn, die Mutter für die Tochter das Spielzeug verfertigt oder von den Kindern verfertigen läßt. Eltern und Kinder werden dabei die reinste Freude als köstlichen Lohn ernten.

Bevor also die Kinder in die Schule geschickt werden, haben sie ihre Denkkraft schon außerordentlich geübt und viele Begriffe aus der Natur mit ihrem Verstande fest aufgenommen, wobei wohl zu beachten ist, daß wir sie dazu nicht zu zwingen brauchten, daß wir im Gegenteil sorgfältig acht geben mußten, sie in ihrer freien Thätigkeit nicht zu hemmen. Lassen wir uns jedoch in dieser Hinsicht ein Versehen zu Schulden kommen, dann erziehen wir unsere Kinder einerseits zur Oberflächlichkeit, Unwissenheit und Urteilslosigkeit, andererseits zur Phantasielosigkeit und Trägheit oder Faulheit des Verstandes, und mit Recht dürfen uns die Kinder den Vorwurf machen, daß wir sie durch unverantwortliche Behandlung in die Ordnung der mittelmäßigen Menschen eingereiht und zu einem unglücklichen Leben verurteilt haben.

Erkenntnis und Tugend.

Es war notwendig, sich so eingehend mit der frühesten Kindheit zu beschäftigen, da sich unzweifelhaft die Kinder in den ersten Jahren die wirkliche Grundlage für ihr späteres Leben schaffen. Es mag später manches durch Erziehung und Unterricht noch geändert werden, ein Aufmerksamer kann jedoch beobachten, daß alle Eigentümlichkeiten, alle Neigungen der Erwachsenen sich aus der Kindheit erklären lassen. Eine Änderung geht allerdings allgemein vor sich, das ist die Änderung zum Schlechteren. Es ist ganz erstaunlich, wieviel die Kinder in der frühesten Jugend versprechen, und wie wenig sie nachher in der Schule und im Leben halten. Oftmals glaubt man in einem Kinde eine geistige Größe oder ein Muster von Tugendhaftigkeit zu entdecken, und leider ebenso oft tritt nachher die Enttäuschung ein. Ratlos stehen die Eltern vor der betrübenden Thatsache, daß ihre so flugen und guten Kinder sich so dumm in der Schule, so schlecht im Leben zeigen. In der Schule und im Leben heißt es, dem Kinde sind Faulheit, Dummheit, Leichtsinn und andere schlechte Eigenschaften angeboren.

Wir werden durch diese Behauptung, die zum Teil durch das Vorhergehende widerlegt ist, zu einem sehr wichtigen Punkte gedrängt, nämlich zu der Frage, was es für eine Bewandnis mit dem sogenannten Charakter hat, wobei wir endgültig feststellen wollen, was dem Menschen angeboren, und was ihm anerzogen ist. Rufen wir uns zu dem Zwecke

noch einmal in Erinnerung zurück, was der Mensch in der unendlichen Reihe der Schöpfung bedeutet.

Er ist eine Summe von Kräften, welche in seinem Körper, seinen Sinnen und seinem Verstande liegen, alle zusammengefaßt und geleitet von einer Hauptkraft, dem Willen. Der Wille ist zugleich Gefühl und durchaus rein, d. h. er verlangt ursprünglich nur das, was zum vollkommenen Aufbau des Menschen notwendig ist. Was also im eigentlichen Sinne dem Menschen angeboren ist, das ist in allen Menschen vollkommen gleich und unveränderlich, nämlich die Seele oder der reine Wille, der zugleich Gefühl ist. Das Gefühl hat aber als Werkzeuge die Sinne. Und in der Verschiedenheit der Sinne liegt die Verschiedenheit der einzelnen Menschen. Zwar sind unsere Sinne ursprünglich auch vortrefflich, denn die Natur beabsichtigt nur Vortreffliches, aber wir haben schon gesehen, daß wir durch unsere unvernünftige Lebensweise diese Werkzeuge abstumpfen. Und in dem Maße, wie die Werkzeuge besser oder schlechter sind, in demselben Maße unterscheiden sich auch die Menschen von einander.

Angeboren ist also dem Menschen nur das reine Gefühl für das, was zum vollkommenen Aufbau seiner selbst notwendig ist, mithin auch das Streben darnach. Alle Begierden, Fehler, Laster und Leidenschaften aber, welche nach dem trachten, was seinem eigentlichen Wesen Schaden bringt, sind anerzogen. So unglaublich diese Behauptung flingen mag, wir werden uns nach einiger Überlegung gezwungen fühlen, ihr zuzustimmen.

War schon die Ansicht, daß die Seele dem Menschen auf einer der ersten Entwicklungsstufen angeflogen sein soll, vom tiefsten Grunde aus lächerlich, so erscheint mir nicht weniger lächerlich die Ansicht, daß die in ihrer Reinheit göttlich zu nennende Seele schon vor der Geburt des Menschen Begierden enthalten soll, welche ihm einst zu seinem Schaden

gereichen. Nein, halten wir daran fest, daß das ursprüngliche Begehren und Gefühl rein ist und rein bleibt, daß aber die Sinne, welche zwar ebenfalls von Anfang an vortrefflich und rein sind, und welche dem Wollen und Fühlen als Werkzeuge dienen, leider durch unsere Erziehung abgestumpft und untauglich gemacht werden. Darauf allein baut sich alles Unglück der Menschen auf.

Durch die Berührung mit allzu süßen, sauren, bittern und scharfen Sachen werden die Geschmacksnerven verdorben, gleichsam krank gemacht, sie empfinden nicht mehr die Schädlichkeit der Gifte, wie Alkohol und Nikotin, es entwickeln sich Naschhaftigkeit, Trunksucht, Rauchlust, wozu sich häufig die Sucht nach Opium, Äther und anderen Dingen gesellt, lauter Begierden, die Krankheit, Verkümmern des Körpers, Unzufriedenheit und Armut im Gefolge haben. Nichts davon ist angeboren, alles anezogen. Mit der Abstumpfung der Nerven geht zugleich auch das wichtige Vermögen zu prüfen verloren, wann wir genug gegessen und getrunken haben, so daß wir uns rücksichtslos der Völlerei und Schlemmerei hingeben, daran schon viele Menschen zu Grunde gegangen sind.

Ferner haben wir gesehen, daß durch Hemmung der Kläfte in den Gliedern die Menschen schlaff und träge gemacht werden, daß zugleich das Tastgefühl in der Haut verdorben wird, wodurch eine Vorliebe für das Weichliche entsteht. Die Folge ist ein ungesunder Körper ohne Gewandtheit und Kraft, träge und faul, strebend nach Bequemlichkeit, Weichlichkeit und Wollust; diese letzte Begierde unterstützt durch Trunk und Völlerei. Ein gesunder und starker Leib, mäßig im Essen und Trinken, hält sich von selbst fern von allen geschlechtlichen Ausschweifungen. Nur wenn sein Blut bis zum Äußersten erhitzt wird, oder wenn es durch schädliche Krankheitsstoffe verdorben ist, dann giebt sich der Mensch den unglaublichsten Ausschweifungen hin, von denen der Ge-

funde mit Abscheu und Ekel sich abwendet. Es ist darum für ein Volk ein untrügliches Zeichen seines nahen Verfalles, wenn derartige Ausschweifungen, die wir mit Unrecht tierisch nennen, denn sie sind bei den Tieren nicht zu finden, Sitte werden. Das alles sind Begierden, Fehler, Laster, Leidenschaften oder welche Bezeichnung man dafür haben mag, die wiederum anerzogen, nicht angeboren sind.

Fügen wir dazu die üblen Folgen, welche aus der unverständigen Behandlung des Gehirns, aus der Hemmung der Verstandeskkräfte hervorgehen, so haben wir theils Phantasielosigkeit, Trägheit, Faulheit des Denkens, theils Oberflächlichkeit, Urteilslosigkeit und Unwissenheit. Wir nennen diese verhängnisvollen Fehler nicht Begierden, Laster oder Leidenschaften, obwohl wir dies mit vollem Recht thun könnten. Denn das Gehirn ist ein Theil des menschlichen Leibes, in ihm steckt ebenfalls eine Kraft, welche sich durchaus richtig zu bethätigen begehrt, deren Begehren aber nur zu oft in unseliger Weise beeinträchtigt und gehindert wird. Wenn das ursprünglich reine Begehren sich nicht geltend machen kann, so haben wir eine Begierde. Infolge von Denksfaulheit, Oberflächlichkeit und Urteilslosigkeit begehrt der Verstand sich mit Sachen zu beschäftigen, über Dinge nachzudenken, die nicht das Geringste zum Wohle des Menschen beitragen; wir stehen somit vor Begierden des Verstandes, welche ebenfalls nicht angeboren, sondern anerzogen sind (einseitige Menschen).

Das ist eine stattliche Reihe von Eigenschaften, von denen wir bisher erkannt haben, daß sie uns nicht angeboren sind, als da sind: Naschhaftigkeit, Trunksucht, Rauchlust, Opiumsucht, Schlemmerei, Bequemlichkeit, Trägheit, Faulheit, Weichlichkeit, Wollust, Ausschweifung, Phantasielosigkeit, Denksfaulheit, Oberflächlichkeit, Urteilslosigkeit, Unwissenheit. Diese Eigenschaften werden im allgemeinen Eigenschaften des Charakters genannt. Bevor wir zur Erörterung des

Charakters selbst aber übergehen, wollen wir noch einige andere Eigenschaften desselben auf ihren Ursprung hin prüfen. Ich greife von ihnen eine der verbreitetsten heraus: die Eigenschaft der Lüge.

Oft hört man sagen: der Vater lügt nicht, die Mutter lügt nicht, woher hat das Kind die Lüge? Mit diesen Worten hat man der Behauptung von dem Angeborensein der Lüge in der That schon den Grund unter den Füßen weggenommen. Doch ist das noch keine hinreichende Beweisführung, es muß sich deutlich zeigen lassen, wie wir thatsächlich zur Lüge erzogen werden.

Ich hörte einen recht gebildeten Herrn zu einem kleinen vierjährigen Jungen, der noch kaum sprechen konnte, freundlich sagen: „Komm her, Paul, ich will Dir einen Pfennig schenken.“ Das Kind kam freudig heran und nahm den geschenkten Pfennig. Als es diesen aber in der Hand besah, da merkte es zu seinem Erstaunen, — ich muß gestehen, mein Erstaunen war nicht geringer — daß der Pfennig ein Knopf war. Der Herr freute sich über das verduzte Gesicht des Jungen. In dem Glauben, daß der Herr sich geirrt habe, legte der Knabe den Knopf auf den Tisch und hob zögernd seine Hand empor, um den versprochenen Pfennig zu erhalten. Der Herr lachte, ergötzte sich höchlichst an der Geberde des Kindes, ohne ihm den Pfennig zu geben. Schließlich merkte der Kleine den Betrug und ging, scheu sich umblickend, davon. Er mochte wohl ebenso wenig annehmen können, daß er belogen sei, wie ein Hund es nicht vermutet, dem ich einen Knochen vor die Augen halte. Die eigentliche Natur ist eben wahrhaftig, sie glaubt, wenn ihr etwas dargereicht wird, daß sie dasselbe auch bekommt. Nun kann man einen Hund, so oft man Lust hat, anführen, nicht aber einen Menschen, der mit Hilfe seiner Vernunft sich solche Fälle wohlweislich merkt und auf diese Weise die Lüge in ihrer Anwendung lernt. Wenn man dem Kinde, das noch

auf dem Arm getragen wird, einen Apfel hinhält und es vergebens darnach greifen läßt, wenn Eltern Belohnung oder Strafe in Aussicht stellen und nachher nicht eintreten lassen, so begehen sie eine Lüge. Das Kind lernt dieselbe, sein Urtheil gewöhnt sich daran, nichts Schlimmes in der Lüge zu sehen, es wendet sie im andern Falle zu seinem Nutzen an. Jetzt freilich ist es schwer, dem Kinde beizubringen, daß die Lüge verwerflich ist und darum Strafe nach sich ziehen muß. Ein Thor ist, der da verlangt, daß das Kind davon überzeugt sein solle, wenn es fast täglich sieht, wie die Erwachsenen in Wirklichkeit lügen und betrügen, ohne bestraft zu werden. Seine durch die Erwachsenen selbst begründete Überzeugung ist, daß nicht alle Lügen eine Bestrafung nach sich ziehen. Und es ist begreiflicher Weise nachher nicht leicht, diese zwar falsche, aber durch die Wirklichkeit erlangte Überzeugung durch eine bessere zu stürzen.

Wer sich die Mühe nimmt, nach dieser Richtung hin seine Beobachtungen anzustellen, der wird bald merken können, in welcher ausgesuchter Weise Kindermädchen, Dienstboten, Bekannte, selbst Eltern die Kinder zur Lüge erziehen. Selbstverständlich geschieht dies bei dem einen mehr, bei dem andern weniger, und das spätere Leben des Kindes giebt deutlichen Aufschluß, wie oft und wie gut es die Gelegenheit zur Erlernung der Lüge gehabt hat. Man möge daraus für sich die warme Beherzigung ziehen, daß auch die in Scherze gebrauchte Lüge ihre üblen Früchte trägt und auf jeden Fall zu verwerfen ist. Zur Wahrhaftigkeit erziehen wir unsere Kinder dadurch, daß wir nichts weiter thun, als daß wir sie von der Lüge fern halten, sie nicht lügen lehren, ihnen die Überzeugung nicht geben, als ob die Lüge unter Umständen nicht zu bestrafen sei, und als ob sie wirklichen Nutzen bringen könnte. Da die Lüge eine Vorstufe zum Betrüge und zum Diebstahl ist, diese ohne die Lüge nicht

denkbar sind, so ist wohl ersichtlich, daß auch der Diebsinn oder der Betrugssinn, wie man sich auszudrücken beliebt, nicht angeboren sein können, sondern wirklich und wahrhaftig durch die Lüge anerzogen werden. Wenn Eltern schlaflose Nächte mit trüben Gedanken über ihre ungeratenen Kinder hinbringen, so sollten sie lieber darüber nachdenken, daß ihre Kinder darum nicht geraten konnten, weil sie schlecht erzogen wurden, und daß nicht die Eltern, sondern die Kinder in Wahrheit zu bedauern sind, welchen durch die schlechte Erziehung ein Teil ihres Lebensglückes geraubt ist.

So wenig wie die Lüge und die daraus folgenden schlimmen Eigenschaften, so wenig ist die Bosheit den Menschen angeboren. Sie ist im allgemeinen eine Folge von den Neckereien und Sticheleien, denen gebrechliche und schwache Menschen ausgesetzt sind, und gleichsam als Rache für erlittenes Unrecht anzusehen. Es ist eine bekannte That- sache, daß diejenigen Menschen, welche das Unglück haben, bucklig zu sein, eine Menge von Bosheit besitzen, weil insbesondere sie von den Spielgenossen in der Jugend verspottet, verachtet und gehänselt werden. Umgekehrt hat man sicherlich schon die Beobachtung gemacht, daß große, kräftige und starke Männer sehr gutmütig und freundlich zu sein pflegen, daß sie Bosheit, Rachsucht und fleinliche Mörgelei den kleinen, schwächlichen, franken, ganz besonders den miß- wachsenen Geschöpfen überlassen. Natürlich muß man bei solchen Beobachtungen in Betracht ziehen, daß kleine Menschen auch gesund, große und starke Menschen aber krank sein können. Die Erkenntnis, daß Bosheit mit Schwäche und nicht mit Gesundheit und Kraft Hand in Hand geht, läßt uns nicht im Unklaren, worauf wir bei der Erziehung unsere Aufmerksamkeit zu richten haben.

Nicht anders steht es mit der Furcht und der daraus entspringenden Feigheit. Von jeher habe ich mit großer Bewunderung gelesen, mit welchem Gleichmuth die Indi-

aner, die Hunnen oder die alten Germanen ihr Leben in die Schanze schlugen. Es beruht diese Eigenschaft auf dem inneren Gefühl von Kraft. Wenn nun heutzutage fast durchgehends die Menschen der Furcht zugänglich sind, so liegt das einerseits an dem Mangel an Kraftgefühl, andererseits an dem Umstand, daß unsere Phantasie überall, namentlich im Dunklen Gefahr und Unheil wittert. Dazu werden wir von den allerersten Jahren an fast ordnungsmäßig erzogen. Der menschliche Geist hat Märchen und andere Geschichten erfunden, in welchen den Kindern die grausigsten Dinge erzählt werden, abgesehen davon, daß man mit Vorliebe kleine Kinder im Dunklen zu erschrecken sucht, mit beißenden Hündlein einwiegt, mit Schornsteinfegern und andern schwarzen Männern ängstigt, ja sogar das schöne Weihnachtsfest dazu benutzt, um vielen Kindern Grauen einzuflößen. Ich habe oft mit angehört, wie die Kleinen entsetzlich schrieten, wenn ein schrecklich aufgeputzter Weihnachtsmann mit der Rute plötzlich ins Zimmer trat. Aus meiner Jugend erinnere ich mich noch aufs lebhafteste, daß ich als fünfjähriger Knabe eines Nachts, als ich schnarchen hörte, meine noch jüngere Schwester weckte, um mit ihr leise, so wie wir im Hemdchen waren, aus der Wohnung auf die Straße zu schleichen. Ich wollte mich und meine Schwester vor dem Wolfe retten, von dem ich wußte, daß er, wie in Rotkäppchen ganz deutlich erzählt wird, meine Mutter verschlungen hatte und nun gewaltig schnarchte. Die Folge war ein dreitägiges Fieber meinerseits, meiner Mutter aber hatte unsere Flucht, da sie im ersten Augenblick an einen Kinderraub glauben mußte, einen tödlichen Schrecken eingetragen.

Wenn die Phantasie in den Jahren der Kindheit, wo die Eindrücke auf den Menschen die stärkste Wirkung ausüben, fort und fort stets daran gewöhnt wird, überall Gefahr und Unheil zu wittern, so kann man sich denken, daß sie sich nur schwer dieser Furcht in den späteren Jahren ent-

schlagen wird. Fast alle Menschen fürchten sich im Dunkeln aus Mangel an Kraftgefühl und infolge ihrer Phantasie, die ihnen, nicht selten in der lächerlichsten Weise, Schreckgebilde aller Art vor die geängstigten Augen stellt. Von Natur sind wir mutig, Furcht und Feigheit werden uns anerzogen. Ich habe nicht die Überzeugung, daß irgend ein Kulturvolk heute den Mut und die Tapferkeit besitzt, sich vollständig zu opfern, wie es manche Germanenstämme nach den Erzählungen der Römer gethan haben, um dem Joche derselben zu entgehen; oder wie in der neueren Zeit die tapferen und gewandten Ureinwohner auf der australischen Inselgruppe der Marianen oder Ladronen gehandelt haben, welche einen vollständigen Untergang der schmählischen Knechtschaft der Spanier vorzogen. —

So lange wir noch nicht imstande sind, unsern Kindern die Überzeugung einzupflanzen, daß sie zu ihrem eigenen Besten handeln, wenn sie das Rechte und Gute thun, so lange müssen wir ihnen infolge unserer besseren Erkenntnis solches befehlen. Zur Ausführung dieser Befehle ist erforderlich, daß die Kinder den Eltern Gehorsam leisten. Man braucht nicht weit zu gehen, um ein ungehorsames Kind zu finden, vielleicht erinnert sich auch der Leser der eigenen Jugend, da er die Eltern hintergangen und ihnen durch Ungehorsam manche trübe Stunde bereitet hat.

Ich hoffe zwar, daß man nach dem bisher Gesagten nicht mehr allzu fest annehmen wird, es sei der Ungehorsam den Kindern angeboren und somit ein Teil der unsterblichen Seele. Doch ist damit nicht genug gethan. Die Eltern müssen sich klar darüber werden, daß sie meistens sich selbst als die Urheber des in dem Kinde wohnenden Ungehorsams anzuklagen haben. Göthe sagt:

„Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.“

In diesen Worten liegt schon ausgesprochen, was über den Gehorsam zu sagen ist.

Gehorsam setzt nämlich einen Gebieter voraus, der edel ist, und von dem man die Überzeugung hat, daß er wirklich zu unserm Besten in allen Dingen ratet. Ohne sich einer Übertreibung schuldig zu machen, darf man behaupten, daß in der Mehrzahl die Eltern bei ihren Kindern die Achtung verscherzen oder zum Mindesten stark untergraben, allerdings ohne Absicht, nicht aber ohne Schuld. Selbstverständlich bin ich nicht imstande, die Gründe insgesamt herzuzählen, welche den Ungehorsam zur Folge haben. Doch will ich einige besonders deutliche aus den unzähligen herausgreifen.

Der Hauptgrund ist, daß nur die wenigsten Menschen imstande sind, ihre Nächsten, seien es Kinder, Freunde oder Verwandte, gerecht zu behandeln, und daß gerade die Kinder mit verhängnisvoller Sicherheit herausfinden, ob ihre Eltern gerecht oder ungerecht sind. Wenn ich mit einem Freunde verkehre, dessen verständigen Rat ich schätzen gelernt habe, weil ich überall sehe, daß er richtig urteilt und mir ein wahrhaftes Wohlwollen entgegenbringt, so folge ich mit Notwendigkeit seinen Ratschlägen, ohne daß es mir in den Sinn kommt, daß ich ihm etwa demüthigen Gehorsam leiste. Ich leiste eben meiner eigenen Überzeugung von seinem gerechten Urteil Gehorsam, denn ich weiß, daß sein Rat mir frommt. Habe ich aber die Bemerkung gemacht, daß sein Rat manchmal ein schlechter war, so bringe ich meinem Freunde Mißtrauen entgegen und lasse auch in den Fällen, wo er richtigen Rat giebt, mein eigenes Urteil gelten; der Gehorsam hört auf. Aus demselben Grunde werden unbewußt die Kinder mißtrauisch gegenüber den Ratschlägen der Eltern, wenn sie einige Male herausgeföhlt haben, daß diese nicht immer wissen, was den Kindern gut thut; der Ungehorsam wird wach. Ein verständiger Mensch wird nicht derartig Abhilfe schaffen wollen, daß er von dem Kinde

verlangt, dem unvernünftig und ungerecht handelnden Vater folge zu leisten, sondern er wird von dem Vater verlangen, daß er sein Kind gerecht erziehe, daß er ihm nur das rate, nur das von ihm fordere, was der Ausbildung seines Körpers und Geistes von Nutzen ist, und daß er es vor allem nicht für Dinge verantwortlich mache, für welche es wegen seines frühen Alters nicht einstehen kann.

Kinder, die geschlagen werden, weil sie auf der Straße gefallen sind und zufällig dabei ihr Kleid beschmutzt haben, empfinden das als eine große Ungerechtigkeit. Denn es ist wirklich eine Ungerechtigkeit und Thorheit. Ich habe diese Thatsache sehr oft auf der Straße beobachtet. Dahin gehört auch, daß Mütter oder Dienstboten Kinder bestrafen, weil sie beinahe unter den Wagen gekommen wären, während sie selbst eigentlich diese Strafe wegen ihrer Pflichtvergessenheit verdient haben. Denn ein Kind ist noch nicht so beweglich und kennt auch die Gefahren auf der Straße noch nicht, die Mütter aber und die Dienstboten thun nur ihre Pflicht, wenn sie ein Kind auf dieselben aufmerksam machen und es vor ihnen behüten und bewahren. Nicht anders verhält es sich, wenn Kinder, ja ganz kleine Kinder, Sachen in die Hände bekommen, deren Wert sie weder verstehen, noch ahnen. Die Eltern sind in höchstem Grade verwundert, wenn ihre Kinder diese schönen Kleider, Schmucksachen oder Spielzeuge nicht zu würdigen wissen, wenn sie dieselben beschädigen, irgend wo vergessen oder gar verlieren. Natürlich wird das nichts ahnende Kind bestraft. Dafür regt sich in der Seele des betäubten Kindes der furchtbare Verdacht, allmählich, aber fort und fort erstarkend, daß es mit Ungerechtigkeit behandelt wird, und daß die Eltern nicht imstande sind, ihm nur das Nützliche und Gute in die Hand zu geben und so für sein Wohlfühlen Sorge zu tragen.

Wenn Eltern ihre Kinder durch falsche Ernährung zuerst an süße Sachen gewöhnen und nachher belehren, daß

sie nicht naschhaft sein sollen, so müssen sie sich nicht beklagen, sobald ihnen in dieser Beziehung der Gehorsam verweigert wird. Denn Süßigkeit ist ein Reizmittel, und die frühzeitig abgestumpften Geschmacksnerven fordern später eine stärkere Süßigkeit, um wirklich befriedigt zu werden. Der verdorbene Geschmack fordert mit vollem Rechte, daß die Eltern sich gleich bleiben und fortfahren, ihm das Gewöhnte zu verabreichen. Entsprechen die Eltern diesem Verlangen nicht, so sind die Kinder in einer üblen Lage. Hier reichen sich Ungehorsam, Lüge, Betrug und Diebstahl zu gemeinsamem Wirken die Hand als die schlimmen Folgen der thörichten Handlungsweise der Eltern, welche nicht wußten, was ihren Kindern frommte, und welche nun bestrafen wollen, was sie selbst ihnen einst angewöhnten.

Am schlimmsten wirkt aber die Zerrahrenheit und Unsicherheit der Eltern, wenn sie ein und dieselbe That das eine Mal ruhig mit ansehen oder gar belachen, das andere Mal, wenn sie nicht guter Laune sind, streng bestrafen. Hier hat natürlich das Kind die beste Gelegenheit, die Ungerechtigkeit seiner Eltern aufs deutlichste zu erkennen. Selbstverständlich verweigert es den Gehorsam oder sucht ihn zu umgehen, da ihm die Überzeugung fehlt, daß dieselbe Handlung jetzt erlaubt und dann nicht erlaubt sein soll. Wird es für seinen Ungehorsam bestraft, dann tritt als nächste unheilvolle Wirkung der Eigensinn ein. Es hat eben, im Bewußtsein von der Unfähigkeit der Eltern, gerecht zu denken und zu handeln, sein eigenes Urtheil, natürlich noch ein unreifes, oder seinen eigenen Sinn, den Eigensinn, welcher mit ständiger Beharrlichkeit die Gebote der Eltern unbeachtet läßt, gleichviel ob diese gerechtfertigt oder ungerechtfertigt sind. Das Kind ist auf dem besten Wege zu seinem und der Eltern Unglück, doch allein durch die Schuld der letzteren, ein ungeratenes zu werden.

Wenn wir als Erwachsene etwas erdulden müssen,

das für unsern Körper oder Geist als unangenehm empfunden wird, so wehren wir uns, so weit unsere Kräfte reichen. Ein Kind mit seinen geringen Kräften ist nicht imstande, sich vor der Strafe der Eltern, auch vor der ungerechten, zu retten; es wird darum verschlossen und verstockt, es gewöhnt sich an die Strafe, der es nun doch nicht entgehen kann, es nimmt dieselbe gleichmütig hin und handelt, natürlich zur Verzweiflung der Eltern, so wie sein Sinn ihm zuredet. Besitzt es in seinem Körper ein stolzes Kraftgefühl, so lehnt es sich gegen die Strafe auf; und merkt es gar, daß die Eltern sich haben bewegen lassen, von der Strafe abzustehen, so setzt sich in ihm ein Trotz fest, welcher so vielen Eltern traurige Stunden bereitet und ihr Leben verbittert. Bei manchen Kindern steigert sich der Trotz zum gefürchteten Jähzorn.

Es ist zuzugeben, daß, wenn schon durch falsche Angewöhnung und Abstumpfung der Sinne Begierden in dem Kinde sich festgesetzt haben, die Eltern doch die Pflicht haben, diese Begierden wieder auszurotten. Wenn sie nicht imstande sind, durch Überzeugung das Kind von denselben zu befreien, so muß als Ersatz die Strafe eintreten. Insofern ist die Strafe als ein notwendiges Übel in der Handhabung der Erziehung anzusehen. Leider zeigen in nicht wenigen Fällen Eltern die Schwachheit, wenn jene Begierden sich in dem Kinde äußern, nicht die richtige Strafe eintreten zu lassen. Gerade diesen Eltern gegenüber machen sich Eigenwillen, Trotz, Jähzorn und Ungehorsam ganz besonders geltend. Ein Kind merkt nur zu bald die Schwachheit seiner Eltern heraus; und wer will ihm übel nehmen, daß es auf Grund der ihm anerzogenen Begierden seine Wünsche auf alle mögliche Weise durchzusetzen sucht? Die Eltern geben immer nach; wofern sie es nicht thun, wird ihnen Trotz und Jähzorn entgegengesetzt. Schließlich, wenn die Ungezogenheiten recht kräftig zur Geltung kommen,

setzt das Kind doch seinen eigenen Willen durch. So wird der Jähzorn auf das beste gezüchtet.

Das Leben mit seinen Bedrängnissen hat schon manchen Menschen von Eigensinn und Trotz geheilt und somit wieder gut gemacht, was die Eltern verdarben. Der Jähzorn findet sich aber öfter vor, und von ihm hat manche Familie arge Leiden auszustehen. Weil nun Menschen, die sonst herzensgut sind, nach einer jähzornigen Stunde einsehen, daß sie unrecht gethan haben und in folgedessen herzlich bitten, man möchte es ihnen doch nicht übel nehmen, sie könnten ja nicht anders, so hat man die Bestätigung darin zu finden geglaubt, daß der Jähzorn angeboren sei. Denn natürlich, wenn Männer so treuherzig bei ihren Frauen um Verzeihung bitten oder bei ihren Kindern durch Geschenke den Jähzorn wieder gut machen wollen, und wenn man sie erzählen hört, wie sich in solchen Augenblicken vor Zorn ihr Herz gleichsam krampfte, und alles in der Brust vom obersten zu unterst gekehrt werde, ohne daß sie es wollen, so schenkt man ihnen Glauben, daß sie nicht anders zu handeln vermöchten, und daß diese unselige Eigenschaft ihnen angeboren sei. Freilich, manche Menschen rühmen sich sogar dieses Jähzorns, denn sie möchten gern die Meinung erwecken, als ob sie ganz besonders stark von Willen und somit tüchtige Menschen wären.

Gerade der Jähzorn ist höchst geeignet dazu, zu erkennen, welche Bewandnis es mit dem Angeborensein von Leidenschaften hat. Man erinnere sich nur, wie scheußlich ein jähzorniger Mann seine Frau oder seine Kinder behandelt in jenen Augenblicken, da er sich selbst nicht kennt oder gleichsam von Sinnen ist. Die Frau wird durch Beleidigungen und Verdächtigungen — namentlich wenn Eifersucht dazu tritt — aufs tiefste verletzt, die Kinder werden ganz schrecklich geschlagen, der Mann kann nicht anders, und manche Familie leidet unendlich darunter. Aber ich

versichere es, und warnend rufe ich es allen Jähzornigen zu, ebenso oft habe ich mit angesehen, daß die Jähzornigen nicht eine Silbe, nicht einen Laut von sich gaben, wenn sie von ihren Vorgesetzten in einer Weise beleidigt wurden, daß ich meinte, nun müßte der Jähzorn mit Sturmesgewalt hervorbrechen. Warum diese Sanftmut? Weil die Herren wußten, sie haben in diesem Falle etwas bei ihrem Jähzorn zu verlieren. Und da können sie bewunderungswürdig ruhig sein und sich außerordentlich beherrschen, mit einem Male kennen sie sich selbst. Bei ihrem Weibe freilich und bei den wehrlosen Kindern setzen sie nichts aufs Spiel, da darf sich der Mann in seiner unentschuldbaren Roheit geltend machen.

Wie bei den Kindern! Jedes Kind, das da weiß, es setzt seinen Jähzorn ohne Strafe durch, oder es erhält vielleicht eine solche, die ohne Beschwerde zu ertragen ist, das überläßt sich diesem Fehler ohne alle Rücksicht. Allemal aber hat eine gründliche Prügel, Prügel, welche bis zur Grausamkeit geht und das Kind am Leben verzagen läßt, das jähzornigste Kind sanft gemacht.

Was angeboren ist, läßt sich nicht auf eine so einfache Weise beseitigen, eine solche Eigenschaft ist nicht, wie oben in dem Beispiel vom jähzornigen Manne, einmal da und dann wieder nicht da. Es ist eben eine Un—gezogenheit, die Folge schlechter Erziehung. Ein Mann, der Vernunft hat, muß sich aber selbst erziehen können.

Ich will noch erwähnen, daß die sogenannte Nervosität und Hestigkeit der Frauen eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem Jähzorn des Mannes besitzt und in den meisten Fällen mit Leichtigkeit nach obiger Angabe abzuschaffen ist.

Wir sind nunmehr imstande, in die Ordnung der uns schon bekannten anerzogenen Eigenschaften noch folgende einzureihen: Lüge mit Betrug und Diebstahl, Bosheit, Furcht, Feigheit, Ungehorsam, Eigensinn, Trotz und Jähzorn.

Es wird dem Leser hart ankommen, sich von der früheren Ansicht, daß Begierden, Fehler, Laster und Leidenschaften angeboren seien, zu trennen. Leichter wird es ihm werden, wenn er nachzudenken versucht, auf welchem Wege wir zu unserer falschen Ansicht gekommen sind. Wer zum Beispiel hört, daß irgendwo Vater und Sohn Trunkenbolde sind, sagt zu sich selbst: „Aha, da sieht man, der Sohn hat's vom Vater geerbt, es ist ihm angeboren, wie soll's denn anders sein!“ Dieses Urtheil zeugt von Oberflächlichkeit. Denn wenn es als berechtigt anerkannt werden soll, dann müßte sich doch nachweisen lassen, daß alle Söhne von Trunkenbolden dem Laster ihrer Väter verfallen sind. Niemand wird von der Natur, welche doch immer in richtiger und sich gleichbleibender Weise wirkt, annehmen können, daß sie das eine Mal ein Laster vererbt, das andere Mal nicht. Wir können aber genug Fälle ausfindig machen, wo die Söhne von Trunkenbolden im strengsten Gegensatz zu ihren Vätern sich einer äußersten Nüchternheit befleißigen.

Es ist klar, wenn wir Gelegenheit hätten, den letzteren Fall zehn- oder zwanzigmal beobachten zu können, so würde das unserm Verstande nicht weiter auffallen, es bildete sich in uns noch kein Urtheil darüber, daß die Trunksucht nicht erblich sei. Wohl aber springt der eine Fall, wo Vater und Sohn in gleichem Maße dem Laster des Trunkes verfallen sind, uns ganz besonders in die Augen. Hier bilden wir uns sofort ein Urtheil und kommen, da wir die stattgehabte Erziehung nicht verfolgen konnten, zu der Ansicht, der Sohn habe vom Vater die Leidenschaft für Alkohol geerbt. Wären wir in der Lage gewesen, zu beobachten, wie der Trunkenbold aus Unvernunft oder sich selbst zum Ergötzen dem kleinen Söhnchen trotz seines Sträubens oftmals ein Theelöffelchen voll Bier oder Schnaps einflößte, und wie er dadurch allmählich die Zunge des werdenden Menschen abstumpfte und verdarb, so würden wir sicherlich zu dem

Urteil gekommen sein, welches ich für allein richtig halte, daß nämlich Trunksucht anerzogen wird. Das Gegentheil, daß so und so viele Söhne von Trunkenbolden zu diesem Laster nicht erzogen werden und darum von ihm frei bleiben liegt einfach daran: Die Trunksucht, welche dem Körper schädliche Gifte einführt, verdirbt oder schwächt sämtliche Kräfte des Leibes und macht sie krank, mithin auch die Kräfte des Gehirns. Krankhaftigkeit des Gehirns hat notwendiger Weise eine schlechte Bethätigung des Denkens, d. h. mangelnde Einsicht zur Folge, welche bewirkt, daß die Trunkenbolde sich wenig um die Erziehung kümmern oder sie ganz vernachlässigen und ihren armen Frauen überlassen. Diese erkennen nur zu gut, wie verderblich für das gesamte Lebensglück der Alkohol ist, halten ihre Kinder mit beharrlichster Vorsicht fern von diesem Gifte und erziehen sie so von selbst zur Nüchternheit. Es ist schließlich als ein Glück anzusehen, wenn Trunkenbolde sich nicht mit der Erziehung ihrer Kinder zu schaffen machen.

Wer sich ein rechtes Urteil über das Wesen der übrigen Laster bilden will, möge auf dem angegebenen Wege ihrem Ursprunge nachspüren. Er wird zu der Einsicht gelangen, daß wir den Laster gegenüber die Hände nicht in den Schoß zu behalten und uns damit zu begnügen haben, die Menschen bloß für ihre Fehler ohne weiteres verantwortlich zu machen, sondern daß wir bei jedem diesbezüglichen Falle immer der Erziehung eine grobe Schuld beizumessen und unsere Denkkraft aufs äußerste anzustrengen haben, auf welche Weise wir nicht erst die unglückseligen Eigenschaften entstehen lassen. Vor allen Dingen müssen wir uns vor Augen halten, daß wir und nur wir den Menschen, wenn er nicht nach der vortrefflichen Absicht der Natur vollkommen geworden ist, so gemacht haben, wie er ist. Wir sind es, welche den sogenannten Charakter so verschieden bilden. Indem wir dem Menschen schon in seiner Kindheit durch

Hemmung seiner Kräfte die Möglichkeit nehmen, sich zur Gesundheit, Kraft und zu verständigem Denken auszubilden, nehmen wir ihm zugleich die Möglichkeit, ein tugendhaftes Leben zu führen. Denn die Tugend ruht auf der Grundlage eines gesunden Leibes, vortrefflicher Sinne und vollständiger Einsicht, welche in ihrem einheitlichen Wirken den charakterfesten, sittlichen Menschen ausmachen.

Wenn ein Mensch frei ist von jenen Begierden und Lasten, die uns, wie ich gezeigt habe, gegen unsern Willen anerzogen werden, d. h. wenn er, wie die eigentliche Natur es erfordert, mäßig im Essen und Trinken, arbeitsam, verständig und wahrhaftig ist, so nennen wir ihn schon einen tugendhaften Menschen. Wir loben ihn sogar, aber mit Unrecht, denn die Natur hatte einen solchen Zustand gewollt und ist in ihrem Schaffen nur nicht gehindert worden. Ich will nun weiter zeigen, daß der Mensch zur vollendeten Tugend sich ausbilden würde, wenn die Erziehung nicht überall hindernd einträte. Ich will zeigen, daß auch Leidenschaften, wie Ruhmsucht, Ehrgeiz, Habsucht, Geiz, Verschwendung, Rücksichtslosigkeit, Roheit, Haß und Grausamkeit anerzogen werden, Leidenschaften, welche nicht dem allein schaden, der sie besitzt, sondern auch denen, welche mit ihm in Berührung kommen. Sie alle gehen aus dem Mangel an richtiger Einsicht oder richtiger Erkenntnis hervor. Denn diese stehen, wie ich nachweisen werde, in der allerengsten Verbindung mit Charakter, Tugend und Gewissen. Wir werden uns demnach erst damit zu beschäftigen haben, wie die Einsicht, die Erkenntnis zu stande kommt.

Das ist jedermann bekannt, daß Einsicht durch die richtige Bethätigung der Verstandeskräfte hervorgerufen wird, wir sind deshalb gezwungen, noch einmal auf den Verstand des Menschen zurückzukommen und uns Klarheit darüber zu verschaffen, was das heißt: der Mensch denkt.

Wenn ich auf der Straße stehe und plötzlich sehe, wie

jemand seine zur Faust geballte Hand vor mir erhebt, so weiche ich im Augenblick zurück, um dem vermeintlichen Schlage zu entgehen. Man wird nicht behaupten können, daß ich in diesem Augenblicke gedacht habe; denn ehe ich einen deutlichen Gedanken fassen konnte, war ich schon längst dem Schlage ausgewichen. Möchte doch auch kaum jemand von einem Tiere, das ohne Zweifel in solchem Falle gleich dem Menschen gewandt und schnell dem Schlage ausweicht, behaupten wollen, daß es denke. Soweit stehen also Mensch und Tier auf gleicher Stufe. Sie unterscheiden sich erst durch das, was darauf folgt. Während das Tier beim Davonlaufen den Vorgang sofort vergißt und bald wieder stehen bleibt, um andere Dinge auf sich einwirken zu lassen, wirkt bei dem Menschen jene Empfindung nach, indem er der drohenden Lage, in welcher er sich befunden hat, gedenkt, das heißt, die Empfindung wird zum Gedanken. So lassen sich alle Gedanken auf Empfindungen zurückführen, denen wir in wachem Zustande während unserer ganzen Laufbahn ausgesetzt sind. Die Gedanken sind gleichsam bleibende, nachflingende Empfindungen. Wir werden es ganz verständlich finden, daß die Gedanken, die bleibenden Empfindungen, ihren Sitz im Gehirn haben, wenn wir wissen, daß wir mit Hilfe des Rückenmarks und Gehirns, welche unmittelbar mit einander verbunden sind, alles außerhalb unseres Leibes zu empfinden vermögen. Daß wir aber überhaupt imstande sind, uns mit Gedanken oder bleibenden Empfindungen in uns zu beschäftigen, liegt daran, daß wir die anfänglichen Empfindungen in unser Inneres gleichsam festgelegt, sie, wenn ich so sagen darf, verinnert haben: wir besitzen Erinnerung (Entinnerung).

Nun ist garnicht zu leugnen und durch tausendfältige Erfahrung erwiesen, daß auch den Tieren, z. B. den Hunden und Elefanten, die Fähigkeit der Erinnerung eigen ist. Doch ist diese Thatsache dahin einzuschränken, daß die Tiere sich

immer nur weniger Sachen erinnern können, auf welche man sie dann abrichten muß, während des Menschen Erinnerung sich auf viele Tausende von Gegenständen und Vorgängen bezieht. Das ist durchaus erklärlich; denn wenn man sein Gehirn mit dem irgend eines Tieres, auch des vollkommensten, vergleicht, so erkennt man genau, daß es alle übrigen an Größe und Feinheit des Baues übertrifft. Ebenso ist ersichtlich, daß die Tiere selbst sich durch die Kraft der Erinnerung unterscheiden müssen, da man findet, daß das Gehirn um so kleiner und einfacher ist, je niedriger man in der Stufenleiter der tierischen Wesen hinabsteigt, bis schließlich davon überhaupt nichts mehr zu merken ist.

Wenn ich zwischen zwei schräg zu einander gestellten Hölzern eine Saite, sehr lang und fein, und eine andere, kurz und dick, einspanne und beide mit gleicher Kraft anschlage und erklingen lasse, so würde der daraus entstehende Ton bei der kurzen Saite sehr bald verhallt sein, während der bei der langen und feinen Saite außerordentlich lange anhaltend nachklingen würde. Das feingebaute menschliche Gehirn läßt sich mit einer Harfe vergleichen, deren Saiten sehr zahlreich, lang und fein sind, während bei den Tieren von Stufe zu Stufe die Saiten dicker und kürzer werden und an Zahl sich vermindern, bis schließlich nichts mehr vorhanden ist.

Die Gedanken sind also Empfindungen, bleibend durch Erinnerung. Nun fragt sich, wie kommt denn der Mensch zu Empfindungen? Man weiß, daß vom Gehirn und Rückenmark nach allen Seiten des Leibes Nervenfasern hingehen, die, je weiter sie sich vom Mittelpunkte entfernen, um so dünner werden und um so mehr sich verzweigen, bis sie schließlich in Millionen und Abermillionen von Fädchen auslaufen, welche für das menschliche Auge fast unsichtbar sind. Ferner weiß man, daß diese Nerven die Werkzeuge darstellen, mit denen wir empfinden, daß wir

eine fünffache Art der Empfindung besitzen und darum die Nerven in Geschmacks-, Geruchs-, Gehör-, Gesichts- und Tastnerven oder die fünf Sinne scheiden. Wenn ich also irgend etwas höre, schmecke, rieche, sehe oder taste, so habe ich eine Empfindung. Das ist beim Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl (Tast Sinn) von vornherein deutlich, weniger beim Gesicht. Doch dieser Sinn unterscheidet sich von den anderen durchaus nicht. Wenn ich einen Tisch oder einen Baum sehe, so ist das eine Empfindung der Farben, die den Gegenständen anhaften, und wer längere Zeit über ein Schneefeld wandert, wird an dem Schmerz erkennen, daß wir das Weiße mit unseren Augen wirklich empfinden. Daß wir sonst beim Sehen eine Empfindung in solcher Deutlichkeit nicht wahrnehmen, hat seinen Grund darin, daß die gewöhnlichen Farben der ringsum vorhandenen Gegenstände nicht überstarke auf unsere Sehnerven eindringen.

Wenn wir uns vorstellen, in wie mannigfacher Weise die Außenwelt auf die Sinne wirkt, welch ungeheure Arbeit die Sinneskräfte bei der Empfindung der tausend unbekannten Gegenstände zu leisten haben, dann begreifen wir auch, daß die Kinder besonders im ersten Lebensalter eines längeren Schlafes, einer weitaus längeren Erholung von den stattgehabten Anstrengungen bedürfen als die Erwachsenen.

Die ganze Welt, so vielgestaltet sie ist, wird durch unsere fünf Sinne allein empfunden. Zuerst nimmt das Kind allgemeine Empfindungen, wie weich und hart, hell und dunkel, süß und sauer u. s. w. mit seinen Nerven einzeln wahr, und da diese Empfindungen sehr häufig wiederkehren, so setzen sie sich schließlich im Gehirn als bleibend fest. Einige Zeit darnach nimmt es an einem Gegenstand zwei Empfindungen zugleich wahr, z. B. Weich und Weiß an dem Gegenstande, von welchem es in der ersten Zeit fortwährend bedeckt ist. Auge und Tast Sinn wirken zusammen,

und da diese Empfindungen stets verbunden wiederkehren, so wird das Kind alles Weiße für weich halten. Sonderbarer Weise empfindet das Kind fast alle Morgen und Abend, wenn es mit Auge und Tastsinn das Weiße und Weiche wahrnimmt, auch mit dem Ohre mehrere Laute, welche sich in ihrer Verbindung wie „Baba“ (Bett) anhören, und es gewöhnt sich allmählich daran, die Empfindungen: „Weiß, Weich, Baba“ stets mit einander zu verbinden und gelangt schließlich zu solcher Fertigkeit, daß es in dem Augenblicke, wo es im Ohr die Empfindung Baba hat, sofort der Empfindungen Weich und Weiß gedenkt. Die bleibenden Empfindungen: Weich, Weiß und Baba nennen wir nun Begriffe. Wir meinen damit, daß das Kind diese Gegenstände mit seinem Verstande begriffen oder verstanden hat; und da diese drei Empfindungen immer zusammen kommen, so gedenkt auch das Kind ihrer immer in der Zusammensetzung, es entsteht der Gedanke: Die Baba ist weiß und weich, als eine zusammengesetzte durch Erinnerung bleibende Empfindung. Auf diese Weise werden auch die anderen Gedanken gebildet, wie: der Baum ist grün, der Hund ist ein Tier u. s. w. Diese Gedanken setzen sich immer verwickelter und in immer größerer Menge zusammen, bis schließlich der Mensch die wunderbare Kenntnis von der Welt erlangt, daraus als schönste Blüte Wissenschaft und Kunst hervorgehen.

Nach diesen Ausführungen wird der Leser nun wissen, was die Kraft des Verstandes bedeutet, und was das heißt: Denken. Die dem Menschen eigentümliche Fähigkeit ist nichts anderes, als daß er vermag, die Empfindungen der Sinne im Gehirn bleibend zu erhalten durch Erinnerung, d. h. ihrer zu gedenken und dann dieselben zu verbinden, d. h. zu denken. Diese Verbindung bedarf aber einer außerordentlichen Übung und darum dauert gerade beim Menschen, obwohl er doch das vollkommenste Geschöpf ist, die Ent-

wickelung um so viel länger als beim Tiere. Der Verstand ist also eine erhöhte Kraft der Sinne.

Was aber würden Wissenschaft und Kunst, was die ganze Kenntniss der Welt wert sein, wenn es sich bloß darum handelte, unzählige Begriffe zu bilden und in der mannigfachsten Weise zusammenzustellen? Wozu sollten wir uns mit Wissenschaft, Kunst u. s. w. quälen, wenn wir keinen Nutzen für uns absehen könnten?

Erinnern wir uns, daß der Mensch durch und durch ein Wollen und mithin auch Fühlen ist. Wollen und Fühlen ist rein und begehrt nur das, was zum vollkommenen Aufbau des Menschen notwendig ist. Das Begehrte kann nirgend anders woher als aus der herumliegenden Welt empfunden und entnommen werden. Als Werkzeuge der Seele besitzt der Mensch die Sinne, welche anfänglich gut und tüchtig sind, mit ihnen vermag er genau zu empfinden, was für ihn annehmbar ist oder nicht. Der Mensch hat aber nicht nur das Vermögen, im Augenblick mit den Sinnen zu empfinden, was ihm nützt oder nicht nützt, sondern er kann diese Empfindungen in seinem Innern bewahren, sich ihrer erinnern, und daraus baut sich seine Erkenntnis auf von der Welt. Besagt uns also jede Empfindung für den einzelnen Fall, ob irgend etwas für uns nützlich ist oder nicht, so besagt ebenfalls die Erkenntnis, welche auf Empfindungen allein zurückzuführen ist, was alles in der Welt zu unserm vollkommenen Aufbau nützt oder schadet.

Wenn ich z. B. eine Birne sehe, ihre Süßigkeit schmecke und die dem Obste eigentümliche, nützliche Wirkung verspüre, so habe ich eine Reihe von Empfindungen, und zwar angenehme. Wenn die Gelegenheit sich wiederholt, so setzen sich die Empfindungen als bleibende fest, d. h. sie werden zu dem Urteil, zu der Erkenntnis, daß der Genuß von Birnen dem Menschen angenehm und nützlich ist. Darnach

richten wir unser Begehren ein, da ja Begehren, Wollen und fühlen ein und dasselbe ist.

Wenn meine Geschmacksnerven nicht abgestumpft sind und ich ein Glas Bier trinke oder eine Cigarre rauche, so empfinde ich das als unangenehm, ich merke außerdem die Wirkung auf Magen und Gehirn, ich habe eine Reihe von unangenehmen Empfindungen. Auch diese werden bleibend und somit zum Urteil oder zur Erkenntnis, daß ein Glas Bier oder eine Cigarre schadet.

Sind aber meine Nerven oder Sinne abgestumpft, so sind die letzten Empfindungen nicht unangenehm, ich gewinne daraus nicht das Urteil oder die Erkenntnis, daß sie meinem Leibe schaden.

Unser Wollen und fühlen ist durchaus rein, abhängig aber von unseren Sinnen und der darauf beruhenden Erkenntnis. Wie wichtig ist es also, daß wir die Sinneswerkzeuge nicht abstumpfen! Geschieht es doch, so gehen eben, trotz unseres reinen Wollens, Sachen als angenehm in uns hinein, die der Wirklichkeit nach, d. h. für die reinen Sinne unangenehm oder nicht annehmbar sind.

Alle unsere Erkenntnis steht also im Dienste des Wollens, — ich müßte genauer sagen: sie ist Wollen, da Erkenntnis ein erhöhtes fühlen, und fühlen zugleich Wollen ist — darum strebt der Mensch von selbst nach Erkenntnis. Sie ist es, mit deren Hilfe der Mensch der Vollkommenheit sich zu nähern und in Wahrheit sich zu nützen sucht. Sie wird um so wirksamer sein, je trefflicher unsere Sinne, je feiner und genauer unsere Empfindungen sind. Ein Beispiel: Ein Kind besitzt vortreffliche Sinne und einen regsamen Verstand. Vermöge seiner guten Augen und seines aufmerksamen Verstandes hat es eine gesunde, kraftstrotzende Pflanze bei seiner Besichtigung bis in die kleinsten Teile kennen gelernt und das Bild derselben in der Erinnerung aufbewahrt. Es sieht später Pflanzen von derselben Art, bemerkt aber, daß

die Blätter nicht so kräftig am Stiel sitzen, wie sie müßten. Um diesen Umstand zu bemerken, war ein scharfer Blick nötig; ein anderes Kind mit weniger guten Augen würde achtlos daran vorübergegangen sein. Das erste Kind ist allein in den Stand gesetzt, nach dem Grunde der Schlaffheit der Blätter zu fragen und sieht, es fehlt bald an Wasser, bald an guter Luft, dann wieder an Sonnenwärme u. s. w. Es schließt daraus, daß die Schlaffheit durch mehrere Gründe veranlaßt sein kann und ist in der angenehmen Lage, wenn es einmal Obst und Gemüse auf eigenem Boden zieht, auf Grund seiner genauen Erkenntnis zu finden, in welcher Weise es seine Anpflanzungen zu pflegen hat, um für sich selbst daraus einen Vorteil zu ziehen. Denn es weiß, daß vortreffliches Obst und Gemüse nützlicher ist als verkümmertes und schlechtes. Die ganze Wissenschaft von den Pflanzen dient dem Zweck, zu erkennen, welche von ihnen dem Menschen nützlich sind, und wie sie die beste Verwendung finden.

Wir bedürfen aber zu unserm völligen Wohlbehagen nicht nur der Natur, sondern auch der Menschen, welche uns umgeben. Auf den Empfindungen, die wir von Kindheit an im Verkehr mit den Nebenmenschen aufgenommen haben, baut sich unsere Erkenntnis von dem Nutzen oder Schaden, den sie uns bringen, notwendig auf, und mit dieser wiederum geht unser Wille Hand in Hand, der uns anleitet, wie wir uns zu ihnen stellen müssen. Das heißt: Je nachdem wir erkannt haben, daß die Menschen für uns nützlich oder schädlich sind, in demselben Maße verlangen wir, sie an uns heranzuziehen oder von uns abzustößen. Man bezeichnet die verschiedenen Stufen dieses Verlangens mit den Ausdrücken: Liebe, Wohlwollen, Zuneigung, Freundlichkeit, Höflichkeit, Gleichgültigkeit, Abneigung und Haß. Und wenn dies Verlangen die Möglichkeit hat, zur That zu werden, so erfolgt daraus: Edelmut, Hilfsbereitschaft,

Unterstützung, Kälte, Rücksichtslosigkeit, Verfolgung und Grausamkeit.

Wollte ich von allen diesen Eigenschaften nachweisen, daß sie dem Menschen anezogen sind, so würde ich kaum ein Ende finden. Darum werde ich mich darauf beschränken, an einigen besonders auffälligen Beispielen zu zeigen, wie wir in unsern Gefühlen, Leidenschaften und Handlungen einzig von der Erkenntnis geleitet werden.

Ich nehme an, daß ein Sohn seinen Vater ermordet hat. Ein solcher Fall ereignet sich wirklich von Zeit und Zeit, und man wird zugeben, daß das Rätsel eines so scheußlichen Verbrechens nicht gelöst ist, wenn man sagt: der Sohn hat einen Mordsinn besessen.

Stellen wir uns einen wohlhabenden Bauern vor, der sich eines geordneten Besitzes erfreut, der aber, wie man häufig bei Bauern erfahren kann, dem Geiz verfallen ist. Er hat eine Frau, der er aus irgend einem Grunde, sagen wir aus Eifersucht oder wegen ihrer vermeintlichen Verschwendung, eine schlechte Behandlung zu teil werden läßt, und ein einziges Kind, einen Sohn von wenigen Jahren. Man kann sich denken, daß der Vater das Kind nicht richtig und gerecht zu behandeln versteht, bald wird es von ihm geschlagen, bald geliebkost, ganz wie die augenblickliche Laune es ihm eingiebt, oder auch wie das Verhältnis zu seinem Weibe sich gestaltet. Zuerst hat der Knabe nur vereinzelt die Empfindung, daß man ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt, dann wandeln sich ganz allmählich diese Empfindungen in eine Erkenntnis von der Ungerechtigkeit seines Vaters um. Er wird ungehorsam und will seinem Vater nicht folgen. Es wird ihm ferner klar, daß er denselben belügen und betrügen muß, wenn er seinem Alter gemäß glücklich leben will. Die Mutter nämlich, um die oft rohe Behandlung des Vaters auszugleichen, hat dem armen Jungen Süßigkeiten und andere schöne Sachen zugesteckt, die

seinen Geschmack verdorben haben, so daß er schließlich den Genuß derselben, wie ich oben zeigte, irrtümlich als angenehm fühlt; diese Empfindungen verwandeln sich in die Erkenntnis, daß alle diese schönen Sachen zu seinem Glück notwendig sind. Und da er es nicht anders weiß, so muß er, wenn er älter geworden ist, diese Sachen sich zu beschaffen suchen. Selbstverständlich ist der Vater bestrebt, teils aus Geiz, teils aus Überzeugung, daß die vom Sohne verlangten Dinge nicht notwendig sind, ihn an der Erfüllung der Wünsche zu hindern. Der Sohn glaubt nun zu erkennen, daß die wahre Triebfeder für diese Handlung der Geiz sei, und da er von anderer Seite denselben als Wurzel alles Übels kennen gelernt hat, so setzt sich nach und nach in ihm die Meinung fest, daß der Vater ihm nur schade. Dies Gefühl ruft in seinem Innern den Unwillen wach, er verliert die Achtung vor seinem Vater und fängt schließlich an, denselben zu hassen, zumal er an dem Zank und Streit im Hause sieht, wie auch seine Mutter unter der ungerechten Behandlung zu leiden hat. Von dieser ist ihm natürlich währenddessen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse, die fortwährend gewachsen sind, heimlich Geld zugesteckt worden, so daß er sich daran gewöhnt hat, Cigarren zu rauchen, Bier zu trinken und den Vergnügungen nachzugehen, die damit zusammen hängen, weil er immer infolge der erzogenen Begierden in dem Wahn ist, daß er dies zu seinem Glück brauche. Da wird ihm plötzlich die Mutter entzissen; der falsche Wahn aber von Wohlbehagen und Glück bleibt, und mit ihm das Begehren nach den dazu gehörenden Mitteln, welche er nun von dem Vater zu erlangen sucht. Dieser aber giebt in keiner Weise dem Sohne nach, in welchem dadurch Haß und Verachtung den Höhepunkt erlangen, und siehe da — eines Tages ist der Vater ermordet. Zum großen Teil durch eigene Schuld. Denn der Sohn ist zu betrachten als ein Opfer der Erziehung,

da er, von einer falschen Erkenntnis zur andern taumelnd, schließlich zum Morde geführt wurde. Einerseits fehlte ihm die Überzeugung, daß er durch eigene Arbeit genug Verdienst hätte erlangen können (auch kann ihm Faulheit anezogen sein), andererseits hatte er die irrtümliche Erkenntnis, er würde der Strafe entinnen; denn kein Mörder glaubt, wie die Erfahrung lehrt, daß er nach dem Morde gefaßt werden würde.

Haß beruht also auf Erkenntnis, wird aber nicht immer in die That umgesetzt, weil die andere Erkenntnis, daß man von der Staatsgewalt dafür die gesetzliche Strafe erhält, hindernd entgegen steht. Wo die Staatsgewalt fehlt, da wird der Totschlag recht häufig verübt, man denke nur an all die Könige, die ihre Verwandten haben umbringen lassen. Die Könige wagen die That infolge der Erkenntnis von der wahrscheinlichen Straflosigkeit, sehr viele andere Menschen wagen die That nicht, nur zurückgehalten durch die Furcht vor der Strafe. Doch wird der Ausspruch Christi für die Ewigkeit Wahrheit behalten, daß der Gedanke schon soviel gilt wie die That. Wie auch eine Frau, welche nur darum nicht untreu ist, weil ihr die Gelegenheit nicht nach ihrem Wunsche dazu geworden ist, von niemandem wird treu genannt werden können.

Jeder Mensch will also glücklich sein und behandelt die Menschen nach der Erkenntnis, wie sie ihrerseits sich zu ihm stellen. Wir brauchen uns deshalb so sehr nicht zu verwundern, daß die Reichen im allgemeinen lieblos, herzlos, rücksichtslos oder grausam sind. Sie haben von Jugend auf oftmals das Gefühl und die Erkenntnis gehabt, daß man ihren Reichtum mit scheelen Augen ansah, daß man sie zwar höhnte, aber doch beneidete, und daß auch der verständigere Mensch nach ihrem Gelde trachtete, kurz, sie sehen in den Menschen um sie her mehr oder minder Feinde ihres Reichtums. Diese Erkenntnis setzt sich allmählich fest

und läßt sie wenig Rücksicht auf ihre Nächsten nehmen. Ein Augenblick wiederum reicht hin, auch dem verblendeten Menschen von der Nichtigkeit des Reichtums an sich eine richtige Erkenntnis zu geben und sein Verhältniß zu den Nebenmenschen zu ändern.

Umgekehrt läßt sich die Thatsache, daß die Armen sich bei weitem hilfsbereiter und liebevoller gegen ihre Nächsten zeigen, ebenfalls aus der Erkenntnis erklären, daß sie ihre Mitmenschen nicht als neidende Feinde, sondern als hilfsbereite und hilfsbedürftige Freunde anzusehen gelernt haben. Mehr als ein Körnlein Wahrheit steckt in den Worten: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich komme.“

Wer verstanden hat, wie Haß und Grausamkeit auf Erkenntnis beruhen, der wird von selbst einsehen, daß alle Eigenschaften wie: Abneigung, Gleichgültigkeit, Höflichkeit, Freundlichkeit, Wohlwollen und Liebe auf denselben Ursprung zurückgeführt werden müssen. Andere Eigenschaften, wie Geiz und Verschwendung wird der Leser mühelos selbst auch aus der Erkenntnis herleiten können. Ich will noch einige Worte über eine entlegnere Charaktereigenschaft sprechen über Ruhmsucht oder Ehrgeiz. Der Ehrgeiz ist schädlich und handelt nicht um der Sache, sondern um des Lobes willen richtig (natürlich oft auch unrichtig). Ehrgeiz wird uns durch Lob anerzogen und beruht auf der Erkenntnis, daß wir gelobt werden, wenn wir die erste Stelle erreichen, gleichviel mit welchen Mitteln. Ist doch die ganze Geschichtswissenschaft eine Erziehung zum Ehrgeiz. David, Alexander der Große u. a. sind unstreitig Mörder, welche nach gerechten Gesetzen die Todesstrafe verdienten, aber sie nehmen in der Geschichte eine hervorragende Stellung ein und dienen als Muster für die Kinder.

Unsere besten wie unsere schlechtesten Thaten gehen auf die Einsicht oder die Erkenntnis zurück, welche wir von den

Menschen und von der Welt gewonnen haben, sie hängen ab von unserm gesamten Wissen — Gewissen. Erkenntnis und Gewissen fallen zusammen, denn Gewissen ist nichts anderes als das Gesamtwissen. Grade so wie Gebirge — alle Berge, Gewaffen — alle Waffen, Gebälk — alle Balken, Gehölz — alles Holz, Gebein — alle Beine, Geplauder — alles Plaudern, Gerümpel — alle Kumpelsachen bedeutet, so Gewissen — alles Wissen.

Wem das Gewissen schlägt, bei dem macht sich nach der, durch die schlechtere Erkenntnis hervorgerufenen That, nur die bessere Erkenntnis geltend, daß er doch nicht zu seinem Glück gehandelt habe.

So sind auch die oft so wunderbaren Wandlungen im menschlichen Herzen zu erklären. Nicht etwa das angeborene Begehren erfuhr eine Änderung, sondern nur die Einsicht, als aus dem gottlosen, verderbten Schlemmer Augustin der spätere Kirchenvater Augustin, aus dem Saulus infolge einer plötzlichen Erleuchtung ein Paulus wurde. Karl V., der über ein Reich herrschte, in dem die Sonne niemals unterging, dankte infolge der Erkenntnis, daß alles eitel sei, ab und begnügte sich damit, zwei Uhren in denselben Gang zu bringen. Damit stimmt auch das Wort Christi am Kreuz überein, welches er für die Spötter hatte: „Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

Dasselbe meint Göthe, wenn er in dem ersten Briefe Werthers schreibt, daß so viele unerquickliche Verhältnisse der Verwandtschaft nicht auf wirkliche Bosheit und List, sondern auf Mißverständnisse und Trägheit des Denkens zurückzuführen sind. Solche Irrungen kommen fast in jeder Verwandtschaft vor.

Mit der plötzlichen Wandlung Augustins ließe sich die Umkehr Finks aus Freitags Roman: „Soll und Haben“ vergleichen: „Einst an meinem Geburtstage“, so erzählt Fink, „kam ich um 6 Uhr früh aus einem kleinen Souper

nach Hause, bei dem ich aus Caprice den Spröden gegen einige zuvorkommende Damen gespielt hatte, und unterwegs fiel mir ein, daß diese Wissenschaft ein Ende nehmen müsse, oder ich selbst würde ein Ende nehmen."

Alles unser Thun und Lassen wird von der Erkenntnis geleitet, die wir im Laufe unseres Erdenlebens von Mensch und Natur gewinnen; nicht eine einzige Leidenschaft giebt es, die uns angeboren wäre, und die uns gegen unsern Willen zu Handlungen zwänge, aus welchen wir offenbaren Schaden für uns ziehen. Einzig und allein der berechtigte Drang, glücklich zu sein, d. h. unsere Gesamtkräfte des Leibes, der Sinne und des Verstandes richtig zu ernähren und zu bewegen, und auf solche Weise menschliche Vollkommenheit zu erlangen, ist uns von der Natur gegeben, und wir werden um so sicherer dieses Glückes theilhaftig werden, je weniger wir die Sinne, die Werkzeuge der Empfindung und der Erkenntnis, verderben.

Ein Mann, der nach jeder Hinsicht die Kräfte des Leibes und der Sinne wohl ausgebildet hat, wird von uns gesund und stark genannt; wenn sein Verstand angeleitet ist, scharf zu beobachten und richtig zu urteilen, so wird er verständig und flug genannt. Aus dem Zusammenwirken aller Kräfte aber erfolgt mit Nothwendigkeit einerseits Schönheit, andererseits jene richtige Erkenntnis, welche zur Gerechtigkeit gegen sich selbst und alle Menschen befähigt, mit anderen Worten Weisheit und Güte, oder Tugend.

Ich hätte auch so sagen können: Wenn alle Kräfte des Menschen insgesamt wirklich ausgebildet sind, so müssen sie alle gesund sein. Und mit der vollkommenen Gesundheit fallen denn Schönheit, Kraft, Weisheit und Güte zusammen. Die eine Vollkommenheit ist ohne die andere nicht denkbar.

Man ersiehet ferner daraus, daß wir auch den vollkommensten Menschen nicht zu loben haben. So wenig ich

jemanden wegen seiner Gesundheit mit Lob überschütte, da sie ihm ja nur nützlich ist, so wenig habe ich ihn wegen seiner Schönheit, Tugend, Kraft, Weisheit u. s. w. zu loben; denn all diese Eigenschaften sind durchaus in der vollkommenen Gesundheit schon enthalten, der vollkommene Mensch ist eben in jeder Beziehung zu seinem Nutzen richtig ausgebildet. Nicht Lob, sondern Wohlgefallen ist hier am Platze.

Jeder Mensch hat ursprünglich ein Anrecht darauf, diese Eigenschaften zu erlangen, und wer dieses Glückes verlustig geht, ist nicht zu tadeln, nicht böse zu nennen, sondern zu bedauern als ein Opfer der Erziehung und des Unterrichts, welche in Verkennung des menschlichen Wesens ihre Aufgabe nicht zu lösen verstehen.

Wie weit die Erziehung, welche hauptsächlich in den Händen der Eltern liegt, dafür verantwortlich zu machen ist, habe ich in Vorstehendem gezeigt. Ich komme nun zum Unterricht, der zwar einen Teil der Pflichten der Erziehung übernimmt, dem es aber vor allem obliegt, dem Menschen zu einer möglichst vollkommenen und richtigen Erkenntnis die Wege zu bahnen.

Die Mängel des heutigen Unterrichts.

Bei der Betrachtung des Unterrichts müssen wir immer festhalten an der Thatsache, daß die Kinder sich selbst unterrichten wollen, daß sie von einer inneren Naturnotwendigkeit nach Belehrung getrieben werden, um ihren Verstand, als die Kraft des Denkens, zu bewegen und zu üben; denn der Mensch, welcher nicht alle in ihm vorhandenen Kräfte sich richtig bethätigen läßt, besitzt nicht die volle Gesundheit, das volle Glück. Es wäre eine der seltsamsten Einrichtungen in der sonst so weise und vortrefflich waltenden Natur, daß der Mensch zu seinem Glücke gezwungen werden sollte. Der Mensch will Belehrung und verlangt Unterricht, darum fragt er, und die Lehrer haben nichts weiter zu thun, als die Fragen zu beantworten. Nur werden sie dieselben zum Zwecke einer besseren Beantwortung auf gewisse Punkte zu richten, d. h. zu ordnen haben.

Ich will nun versuchen, darzuthun, daß der gesamte Schulunterricht, wie er heutzutage gehandhabt wird, gleichsam eine ununterbrochene, falsche Antwort ist auf die Fragen des Kindes, welche die Lehrer nicht zu ordnen wissen, und welche sie namentlich im Anfange auf Punkte richten, die dem Alter und der Verstandeskraft des Kindes fern liegen.

Wie die Kraft des gesunden Leibes sich mit Vergnügen an einer ihr angemessenen Arbeit übt, so auch die Kraft des gesunden Verstandes. Heut aber empfinden die Millionen von Kindern den Schulunterricht als einen unausstehlichen,

bittern Zwang, mit um so mehr Recht, als die Kräfte des Leibes und der Sinne bei dieser Unterrichtsweise zerrüttet und abgestumpft werden. Sehen doch selbst die Lehrer den Unterricht als einen von ihnen ausgeübten Zwang an, und vielen schleicht sich in das Herz ein leises Mitleid für die armen Kleinen ein, in der Ahnung, daß es mit diesem Unterrichtsverfahren nicht richtig bestellt sein kann, zumal sie deutlich merken, wie wenig die geringen Erfolge mit dem ungeheuren Aufwand von Mühe und Arbeit im Einklang stehen.

Daß es überhaupt so weit kommen konnte, findet zum großen Teil darin seinen Grund, daß der Gang des Unterrichts in der Hauptsache von greisenhaften Männern bestimmt wird, deren Erfahrung über die Kinder nach dem langen Zeitraum von 40 oder 50 Jahren teils verknöchert, teils lückenhaft geworden ist, und die nun am grünen Tische die eigentümlichsten Sachen als richtig und notwendig für die Kinder herausflügeln.

Man ist verrannt in den Glauben, daß grade die Greise das Allerbeste zu leisten vermögen, als ob man nicht wüßte, daß Göthe besonders in der Jugend seine Schaffenskraft bewährte, daß die größten Denker in der Jugend die grundlegenden Gedanken erfaßten, wo eben die Kraft des Verstandes am beweglichsten ist, als ob man ferner nicht wüßte, daß sich Raphael und Mozart schon zur höchsten Höhe in ihrer Kunst emporgeschwungen hatten, als sie mit 36 Jahren starben, daß Alexander der Große mit 33 Jahren die Welt erobert hatte, und daß Napoleon mit 30 Jahren den Grundstein zu seiner Größe legte, mit 50 Jahren von der schwindelnden Höhe herabstürzte. Man wird bei einigen Fällen ausrufen: Glück! Glück! Doch wie sagt Göthe?

„Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Thoren niemals ein!“

Auch frage man einen Bismarck, ob er sich nicht gerade

im Alter von 30—40 Jahren im Besitz der gewaltigsten Thatkraft, verbunden mit den tiefsten Einsichten, befunden habe. Moltke zeigte sich in den dreißiger Jahren, als er in türkischen Diensten stand, durchaus als der Mann, welcher alle die Eigenschaften besaß, die ihn zum großen Feldherrn zum tiefen Menschenkenner und zum einsichtigen Geschichtschreiber machten. Das menschliche Gehirn steht nicht außerhalb der Natur, der Verstand muß an sich ebenfalls die Wahrheit des ehernen Gesetzes vom Werden und Vergehen erfahren, und wie alles andere muß die Denkkraft wachsen, sich bis zu einem bestimmten Höhepunkt entwickeln und dann verfallen. Immer nur kann das Alter im besten Falle von den schöpferischen Gedanken der Jugend zehren und sie, wenn sich die Gelegenheit bietet, zur Ausführung bringen, niemals legt es einen neuen Grund.

Diese übertriebene Schätzung des Alters, dem die Ruhe angemessener wäre als rastlose Bewegung, und das sich mehr darauf beschränken sollte, durch Rat zu ergänzen, als durch die That zu führen, diese übertriebene Schätzung des Alters, sage ich, hat es möglich gemacht, daß die greisenhaften Männer einen so schädlichen Einfluß auf die Erziehung der Jugend ausüben durften.

Sie begriffen nicht, daß das Kind der fragende Teil ist, daß das Kind immer lernen will, selbstverständlich nur das, was seinem noch schwachen, aber regen Verstande angemessen ist. Sie begriffen nicht, welches die Nahrung des Geistes ist, wonach die Kinder mit sehnendem Herzen verlangen, sie, die Greise, meinten, was ihnen nahe läge, das liege auch den Kindern nahe, und man bot den armen Kleinen Steine statt Brot.

Allerdings wehrt sich das Kind, wenn es zur Schule kommt, aber die Eltern zwingen es durch Strafe, sie schmeicheln ihm mit Lob, der Lehrer sucht es zu überreden, indem er den Verstand durch andere Dinge belustigt, alle

Mittel macht man ausfindig, um es zu täuschen, Ehrgeiz und Ruhmsucht werden durch Lockungen rege gemacht, kurz, schon anerzogene Begierden werden benutzt, um das Kind künstlich zu fesseln, es ist verraten und verkauft. Die schönsten Lebensjahre werden ihm nun mit grausamer Beharrlichkeit, mit kaum glaublichem Unverstande verbittert und verdorben, und wenn man ja mal sieht, wie scheußlich gradezu die Folgen sind, dann — ja dann macht man nicht das hohe Unterrichtsverfahren, sondern die kleinen, bejammernswerten Geschöpfe dafür verantwortlich. Welch eine Vernunft!

Doch nun zur Sache! Dem Schulgesetz gemäß muß das Kind, wenn es 6 Jahre alt geworden ist, zur Schule gehen. Es wird gezwungen, auf der harten Schulbank täglich 3—4 Stunden lang mit gefalteten Händen zu sitzen, um Schreiben, Lesen, Rechnen und Religion zu lernen, weil es nach der Meinung der obengenannten Herren vor allen Dingen verstehen müsse, zu rechnen, zu schreiben und zu lesen, und weil es durch den Religionsunterricht zur Sittlichkeit erzogen werden soll, denn das liegt äußerst nahe. Zugleich soll es sich an Gehorsam gegen die Gesetze gewöhnen, an Ordnung, Sauberkeit, an ein Zusammenarbeiten mit den Schulgenossen, sein Gedankenkreis soll erweitert werden und noch andere schöne Dinge mehr.

Mit bewunderungswürdiger Geduld unterziehen sich die Lehrer und Lehrerinnen einer Aufgabe, die, da sie falsch gestellt ist, ungeheure Schwierigkeiten mit sich führt. Schwierigkeiten, von denen die Eltern nicht den geringsten Teil ahnen. Es ist aber Sache dieser Lehrer, sich dagegen zu wehren; denn ihnen ist, wie jedem andern, Verstand und Überlegung gegeben. Nicht so steht es mit den unmündigen Kindern, und es ist wahrhaft an der Zeit, für alle diese wehrlosen und unglücklichen Geschöpfe einzutreten.

Hat man sich schon die Frage vorgelegt, ob denn unsere Kleinen im Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion unter-

richtet werden wollen? Man gebe einmal einer Klasse von 6jährigen Kindern die freie Wahl, im Schulzimmer zu bleiben oder nicht. Man würde lachen über ihren Eifer, nur recht schnell aus diesem Marterzimmer herauszukommen.

Warum aber Marterzimmer, da uns doch die Erfahrung besagt, daß die Kinder sich bis dahin über alles dermaßen eindringlich unterrichten wollten, daß ihr Eifer von den Erwachsenen zum allergrößten Teil nicht befriedigt werden konnte?

Sehr einfach, man lehrt sie nicht das, was sie verlangen! Wonach steht aber ihr Verlangen?

Wer häufig mit Kindern zusammenkommt, wird beobachten können, daß sie stets und ständig in die freie Natur zu kommen suchen, einesteils, weil sie in ihr ungehindert die Leibeskräfte üben können, andernteils, weil die Natur überall den reichhaltigsten Stoff zur Belehrung darbietet, was wiederum soviel heißt, als daß an den mannigfaltigen Gegenständen die Kraft des Denkens sich versuchen und üben kann. Durchaus folgerichtig! Und wenn einer inbetreff der Richtigkeit dieser Thatsache ja noch im Zweifel sein sollte, so rate ich ihm nur, in Gesellschaft von einigen Kindern eine Landpartie zu machen; er wird alsdann, vorausgesetzt, daß er nicht taub und nicht blind ist, unleugbar wahrnehmen, daß die Kinder fort und fort ihre Erkenntnis zu bereichern suchen, daß sie wissen wollen, was es mit allem, das sie sehen, für eine Bedeutung hat.

Wenn schon unsere Schulmänner bisher nicht eingesehen haben, daß die Kleinen von selbst ihren Gedankenkreis erweitern wollen, sondern meinen, nur weil der Erwachsene einst mit den Nebenmenschen in Verkehr tritt, so müßte ihr Gedankenkreis durch die Schule erweitert werden, so haben sie doch wenigstens das eingesehen, daß man die Kinder erst in dem Naheliegenden und dann in dem fernerliegenden

unterrichten, und so vom Leichten zum Schweren fortschreiten muß. Nur verfallen sie in den verhängnisvollen Irrtum, Lesen, Schreiben und Rechnen für das Naheliegende zu halten; hinsichtlich der Religion behalten sie Recht, wenn ich auch zeigen werde, daß die Art der Unterweisung in dieser Sache ebenfalls zu ändern ist. Wir wollen uns den Unterrichtsgang vergegenwärtigen, wie er nach dem Sinne der Schulmänner heute eingerichtet ist.

Ich nehme eine Klasse von ungefähr 30 Schülern an, alle zumeist in dem Alter von 6 oder 7 Jahren. Die Kinder lernen die Buchstaben des A B C, die Buchstaben setzen sich zu Wörtern, die Wörter zu Sätzen zusammen, dann lesen sie zusammenhängende kleine Stücke, später folgen ganze Geschichten, Gedichte werden auswendig gelernt. Daneben werden an die Wand bunte Bilder gehängt, um den Kindern eine Anschauung von einem flusse, einem Dampfer, einem Tunnel, einer Eisenbahn, einem Lastwagen, verschiedenen Tieren u. s. w., also eine Art Naturlehre zu geben. Diese Bilder sind nach der Ansicht aller Schulmänner ganz vortrefflich gearbeitet und müssen die Teilnahme der Kinder erregen, so daß ihnen die fehlende wirkliche Natur im Bilde ersetzt wird.

So geht es drei Jahre, das Kind lernt in diesen also lesen, es lernt die Gegenstände kennen, von welchen in den Stücken gesprochen wird, auch weiß es einige Gedichte auswendig. In denselben drei Jahren wird es mit den Zahlen bekannt gemacht, es lernt mit diesen auf verschiedene Arten zu rechnen. Mit dem Lesen zugleich erlangt es die Übung, mit deutschen und lateinischen Buchstaben zu schreiben. Schließlich haben die Kinder noch in den drei Jahren an der Schultafel die Gegend ihrer Heimat kennen gelernt und verstehen, die Gebote und Artikel nebst etlichen Liedern aus dem Gesangbuche herzusagen, nicht zu vergessen ihre Kenntnis von der biblischen Geschichte. Wenn das Kind zehn

Jahre alt geworden ist, so versteht es also zu lesen, zu rechnen, zu schreiben und besitzt Kenntnisse auf dem Gebiete der Heimatkunde und Religion.

Diesen Unterrichtsgang hat heute zwar jeder Mensch in seinem 7.—10. Jahre durchmachen müssen, aber nur wenige werden imstande sein, sich jener Zeit aufs genaueste zu erinnern. Wer sich daher über diesen Gegenstand ein rechtes Urtheil verschaffen will, wird gezwungen sein, in eine Klasse zu gehen, um die Kinder während des Unterrichts zu beobachten. Ich lade daher den Leser freundlichst dazu ein, und bitte ihn, von seinen Augen und Ohren rechtschaffenen Gebrauch zu machen.

Treten wir in eine nur mit 30 Kindern angefüllte Klasse ein, so fällt uns vor allem ein entsetzlicher Geruch auf; wir halten ein Weilchen den Atem an und freuen uns schon jetzt auf den Augenblick, wo wir wieder im Freien die frische Luft genießen können.

Verehrter Leser, so geht es jedem, der den Unterricht besichtigen kommt, sei er ein Schulrat, ein Prediger oder sonst wer. Selbstverständlich würde man es den Kindern und dem Lehrer verargen, wenn sie den Wunsch nach Freiheit, nach Befreiung von der stickigen und stinkenden Luft laut werden ließen, denn sicherlich ist das ein Zeichen von Faulheit. Und was schadet es, wenn Kinder und Lehrer jahraus, jahrein täglich den Vormittag über eine Luft einatmen, welche in der schändlichsten Weise die Nerven des Geruchs abstumpft, d. h. den Sinn verdirbt, mit welchem wir eins unserer wichtigsten Lebensbedürfnisse zu prüfen haben, die Luft, ob sie für unsere Gesundheit nützlich oder schädlich ist.

Sodann sehen wir in schöner Ordnung die Kinderchen, eines genau hinter dem andern, mit gefalteten Händen dafitzen, die Füßchen möglichst geschlossen. Sie dürfen sich nicht vom Platze rühren, denn die hohe Schulmännerweis-

heit hat im Sinne, die Kinder an Ordnung, Ruhe, Unterwerfung und Gehorsam zu gewöhnen. Allerdings empfinden die Kinder diese Art der Gewöhnung als einen erschrecklichen Zwang, denn, gestärkt von einem langen Schlafen wollen und müssen die Kräfte des Leibes sich bethätigen, und da ihnen die verlangte Bewegung und Übung vorenthalten wird, so fallen die Kräfte notgedrungen der Schläflichkeit anheim. Die Kleinen recken und dehnen ihre Glieder, natürlich immer heimlich, und sehnen aus vollster Seele den Augenblick herbei, wo sie wieder frei, ach frei! sind.

Es ist Lese- und Schreibstunde.

Ich vermag nicht zu beschreiben, mit welchen Schwierigkeiten der Lehrer zu kämpfen hat, um den Kindern klar zu machen, was die Laute oder die Buchstaben A B C. u. s. w. eigentlich für Dinge sind, wozu sie dienen, und wie sie zu Wörtern zusammengezogen werden müssen.

Die wirkliche Schwierigkeit liegt nicht etwa darin, die Gestalten der verschiedenen Buchstaben zu behalten, — man erinnere sich, wie schnell ein elfjähriger Junge die griechischen Buchstaben erfaßt — sondern darin, zu verstehen, was für ein anschauliches Ding hinter dem Buchstaben E steckt. Was ist E in der Natur?

Das also nennt die Schulmännerweisheit naheliegend, wenn sie die Absicht hat, den Kreis der Begriffe und Gedanken im Kopfe des Zöglings zu erweitern? Statt Begriffe wie Busch und Thal, wie Stern und Mühle, die auch schon schwierig sind, dem Kinde zu erklären, wenn es dieselben noch nicht gesehen hat, die aber doch wegen ihrer Anschaulichkeit wirklich nahe liegen, nimmt man die entferntesten Begriffe, die man hat, hinter denen man sich gar nichts Anschauliches vorstellen kann, wie Z und W und U und B?

Ein sechsjähriger Knabe besitzt ja schon eine bedeutende Anzahl von Begriffen, die er aus seiner Umgebung aufgenommen hat, so daß man ihm Dinge aus der Natur ver-

ständig machen kann, die er noch nicht gesehen hat. Wohnt er z. B. in der Ebene und kennt die Berge nicht, so braucht man ihm nur einen Hügel zu zeigen und zu sagen, wenn dieser so hoch wäre, wie die Pappel dort, so würde man ihn einen Berg nennen. Wie weit man aber in solcher Erklärung kommt, wird der an sich erfahren haben, welcher die Berge zum ersten Male in der sächsischen Schweiz sieht. Wie anders war die Vorstellung, welche er sich gemacht hatte, trotz aller vortrefflichen Zeichnungen und schön gemalten Bilder!

Die Natur, die Umgebung des Menschen soll nicht nur in einzelnen Gegenständen, wie Baum, Brücke, Wasser und ähnlichem begriffen werden, sondern auch in ihrer tausendfältigen Verbindung. Diese Verbindung ist das Schwierige für den Verstand des Kindes, die eigentliche Arbeit. Es begreift noch sehr leicht, daß, wenn ein Stein ins Wasser geworfen wird, dasselbe ringsum hoch aufspritzt, ebenso daß die Sonne das Bündel Heu erwärmt. Schwerer begreift es die Verbindung der Begriffe, daß brennende Kohle aus Wasser Dampf erzeugt und eine Maschine treibt, oder daß die Sonne vermittlest eines Brennspiegels das Bündel Heu anzündet. Doch wird man dies dem Kinde noch ohne allzu große Mühe deutlich machen können, da es den Vorgang mit seinen eigenen Augen ansehen kann.

Um ein ganz bedeutendes Stück nimmt die Schwierigkeit zu, wenn ein Kind Begriffe verbinden soll, die es niemals in ihrer Verbindung anschaulich sehen kann; so ist es ihm zuerst durchaus unverständlich, daß ein breiter Strom aus einer kleinen, unscheinbaren Quelle sich entwickeln soll. Ein guter Lehrer muß dann die in dem Zöglinge schon vorhandenen Anschauungen benutzen, um die gewollte Anschauung herzustellen.

Die Schwierigkeit nimmt weiter zu, wenn Begriffe verbunden werden sollen, von denen die einen anschaulich sind,

die anderen nicht, z. B. in dem Gebete aus der Fibel: „Jungen Bäumchen sei ich gleich, anmutsvoll sei meine Blüte; einst sei ich an Früchten reich, reich an Segen und an Güte.“

Wie groß muß nun die Schwierigkeit sein, Begriffe zu verbinden, welche durchweg nicht anschaulich sind, wie B=au=m, welche zusammen Baum ergeben!

Lehrer und Schüler empfinden denn auch gründlich diese Schwierigkeit. Das Kind begreift nicht den Anfang der Fibel, es versteht nicht den Zusammenhang der Buchstaben, sondern es lernt mit großer Mühe die Wörter richtig auswendig. Daraus läßt sich erklären, daß das Lesenlernen so entsetzlich viel Zeit in Anspruch nimmt, und daß ein Buchstabieren in folgender Weise zustande kommen kann: B=au=m—Maus, B=ei=l—Keile, ei=s—Seife.

Man kann sogar folgende eigentümliche Bemerkung machen: Kinder, welche nicht gewöhnt sind, Verstand und Urteilskraft richtig anzuwenden, und die oberflächlich alles annehmen, lernen verhältnismäßig leicht: ei=s — eis, aber auch ohne sich etwas dabei zu denken. Kinder aber, welche alles, was sie thun, zu durchdenken und zu verstehen suchen, kommen und kommen nicht über die Schwierigkeit „b mit ei“ zu „bei“ zu verbinden; man nennt sie darum dumm. Haben sie aber einmal die Verbindung verstanden, dann lernen sie mit Leichtigkeit alles Übrige lesen.

In dem letztgenannten Falle befinden sich jedoch nur wenige Kinder, die meisten lernen ihr Lesen, ohne zu denken, auswendig; die Arbeit zieht sich allerdings einige Jahre hin. O, über das Naheliegende der Schulmännerweisheit!

Tief zu beklagen ist dabei, daß den Kindern durch das unzeitige und deshalb erschwerte Lesenlernen so viele kostbare Stunden geraubt werden, in denen sie im Freien ihre Glieder stärken konnten, anstatt in der dumpfigen Schulstube einen

krummen Rücken und eine schwache Zunge zu bekommen. Ist Deutschland nicht das Land der Lungenschwindsucht?

Aus demselben Grunde ist auch das Schreiben in dem frühen Alter zu verwerfen. Man weiß, daß Kinder kein Augenmaß besitzen. Fragt man sie, wie groß ist ein Jagdhund, so zeigen sie mit der Hand Tischhöhe, fragt man sie, wie groß ist ein Sperling, so zeigen sie beinahe Fingerhuthöhe. Wie soll ein Kind, bei dem das Augenmaß so gering ausgebildet ist, schreiben lernen! Natürlich sind seine Buchstaben bald zu groß, bald zu klein, hier aneinander gequetscht, dort auseinander gerissen, bald über, bald unter der Zeile u. s. fort. Nach drei Jahren Schreibunterricht geht das Schreiben noch sehr mangelhaft.

Dazu kommt, daß das Schreiben die Kinder verleitet, krumm wie ein Fiedelbogen dazusitzen und die Augen zu verderben, wieder einen Sinn, der für unser Leben, für eine genaue Auffassung und Besichtigung aller Gegenstände und Vorgänge um uns her von ungeheurer Wichtigkeit ist. Alle großen Männer sind wegen ihrer Augen berühmt gewesen, was wohl zu begreifen ist, da mit der Vortrefflichkeit der Augen genaue Natur- und Menschenkenntnis zusammenhängt.

Bezüglich des Rechnens darf ich mich kürzer fassen, weil in diesem Fache dasselbe vom Arbeiten mit Begriffen, welchen die Anschaulichkeit fehlt, zu sagen ist. Das Rechnen ist für die Kinder ohne weiteres eine Qual und hat dieselben üblen Umstände im Gefolge, wie Schreiben und Lesen.

Man hält mir vielleicht entgegen, daß ich den Anschauungsunterricht vergessen hätte, der mit dem Lesen verbunden, die Kinder in die Kenntnis von der Natur auf beste einführe.

Der sogenannte Anschauungsunterricht wird von den Schulmännern wegen seiner Vortrefflichkeit beinahe in den Himmel gehoben, man kann nach ihrer Ansicht sich Vor-

züglicheres überhaupt nicht denken. Und worin besteht er? Im Anschauen der Natur? Jawohl, aber der gemalten Natur!

An der Wand hängt eine große Leinwand, auf welcher in recht bunten Farben und in lustiger Zusammenstellung alle möglichen Gegenstände aus der Natur dargestellt sind.

Da hält im Hafen ein großes Schiff, man sieht Matrosen hin- und herlaufen, Knechte bringen Waren in Tonnen und Ballen heran; im Hintergrunde der Malerei sieht man auf dem Fluß einen Dampfer fahren unter einer Eisenbahnbrücke weg, über die ein Eisenbahnzug saust und nach dem Tunnel hinstrebt, dessen Eingang in den Berg man deutlich sieht.

Vor einem solchen fraglos geschickt zusammengesetzten Bilde stehen bewundernd die Erwachsenen und können sich nicht genug thun des Lobes, wie ausführlich, wie lebendig, wie der Natur entsprechend alle Gegenstände gemalt seien. Das muß ja den Kindern aufs höchste gefallen.

Nur schade, daß die Kinder, wenn sie an den bunten Farben genug Freude gehabt haben, das Bild im übrigen recht langweilig finden. Man kann eine schöne Gegend, einen bunten Garten in der Wirklichkeit stundenlang genießen, nicht so die gemalte Natur, welche den Kindern gerade so viel Vergnügen bereitet, wie einem Manne die Schminke statt des natürlichen Rotes auf den Wangen des Weibes. Den Grund kann man in folgender Weise finden.

Man gebe einem kleinen Kinde ein Bilderbuch mit Tieren in die Hand und beobachte es beim Blättern. Achtlos gehen die Augen über den Löwen, den Bären, die Schlange dahin, plötzlich strahlt sein Gesichtchen, die Finger fahren eifrig auf das Blatt, freudig ruft es: „Baubau! Baubau!“ — Dasselbe wiederholt sich bei der Miesekatze.

Es ist daraus ersichtlich, daß ein Bild nur in dem Maße Wert für uns hat und uns ein Vergnügen bereitet, als wir schon von der dargestellten Sache Kenntnis besitzen,

als wir aus unserm eigenen Wissen in das Bild hinein-
tragen können, als wir die Möglichkeit haben, die bildliche
Darstellung mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Dies
kann jeder an sich selbst erfahren.

Wer z. B. noch nicht die See mit ihren Schiffen kennen
gelernt hat und ein großes Fahrzeug, wenn auch noch so
schön, dargestellt sieht, der kann sich wohl an der wunder-
baren Wirkung der Farben erfreuen; im übrigen aber wird
es ihm bald langweilig erscheinen, da er sich wegen seiner
mangelnden Kenntnisse aus dem Wirrwar von Masten,
Seilen, Segeln, Luken u. s. w. nicht herausfindet und einen
Vergleich nicht anstellen kann. Ein Schiff, das nicht gemalt,
sondern nur gezeichnet ist, dem der Reiz der Farben fehlt,
erweckt in den meisten Menschen nicht die geringste Anteil-
nahme.

Wir sind also gezwungen, daraus die Lehre zu ziehen,
daß es falsch ist, die Kinder auf diese Weise über die Natur
zu unterrichten, da das Bild ihnen nur soweit Vergnügen
macht, als sie die Gegenstände darauf schon kennen.

Nun erklärt sich auch, warum die Kinder in den
Stunden des Anschauungsunterrichtes so träge sind, falls
der Lehrer sie nicht durch lustige Erzählungen und Ge-
schichtchen künstlich rege erhält. Hört das Kind von Kajüte,
Bug und Kiel reden, vom Dampf, der immer an derselben
Stelle bleibt und vom Dampfkessel in der Maschine, der
seinen Augen unsichtbar ist, hört es den Lehrer Beschrei-
bungen ausführlich vortragen, über die sich der Herr selbst
am Tage vorher erst unterrichten mußte — wer kennt denn
die Teile eines Schiffes, einer Mühle mit Namen? — Dann
ist es wohl verständlich, daß von 30 Schülern mindestens
25 recht schläfrig aussehen, daß sie bei einem derartigen
Unterrichte — wie jedermann — die tödlichste Langeweile
empfinden und nach dem Bilde kaum die Augen wenden.

Man wird begreifen, daß sie gewaltige Anstrengungen

machen, die Augenlider offen zu halten, und man wird sie nicht tadeln, daß sie den Augenblick, wo der Lehrer, in seinen Eifer vertieft, glücklicherweise den Rücken wendet, schnell benutzen, um einmal herzhaft zu gähnen und die Glieder zu strecken.

Sind schon die Kinder zu beklagen, daß ihnen eine so große Anzahl Stunden der Freiheit genommen und dafür ein scheußlicher Zwang auferlegt wird, so ist die schlimmere Folge solches Anschauungsunterrichtes die, daß ihnen zugleich auch die Lust an der Belehrung genommen wurde, daß sie deshalb aus der Schule von den meisten Gegenständen der Natur eine vollkommen unklare Vorstellung mitnehmen und für ihr Leben lang behalten, und daß mithin ihr Urteil fast in allem nur halb richtig oder ganz falsch ist. Für diesen Zwang nehmen sie allerdings häufig Rache, indem sie den Lehrern gründlichen Spott und Hohn entgegensetzen; eine vortreffliche Erziehung zu Fleiß, Gehorsam, Achtung, Ordnung und Sittlichkeit.

Die Heimatkunde wird in ähnlicher Weise wie der Anschauungsunterricht behandelt, und ich erinnere mich aus meiner Jugend noch aufs deutlichste, welch entsetzliche Qualen der Langeweile mir diese Art der Belehrung bereitet hat.

Den wichtigsten Bestandteil des Schulunterrichts aber bildet die Religionsstunde. Daß in der Religion unterrichtet werden muß, wird jeder denkende Mensch anerkennen, nur fragt sich, ob das heutige Verfahren die richtigen Wege einschlägt.

„Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete.“

Wenn wir schon nicht jeden Augenblick zum Dichten und zum Lesen von Gedichten für geeignet halten und erst der Sammlung dazu bedürfen, so sollte dies noch mehr bei dem Unterrichte von den höchsten Dingen, von Gott und Christus, beachtet werden. Man hat vergessen, daß die rasche Kindheit der Sammlung mehr bedarf als die langsame Greisenhaftigkeit.

Eine Religionsstunde:

Die Kleinen haben eben ihren Schulweg hinter sich, etliche haben ihr Frühstücksbrot bereits aufgegessen und fühlen ein lebhaftes Bedauern, daß nichts mehr übrig ist, andere sind mit ihren Gefährten in Schlägerei geraten und kommen erhitzten Blutes in die Schule, wieder andere erzählen sich lustige Geschichtchen, was sie am Tage vorher geschaut haben, und wo sie gewesen sind, da — es läutet, flugs in die Klasse, hier noch schnell einen Puff, da noch einen Katzenkopf, — ein Gebet, und ernstes Gesichtes beginnt der Lehrer: „Mein Sohn, wie lautet das 6. Gebot?“ Antwort: „Du sollst nicht ehebrechen.“

In der darauf folgenden Erklärung muß sich der Lehrer nun erst abquälen, den Kindern den Begriff der Ehe deutlich zu machen, den sie durchaus nicht verstehen wollen und nicht können, weil er ihnen notgedrungen die Hauptsache verschweigt; dann muß der arme Lehrer listig den Kindern den Begriff „ehebrechen“ klar machen, ohne ihn klar zu machen.

Das ist das gewagteste Spiel, welches man mit dem Verstande der Kinder treiben kann. Es ist unverantwortlich, in welcher Weise die Kinder zum Nicht-Nachdenken angeleitet werden. Alle Religionslehrer, nicht ein einziger ausgenommen, müssen zugestehn, daß sie die Kinder auf der untersten Stufe, wo diese über alles Auffällige durchaus genauen Bescheid haben wollen, thatsächlich zu hintergehen gezwungen sind, daß sie von Stunde zu Stunde fragen

standhalten müssen, durch welche sie zur Verzweiflung getrieben werden, und daß sie ihrerseits die seltsamsten Kunstgriffe anwenden, den Verstand der Kinder im Unklaren zu lassen, bis — die Kinder, ermüdet von der unwahren Belehrung, zu fragen aufhören und ohne jede Theilnahme gleichgültig alles annehmen, ohne sich die Mühe des Denkens zu nehmen.

Die Glaubensartikel widern die Kindern an, die hundertmalige Wiederholung derselben martert sie; die zum großen Theil höchst undichterisch verfertigten, holprigen und unverständlichen Kirchenlieder machen das Maß voll, ein Grauen und Ekel vor dem steifen Religionsunterricht setzt sich fest und bewirkt, daß die Kinder ohne Scheu gräßlichen Spott mit den höchsten Dingen treiben. Man darf es wirklich nicht einem Jungen verübeln, wenn er bei dem langweiligen Zeuge alttestamentlicher Bibelgeschichten mit ihren fremden Namen von Menschen und Orten, worin er oftmals von nichtswürdigen Handlungen hört, die er nicht verstehen darf, gähnt, das Ende der Stunde herbeisehnt und mit heimlichem Frohlocken das Läuten der befreienden Glocke vernimmt. Denn dies ist das Zeichen, daß er ein viel näher liegendes Bedürfnis stillen darf, den Hunger.

Es wird sich niemand darüber verwundern, daß für die gesunde Bewegung des Leibes in der Schule keine Stunden mehr übrig bleiben, wenn ein solches Übermaß von Zeit auf Lesen, Schreiben, Rechnen, Anschauungsunterricht und Religion verwendet werden muß.

Welches sind nun die sichtbaren Folgen eines derartigen Unterrichtsverfahrens für das Leben? Wir wollen die Kinder nicht bloß nach 3 Jahren, sondern nach den vollen 7 Jahren, die für diesen Unterricht zu Gebote stehen, betrachten.

An der bleichen Gesichtsfarbe erkennen wir schon den schwächlichen Körper mit der ungenügend ausgebildeten

Lunge. Gesichts- und Geruchsnerven sind in unerhörter Weise abgestumpft. Mit einem unendlichen Widerwillen gegen Schule und Schulzwang verbinden sie eine ausgeprägte Trägheit des Leibes und Verstandes. Beim Lesen, Schreiben und Rechnen beweisen sie sich als vollendete Stümper; wenn man sie nach den auswendig gelernten Gedichten fragt, so geht ein ununterbrochenes Stocken los, und von dem Inhalt der Glaubensartikel haben sie keine Ahnung, wenn sie auch wirklich dieselben herplappern sollten.

Wer da glaubt, daß ich inbetreff der erworbenen Kenntnisse zu schwarz male, der nehme sich hundert Arbeiter vor und lasse sie schreiben, rechnen und lesen; er wird zu seinem Erstaunen erfahren, daß meine Schilderung hinter der Wirklichkeit noch zurückbleibt. Man hat am besten Gelegenheit, unter den jungen Soldaten, die ja von überall herkommen, daraufhin eine Prüfung anzustellen.

Daß nun die Leute im Volke sich die genannten Fertigkeiten nicht angeeignet haben, halte ich durchaus nicht für belangreich; ich wollte nur die Thatsache feststellen.

Aber viel verhängnisvoller ist, daß trotz des vielgerühmten Religionsunterrichtes die Gottlosigkeit von Tag zu Tag in immer weiteren Kreisen Verbreitung findet. Dazu kommt, daß die Lust am Verbrechen nicht nur in Männern nachzuweisen ist, welche gleichsam durch ein verfehltes Leben dazu getrieben wurden, sondern daß daran sogar die Jugend immer mehr Anteil nimmt, wie leider nur zu deutlich aus dem Verzeichnis der Verbrecher und Mörder ersichtlich wird, unter denen sich eine stattliche Anzahl von Kindern unter 16 Jahren befindet.

Nicht so sehr die Lehre selbst, sondern die Art zu belehren, ist schuld an diesem Übelstande und berechtigt uns zu der Behauptung, daß die Religionsstunde die Gottlosigkeit schafft. Die Lehre von Gott und seinem Wirken, ob sie falsch ist oder nicht, erscheint mir so erhaben, die Forde-



rungen, welche sie stellt, sind so vernünftig, daß ich meine, sie müßte, zur richtigen Zeit und in der richtigen Weise gelehrt, tausendmal mehr Anhänger besitzen, als alle anderen Lehren von Staat und Gesellschaft, denen man sich allgemein anschließt. Doch der Unwille, am Leibe geschädigt zu werden durch den Zwang in der ungesunden Luft des Klassenzimmers, hindert die bereitwillige Aufnahme der Lehren und artet später sogar zum blinden Hasse aus, der sich mit Spott und Hohn gegen die unstreitbar hohe und höchste Lehre selbst wendet.

Wer möchte Vergnügen daran finden, in der stinkenden Luft eines Abortes sein Brot zu essen? Nur wer von entsetzlichen Hungerqualen gepeinigt ist, wird zu solchem Genusse sich zwingen. Besitzen aber sechsjährige Kinder so großen Hunger nach den Lehren Gottes? Kurz, die Religionsstunde schafft Religionslosigkeit.

Unterstützt wird der letztgenannte Übelstand durch die bodenlose Unselbständigkeit und Urteilslosigkeit aller in allem, was um uns herum geschieht.

Ich habe schon gezeigt, wie wenig im Unterricht das Urteil geschärft wird, und wie die Urteilslosigkeit vornehmlich aus der Unklarheit der Begriffe von der Natur erfolgt. Der vielgerühmte Anschauungsunterricht giebt eine oberflächliche Belehrung der Natur, die Begriffe sind undeutlich und verschwommen, nicht tief und nicht fest, und man kann daraufhin nur mit Unsicherheit ein Urteil fällen. So ist denn Unsicherheit und Unklarheit im Urteil eine allgemeine Krankheit des Verstandes.

Ich spreche nicht etwa von den einfachen Männern des Volkes allein, nein, seien wir einmal ehrlich. Wie viele giebt es denn unter den Gebildeten und unter den Gelehrten, welche auf Grund einer eindringlichen, klaren Auffassung vom Leben und von der Natur imstande sind, ein selbst-

ständiges, sicheres und gutes Urtheil über Kunst, Poesie und Politik zu fällen?

Zeugnis dafür sind z. B. die Berliner Theater, in denen Schauspiele zur Aufführung kommen, die zwar mit ausgesuchter Feinheit jung und alt zur Gemeinheit reizen, die aber nicht anders als Schundstücke des Geistes zu nennen sind. Schon daß man sie ansieht, beweist verächtlichen Geschmack und unrichtiges Urtheil. Wird aber jemand aufgefordert, mit der Sprache herauszukommen und sein Urtheil über das Gesehene abzugeben, dann macht sich ein Zug von Verlegenheit und Unsicherheit auf seinem Antlitze bemerkbar, und als Antwort kommt entweder das in einem Tageblatt besprochene Urtheil heraus oder eine Zusammenstellung von allgemeinen Redewendungen, darin man vergebens nach einem Urtheil sucht. So mancher muß, wenn er gefragt wird, wie ihm ein neues Stück gefallen habe, sagen oder doch bei sich denken: Ach, ich habe die Morgenzeitung noch nicht gelesen!

Von der rohen Verstandislosigkeit fast aller Menschen für die Kunst der Bildhauerei, Malerei und Musik, von dem gänzlichen Mangel eines eigenen, richtigen Urtheils darüber, will ich garnicht erst reden. Da greife nur jeder in sein eigenes Herz.

Allgemein bekannt ist die Stammtischpolitik in den Wirtshäusern und Destillationen, eine Politik, deren sich die höchsten wie die niedersten Kreise in gleichem Maße befleißigen. Denn es macht wirklich keinen Unterschied, ob diese hohe Staatsweisheit in prunkvollen Hotels beim perlenden Champagner oder in den Wirtshäusern beim Glase echten Bieres oder in Destillationen bei einem Bittern mit Luft ausgeheckt wird. Die Sache ist belustigend und betrübend zugleich. Belustigend, wenn ein vom erhitzten Blute auf den Tisch geführter Faustschlag als wichtiger Grund für eine Behauptung gelten soll, betrübend, wenn eben diese Leute irgend einem abgefeymten Betrüger nachlaufen, und

durch ihre Stimmenabgabe zum Unglück des Staates und ihrer selbst hilfreich die Hand bieten.

Das alles haben wir dem heutigen Unterrichtsverfahren zu verdanken, welches uns von dem abschließt, was allein Klarheit des Anschauens und Urtheilens verschafft: von der Natur. Wie groß die Unwissenheit bei dem Anschauungsunterricht bleibt, trotzdem er durch späteren besonderen Unterricht in den einzelnen Fächern ergänzt wird, kann jeder auf einem Spaziergange in der Natur ermessen. Auf Schritt und Tritt wird er sich seiner Unwissenheit bewußt, überall fehlt es ihm an der Kenntnis des Einfachsten. So geht's nicht Dir allein, lieber Leser! Lade nur die hochgebildetsten Männer, ja, lade die hochgelehrtesten Gelehrten zu einem Vergnügungsmarsche vom schlesischen Thore in Berlin bis nach Köpnick ein, laß Dir unterwegs die Einrichtung eines Dampfers, einer Ziegelei erklären, laß Dir eine Buche, eine Erle zeigen, frage nach dem Rufe eines Pirol oder einer Lerche, nach den Namen der Blümelein am Wege — o weh!

Ich bin weit entfernt, den fleißigen Herren den herben Vorwurf der Faulheit zu machen, im Gegenteil, sie arbeiten viel zu viel; der Übelstand ist eine Frucht der Erziehung. So kann es aber nicht mehr weiter gehen. Wir fühlen durchgehends, daß wir vor einer gewaltigen Erschöpfung stehen, und unheimlich machen sich hier und da die Folgen geltend. Wie mancher, wenn er im Freien von seiner Stubenarbeit sich erholt, hat nicht schon mit Bitterkeit die schönen Götheschen Worte in seinem Innern tief empfunden:

„Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Busen flemmt,
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp' und Totenbein.“

Man sollte allerdings meinen, daß die Herren darnach streben, sich aus diesen Verhältnissen zu befreien. Aber gerade hier erkennt man deutlich die zur zweiten Natur gewordene Trägheit des Verstandes und Leibes. Viele Gelehrte rühmen zwar, wie trefflich und richtig Goethe das Leben angeschaut habe; doch weiter, als Stellen aus seinen Dichtungen wörtlich im Gespräche anzuführen, kommen sie nicht, — das zeugt nämlich von hoher Bildung — darnach zu handeln, fällt ihnen niemals ein. Man könnte mit einiger Veränderung den Lessingschen Spruch als zutreffend überall ausrufen:

„Wer wird nicht einen Goethe loben?
Doch wird man von ihm lernen? — Nein!
Wir wollen weniger erhoben
Und mehr gemerket sein.“

Wir kommen zum Schlusse dieses Theils der Betrachtung. Alles in allem: die Erfolge, wie sie der heutige Unterricht leistet, können gar nicht schlechter sein. Es wäre besser, daß der ganze Unterricht unterbliebe, wir hätten wenigstens gesunde Menschen. Wo ist nun der Hebel anzusetzen, was haben wir zu thun, da doch der Mensch den Unterricht fordert? Vor allen Dingen: Heraus aus dem dumpfen, staubigen Schulzimmer in die frische, fröhliche Natur! Unterrichten wir uns unter freiem Himmel, wie die Bäume blühen, die Sonne scheint, die Vögel zwitschern, die Wolken jagen, und wie überall Gottes Walten sichtbarlich zu erkennen ist. Dann werden wir auch erkennen,

„Was der Weise spricht:
Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot.
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot.“



Der Unterricht nach den Anforderungen der Natur.

Alle Schulmänner sind sich darüber klar, daß der Gedankenkreis des Kindes erweitert werden müsse. Wir wissen, daß das Kind die Kräfte des Leibes und Verstandes betätigen will und muß und darum Übung in beiden Punkten fordert. Es wäre thöricht, zu glauben, ein Kind von sechs Jahren wäre mehr geeignet, seinen Gedankenkreis zu erweitern, als ein Kind von fünf Jahren. Erweiterung des Gedankenkreises bedeutet nichts anderes als Bewegung und Kräftigung der Verstandeskräfte, eine Thätigkeit, die von der Geburt des Menschen an beginnt und niemals aufhört.

Die Gedanken, welche ein Mensch überhaupt in seinem Hirn besitzen kann, beziehen sich auf die einzelnen Gegenstände der Natur und auf ihr Zusammenwirken, dann auf die einzelnen Menschen und deren Zusammenwirken in Familie, Gesellschaft und Staat. Je tiefer und fester die Auffassung von der Natur ist, um so trefflicher erkennen wir das Wesen des Menschen, um so mehr kommen wir zu derjenigen Einsicht, von der unsere Lebensführung und unser Glück abhängig ist. Darum ist es notwendig, den Unterricht in die Natur zu verlegen, darin zu gleicher Zeit die Kraft des Leibes und des Verstandes geübt werden kann, ohne daß die Sinne verdorben werden.

Der Unterricht, in welchem Alter auch das Kind dazu kommt, ist nur eine Fortsetzung seiner schon vorhandenen

Verstandesthätigkeit in der Weise, daß seine Fragen geordnet werden. Zu diesem Zwecke führe man die Zöglinge nach und nach zu allen möglichen Gegenständen und Orten der Natur; dort werden sie von selbst ihre Fragen stellen, weil ihr Verstand sich bethätigen muß und sich unterrichten will; dort muß der Lehrer seine Erklärungen geben, die mit Befriedigung angehört werden.

Ich weiß, daß hier Eltern und Lehrer den Kopf schütteln und sagen werden: „Ein solcher Unterricht ist einfach nicht denkbar; unendliche Schwierigkeiten stellen sich ihm entgegen!“ — Erschien es nicht einst auch undenkbar, daß die Erde sich um die Sonne drehe? —

Ich will die Schwierigkeiten, welche die Zweifler im Sinne haben, und die sie für unüberwindlich halten, noch um einige vermehren und der Reihe nach aufzählen:

1. Ist es möglich, daß der Unterricht im Freien sich auf alle Fächer erstreckt? Wie soll Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion gelehrt werden? Kann man zu Gehorsam, Ordnung, Gesetzmäßigkeit u. a. gewöhnen, wie es der hergebrachte Unterricht zwar nicht thut, aber doch thun soll?

2. Ist nicht dem Unterricht im Freien die Menge von Kindern hinderlich?

3. Sind überhaupt unsere Lehrer fähig, in dieser Weise zu unterrichten?

4. Wie soll ein Übergang von dem heutigen Unterrichtsverfahren zu dem vorgeschlagenen stattfinden?

Ich werde diese Schwierigkeiten der Reihe nach abthun. Es wird sich dabei herausstellen, daß die meisten nur scheinbar vorhanden sind, daß die wenigen andern aber, wie es selbst bei den vortrefflichsten Einrichtungen notwendig ist, mit in den Kauf zu nehmen sind. Sie liegen nicht in der Sache selbst, sondern in andern unzuträglichen Verhältnissen, die eben wegen ihrer Übelstände unberechtigt und darum abzuschaffen sind.

Wer an einem schönen Frühlingstage mit Kindern einen Spaziergang unternimmt und den Weg so wählt, daß er an einem Fluß entlang führt, der wird aus dem Verhalten der ihm anvertrauten Kleinen am besten lernen können, wie der Unterricht angefaßt werden muß.

Man wandert am Ufer rüstigen Schrittes fort, das reine Blau des Himmels, das saftige Grün der Bäume und Sträucher ringsum thut den Augen wohl, das Atmen in der guten Luft versetzt die Lunge in Behagen und giebt uns ein Gefühl der Freiheit; die Sonne scheint freundlich auf uns herab, wir empfinden ihre Wärme mit Entzücken in den Gliedern, und das still hinfließende Wasser übt wie immer in geheimnisvoller Weise seine wunderbare Anziehungskraft auf das Gemüt des Menschen aus. „Ein Dampfer, ein Dampfer!“ ruft plötzlich einer von den Jungen aus. Alles wendet sich rückwärts, bleibt stehen und bittet den Vater oder den erwachsenen Freund, ein wenig zu verweilen. Gespannt folgen die Augen dem freundlichen Bilde auf dem Wasser, und eine freudige Erregung verschönt in diesem Augenblick das aufmerksame Gesicht der Kinder. „Fein sieht das aus, wie die Fahne da flattert!“ ruft einer. — „Was macht denn der Mann da hinten mit dem Rade?“ ein anderer. — „Der Dampf sieht so schwarz aus, woher kommt denn das?“ ein dritter. — „Hört doch, wie's da hinten bullert!“ — „Da winkt ein Junge mit dem Taschentuch, hurrah!“ — „Au, die Wellen, die hier ans Ufer kommen!“ — „Sieh bloß den Schaum auf dem Wasser!“ So schwirrt es durcheinander, alles wird gesehen, alles will man wissen, der Erwachsene soll schnell auf tausend Fragen antworten.

Hier ist nun allerdings einer am Platze, der seine Sache kennt und sich nicht erst am Tage vorher auf seine Unterrichtsstunde vorzubereiten sucht. Hier ist's nicht nötig, durch Prügel und fortwährend ermahnende Worte die Jungen

zur Aufmerksamkeit zu zwingen, hier wollen sie, ohne sich dessen bewußt zu werden, belehrt sein und die Gründe erfahren, warum sie alles so und nicht anders sehen. Wegen der wirklichen Anschaulichkeit prägen sich die Begriffe von Steuermann, Schiffsjunge, Kapitän, Kommandobrücke, Kajüte, Kiel, Dampfmaschine u. s. f. mit Leichtigkeit dem Verstande ein, es lebt das alles in ihren Köpfen, und infolge der neuen Belehrung, d. h. infolge der Bethätigung ihrer Verstandeskraft empfinden sie im Innern eine wahrhafte Freude über die gewonnene Erkenntnis. Ein zweiter Dampfer, an dem sie spielend die neuen Begriffe anwenden, vermehrt ihre Lust zum Lernen, und von Müdigkeit findet sich nirgends eine Spur. Wenn sie nach Hause kommen, so erzählen sie voller Eifer und mit hohem Vergnügen, was sie gesehen, beobachtet und gelernt haben, so daß sich durch diese Wiederholung das Gelernte von selbst zwanglos festsetzt.

Beim Hutschwenken des fremden Knaben auf dem Dampfer wird sich für den tüchtigen Lehrer ein willkommener Anlaß bieten, über die freundliche Gesinnung des Kindes und zugleich mit wenigen Worten über sittliche Dinge zu sprechen. Denn das begeisterte Hurrah der Kinder liefert ihm und den Kindern selbst den allerbesten und deutlichsten Beweis, wie die Freundlichkeit eines Fremden uns zu Herzen geht und wahrhaft Freude bereitet.

Welch ein Bild dagegen der gemalte Dampfer an der grauen Wand der öden Schulklasse! Der Dampfer, welcher nicht fährt, das Wasser, welches nicht rauscht, die Sonne, welche nicht scheint, das Fahnengeflatter, das Kommando, welches man nicht hört, die Wellen gleichsam erstarrt und tot, wie kalt, wie nüchtern! Dazu die dumpfe, stickige Luft im Zimmer, welche schwer auf der Zunge liegt und die Glieder erschläft. Wer will nicht die Schläfrigkeit und Teilnahmslosigkeit der an die Bänke gezwungenen Kinder begreifen? Wer wird nicht den Haß und den Ekel vor

solchem Unterricht verständlich finden, wenn draußen die liebe Sonne und der grüne Baum und die zwitschernden Vögel lustig locken und zur Freiheit einladen?

Während die eine Hälfte stumpfen Sinnes dasitzt und garnichts lernt, nimmt die andere Hälfte, wenn es hoch kommt, unflare Anschauungen auf. Alle aber werden an ihrer Gesundheit geschädigt, und die Lust, etwas zu lernen, ist ihnen völlig vergangen. Denn sie glauben und müssen ja auch glauben, daß man nur in gesundheitswidriger und darum gezwungener Weise lernen kann. In ihrer Kurzsichtigkeit richtet sich aber ihr Haß nicht gegen das Verfahren des Unterrichts, sondern gegen den Unterricht selbst.

Wird man nun glauben, daß ein einziger Gang ins freie für die Kinder wertvoller ist, als zwanzig Stunden in der Klasse zugebracht? Ich sehe an dieser Stelle davon ab, welchen Nutzen auch der Lehrer für seine Gesundheit davon trägt, und wie er bei dieser Art zu unterrichten thatsächlich Freude an seinem Berufe finden kann.

Ich fordere für unsere Kinder in der Hauptsache einen Unterricht im freien, das heutige Verfahren ist an ihnen ein Verbrechen, begangen aus Unvernunft und Unwissenheit.

Um zu zeigen, wie die Sache anzufassen ist, nehme ich vor der Hand an, daß einem Lehrer zwölf Schüler überwiesen sind, mit denen er zum Zwecke des Unterrichts vier Jahre lang die Natur auffucht, im Sommer und Winter, im Frühling und Herbst, abwechselnd morgens, vormittags, mittags und abends.

Hinsichtlich der Anzahl der Schüler will ich später in einem besonderen Abschnitte auf die Frage antworten, ob nicht die große Menge von Kindern, welche jetzt vorhanden ist, der Einführung des geforderten Unterrichts im Wege steht. Die Zahl 12 wähle ich deshalb, weil es dem Lehrer vollkommen dabei möglich ist, mit Leichtigkeit alle zusammen im Auge zu behalten, und weil ein ähnlicher Unterricht

thatsächlich stattgefunden hat, wenn auch vor langer Zeit, nämlich da Christus mit seinen Jüngern von Ort zu Ort zog, sie immer belehrend und unterrichtend.

Man wird einwenden, daß der Unterricht Christi im Freien im Morgenlande nur möglich gewesen ist wegen der Wärme der Sonne und der Milde des Wetters. Dem gegenüber habe ich zu antworten, daß, wenn wir einmal unter solchem rauhen und unwirschen Himmelsstrich wohnen, wir uns eben daran gewöhnen müssen, und daß keine Zeit dazu besser angethan ist, als die Jugend. Wir brauchen dabei nur an unsere Vorfahren zu denken, die mit Leichtigkeit, trotzdem sie mit nackten Armen und Beinen einhergingen, die Unbilden der Witterung ertrugen, daß sie sich sogar vor allen Völkern durch Gesundheit, Kraft und Schönheit auszeichneten, weil sie eben in der Jugend dazu erzogen wurden.

Man befindet sich durchaus im Irrtum, daß die lieben Kleinen in der Kälte oder im Regen sich unbehaglich fühlen. Im Gegenteil, man sieht, daß Kinder, wenn sie nicht auf ihre feine Kleidung Rücksicht nehmen müssen, sich gerne beregnen lassen, sie lieben das Schneien, und ein gesunder Junge sucht, wenn die sorgliche Mutter in grausamer Kälte ihm Halstuch, Winterüberzieher und Handschuhe aufgedrängt hat, alles wieder heimlich los zu werden, um frei von den hemmenden Kleidungsstücken zur Schule zu rennen.

Den Erwachsenen, nicht den Kindern erscheint die Kälte grausam. Denn in der Jugend läuft das Blut lebhaft und rasch durch die Adern, sie haben Feuer in ihrem Innern, und wenn ja die Kälte andringt, dann machen sie sich Bewegung. Ich habe oft 7 und 8 jährige Jungen bewundert, wie sie bei einer Kälte von 15 Grad ohne Überzieher und ohne Halstuch, höchstens die Händchen in der Tasche, auf der Straße standen und ganz gemüthlich, ohne

auch nur im geringsten von der Kälte gerührt zu werden, mit einander plauderten.

In dieser Beziehung sind die Kinder der armen Leute, welche die kostspieligen Sachen nicht besitzen, bei weitem besser gestellt als die der reichen, welche wegen der Verweichlichung recht oft dem Husten und Schnupfen und allen möglichen Arten von Erkältung ausgesetzt sind. Nun aber sind sich dessen die armen Leute nicht bewußt, und sie sparen es sich vom Munde ab, um ihren Kindern jene schädlichen Kleidungsstücke zu verschaffen. Solche guten Eltern sind wegen ihrer Liebe zu loben, wegen ihrer Unwissenheit zu tadeln. Denn die mit so schwer erworbenen Mitteln angeschafften Dinge schaden ihren Kindern.

Der erste große Vorteil von solchem Unterrichtsgange ist Abhärtung des Leibes, die Grundlage der Gesundheit. Das Kind lernt nicht nur Wind und Wetter ertragen, sondern sogar lieb gewinnen. Freilich muß darnach die Kleidung eingerichtet sein. Heute entspricht die Kleidung der Kinder wie der Erwachsenen weder der Gesundheit noch dem Geschmacke der Schönheit. Sonne, Licht und Luft lassen wir an unsern Leib garnicht heran, obwohl wir doch wissen, daß unsere Haut ausdünstet und notwendig der Freiheit bedarf, wenn sie gesund, rein und schön sein soll. Würde doch auch die Pflanze verkümmern, wenn wir sie so sorglich umkleiden und durch unsere Umkleidung der notwendigsten Dinge berauben wollten. Freilich, wie soll es auch anders sein, wenn anstatt der dazu berufenen Männer Gecken und Modesritzen bestimmen, wie wir uns in der Kleidung zu tragen haben? Ich kann es mir nicht versagen, der Urteilskraft und dem Mute aller unserer berühmten und geistig so hochstehenden Männer das rühmende Zeugnis auszustellen, daß sie sich in einem der wichtigsten Lebensbedürfnisse von der Dummheit Gesetze vorschreiben lassen.

Einfach die Kleidung, aber von gutem Stoff! Arme, Hals und Beine frei! Sie werden ebenso wenig wie das Gesicht frieren, man müßte denn behaupten, daß die Haut am Oberarm empfindlicher sei, als die der Stirn und Wangen.

Um doch an dem heutigen Unterrichtsverfahren wenigstens einige besondere Vorzüge zu zeigen, hat man gesagt, das streng verlangte Dasitzen in den Bänken der Klasse gewöhne an Ordnung, Gehorsam und Gesetzesmäßigkeit.

Man hat völlig dabei vergessen, daß die Kinder nirgends gehorsamer sich zeigen, als gerade auf einer Landpartie. Was außerdem zum Gehorsam notwendig ist, oder vielmehr, was notwendig ist, um die Kinder nicht ungehorsam werden zu lassen, glaube ich hinlänglich an früherer Stelle bewiesen zu haben. Nicht in den Kindern, sondern im Lehrer liegt der Grund des Ungehorsams. Und wenn solcher sich zeigt, dann hat nicht der Lehrer bloß das Kind zu strafen, sondern darüber nachzudenken, durch welches Wort, durch welche Handlung er bei dem Kinde die Achtung und damit den Gehorsam verscherzt hat. Wenn der Lehrer die nötige Menschenkenntnis und Welterfahrung besitzt, wenn er das Urbild der Tüchtigkeit, des Wohlwollens und der Einsicht ist, dann wird er spielend die Macht über seine Zöglinge gewinnen und behalten. Der Beschaffenheit und Fähigkeit der Lehrer werde ich aber später eine besondere Stelle widmen.

Ich habe niemals von einem der unterrichtenden Herren eine Klage darüber gehört — ich will mich nicht bloß auf meine eigenen Erfahrungen stützen — daß sie auf einer Partie die Jungen nicht hätten in Ordnung halten können. Sie vermeiden nicht etwa aus Scham solche Klage, sie wundern sich im Gegenteil darüber, daß ihre Zöglinge sich im freien viel mehr der Ordnung befleißigen als in der Klasse. Das Verhalten der Schüler rührt einzig daher, daß sie im freien erkennen, wie ohne Ordnung gar nichts

anzufangen ist, und sie folgen freiwillig der einheitlichen Leitung.

Mir scheint, daß diese Art der Gewöhnung an Ordnung, welche sich in der Freiheit und Bewegung vollzieht und als Zwang nicht empfunden wird, um hundertmal wertvoller ist, als wenn die Kinder nach dem Aufhören des Zwanges in der Klasse der Ordnung vergessen und sich mit wahrer Lust der Unordnung und Ungebundenheit hingeben. Soviel von Abhärtung, Gesundheit, Gehorsam und Ordnung im freien. Betrachten wir nun, was an der Natur zu lernen ist.

Manche Leute mögen glauben, daß die Natur, welche uns umgiebt, im ganzen zu wenig Anlaß bietet, um als Anhaltspunkt für einen umfassenden Unterricht zu gelten. Wir haben damit einen Beweis, wie wenig sie selbst in der Natur zu sehen vermögen.

Schon aus dem obigen Beispiele von dem Spaziergange am flusse hätte man erkennen müssen, wieviel sich der Natur ablauschen läßt, wenn man sie zu betrachten versteht. Auch könnten wir uns damit begnügen, allein den Fragen der Kinder nachzugehen, welche zur Beantwortung mehr Wissen erfordern, als heutzutage irgend ein Mensch auf Erden besitzt. Man möge über diese Behauptung nicht etwa als über eine geistreiche, und darum nichtsagende Bemerkung hinwegtaumeln, sondern es überzeuge sich nur jeder, auch der gelehrteste, von der unumstößlichen Thatsache, daß er in den Augen der Kinder nicht genügend ist, vorausgesetzt, daß er die fragenden nicht mit einer oberflächlichen oder falschen Antwort abspeist, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen.

Die allernächstliegende Natur bietet einen unerschöpflichen Stoff, worüber der Verstand des Kindes sich unterrichten will; denn was er sieht, darüber verlangt er Klarheit. Hier tritt eine wahrhafte und allein richtige Erweiterung

des Gedankenkreises ein, und der Kopf des Jünglings füllt sich mit tausend anschaulichen Bildern und Begriffen. Da sind die verschiedenen Bäume und Sträucher, Blumen und Gräser; da sind Steine, Felder, Äcker, Wiesen, Gärten, Wälder, Berge, Thäler, Flüsse, Himmel, Sonne, Mond und Sterne; da sind Licht, Luft, Wolken, Schnee, Hagel, Regen, Wind und Sturm; da sind Häuser, Brücken, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Luftballons, Ziegeleien, Wind- und Wassermühlen; da sind die Würmer in der Erde, die Käfer in der Luft und auf dem Boden; da sind die verschiedenen Vogelarten, da Pferde, Rinder, Schafe, Hunde und Katzen; da ist alles was mit Jägerei und Fischerei, mit Ackerbau und Viehzucht, mit Handel und Gewerbe im Zusammenhange steht.

Man stelle sich vor, wieviel ein Kind im Verlaufe eines halben Jahres, wenn es hierhin und dorthin geführt wird, lernen muß, mit welcher Festigkeit schließlich die Begriffe dem Verstande eingeprägt werden, da es auf jedem Gange fast alle Begriffe durch die Anschauung zwanglos wiederholt. Dazu kommt der ungeheure Vorteil, daß das Kind beim Anschauen eines Gegenstandes nicht angestrengt wird.

Nehmen wir z. B. eine Wassermühle. Heute wird beim Lesestück: „Die Mühle“ die Einrichtung derselben ohne vorherige Anschauung erklärt. Jeder Lehrer, jede Lehrerin weiß, wie schwierig es ist, dem Kinde folgende Sätze des Lesestückes anschaulich und klar zu machen: „Das Wasser des Mühlenbaches sammelt sich in einem Behälter, der heißt der Mühlenteich. Der Mühlenteich hat zwei Abflüsse, die der Müller nach Belieben öffnen oder verschließen kann. Wenn er den einen Abfluß öffnet, so strömt das Wasser frei hinweg und trifft die Mühle nicht; das nennt der Müller das Freiwasser. Wenn aber der Müller den anderen Abfluß öffnet, so fällt das Wasser auf das Mühlenrad und

setzt das Rad und die ganze Mühle in Bewegung. Das Wasser, welches die Mühle treibt, sammelt sich unterhalb der Mühle, fließt dann weiter fort und treibt noch mehrere Mühlen.“ Das Kind weiß garnicht, was es mit den Begriffen wie: „Behälter, Abfluß, nach Belieben, freiwasser, unterhalb der Mühle u. s. w.“ anfangen soll, vergebens strengt es seine Phantasie an, sich einigermaßen die Dinge vorzustellen. Hat es aber einen Augenblick nicht zugehört oder hat sich der Lehrer, der auch nicht in dem Kopfe des Kindes steckt, bei der Erklärung eines falschen Ausdrucks bedient, so kann es garnicht mehr in der Vorstellung mitkommen, es kann nicht mehr auf die folgenden Erklärungen der Gegenstände merken, weil eine Lücke vorhanden ist, die Kräfte des Verstandes müssen erlahmen, die Aufmerksamkeit muß schwinden, und mit Nothwendigkeit tritt Längeweile ein.

Befindet sich aber das Kind in der Wassermühle, dann sieht es alles, ob der Lehrer erklärt oder nicht, da giebt es keine Lücke in der Anschauung, da brauchen sich Verstand und Phantasie nicht anzustrengen, da ist die Aufmerksamkeit von selbst da. Ich sagte, ob der Lehrer erklärt oder nicht, aber man kann getrost der Versicherung glauben, von den 12 Schülern lauschen alle 12 mit gespanntester Aufmerksamkeit den Erklärungen des Unterrichtenden, wenn er auf die Fragen, welche mit Nothwendigkeit erfolgen, eine sachliche Antwort mit knappen Worten giebt. Und wenn die Kinder das Rauschen des Wassers und das anheimelnde Klappern der Mühle gehört haben, so erzählen sie zu Hause davon wie von einem Wunderwerke, und es dauert nicht lange, so begehren sie noch einmal zur traulichen Wassermühle hingeführt zu werden.

Was aber thun, wenn es keine Wassermühlen in der Nähe giebt? Nun, über das, was es so selten giebt, brauchten sie nicht belehrt zu werden. Ich halte das für

einen bei weitem geringeren Schaden, daß sie gar nichts von der Einrichtung einer Wassermühle wissen, als daß sie mehrere Stunden lang voll tödlicher Langeweile mit einer vollständig unklaren Vorstellung gequält werden. Schließlich aber wird man, falls die Kinder durchaus darüber belehrt werden sollen, mit Leichtigkeit an einer Quelle oder an einem Bächlein zum höchsten Vergnügen der Kinder eine Wassermühle in einfachster Form verfertigen können.

Bringt der Unterricht im freien eine mühelose Aneignung der Begriffe aller Naturgegenstände mit sich, so ist eine weitere wichtige Folge die äußerste Genauigkeit und Klarheit der Anschauungen.

Wie anders wird man fortan eine Beschreibung von jeglichem Dinge geben können, wenn man es unter der Führung des Lehrers im Zusammenhange der Natur angeschaut hat!

Bei der Besichtigung eines Pferdes zeigt er uns dessen Kopf, die spitzen Ohren, die großen Augen, das Maul, die Nüstern, den schlanken Leib, die Weichen, den Schweif, die nach vorn geknickten Vorderbeine, die nach hinten geknickten Hinterbeine, die Fessel und den Huf. Indem er die Länge des Kopfes an der Länge des Leibes und der Beine mißt, lehrt er das Verhältniß der Teile zu einander, lehrt, ob ein Pferd schön oder häßlich gebaut ist und übt zugleich unmerklich unser Augenmaß. Er zeigt uns das Pferd in der Ruhe und in der Bewegung, er lehrt uns dessen eigentümlichen Gang im Schritt, im Trab, im Galopp, er vergleicht es mit anderen Pferden nach der Farbe, Größe und Gestalt, er zeigt es uns als Füllen, als Lastpferd, vorm Pfluge und vor der Karosse, als Reitpferd, im Stall und in der Schwemme, kurz in allen Lagen und Verrichtungen. Dann vergleicht er es mit einem Hunde, einem Kinde, einem Schafe und lehrt den mannigfaltigen Nutzen der verschiedenen Tiere.

Bei einem derartigen Verfahren des Unterrichts im freien lernt das Kind mit wunderbarer Leichtigkeit unzählige Begriffe aus allen Reichen der Natur, und die Begriffe enthalten eine bis in die kleinsten Teile gehende, klare und richtige Anschauung. Für den Lehrer aber fällt die Schwierigkeit der Erklärung fort, denn der Gegenstand steht vor den Augen, für den Zögling die Schwierigkeit des ermüdenden Vorstellens im bloßen Verstande, in der Phantasie.

Nun gewährt der Unterricht dem Kinde wirklich ein Vergnügen, denn in ihm liegt noch dieselbe Wißbegierde, welche es schon besaß, als es noch in der Wiege lag, da es aufmerksam den unbekannten Gegenstand ergriff, mit den Fingern von allen Seiten befühlte, mit den Augen besah von oben, von unten, von vorn und von hinten, und da es ihn schließlich zum Munde führte, um ihn sogar mit dem Werkzeuge des Geschmackssinnes zu prüfen.

Heut allerdings wird diese Wißbegierde in der Schule gründlich ertötet. Die Schulmänner aber quälen sich ab, nach den Gründen des Mangels an Aufmerksamkeit zu forschen, können jedoch das Rätsel nicht lösen. Hätten sie sich bei ihren so scharfsinnigen Untersuchungen doch nur einmal die Frage vorgelegt, warum die Kinder vor dem Eintritt in die Schule Aufmerksamkeit für alles bezeugen, danach aber für so gut wie nichts mehr. Vielleicht wäre das Rätsel dann gelöst worden.

Die Sache verhält sich sehr einfach.

Wir wissen, daß der Verstand eine Kraft ist, fähig, die Empfindungen von aller Umgebung in sich aufzunehmen, zu bleibenden Begriffen umzugestalten und dann zu Gedanken und Urteilen zu verbinden. Die Kraft ist einmal da, sie will und muß sich bethätigen, denn die Bethätigung jeder Kraft ist ein angenehmes Gefühl, fühlen und Wollen ist dasselbe. Sind wir Menschen nun in die Natur gesetzt, dann wird wohl auch die Natur das einzig Richtige sein,

daran der Verstand sich wirklich bethätigt. Darum können wir beobachten, daß die Kinder von selbst auf die Natur aufmerken, und wenn diese Thätigkeit der Aufmerksamkeit befriedigt ist, so hat eine Belehrung stattgefunden. Die Aufmerksamkeit erfolgt mit Nothwendigkeit von selbst, sie gehört zur Gesundheit, zum Wohlbehagen der Verstandeskraft; die Belehrung ist ein Vergnügen, und zwar ein Vergnügen ohne jeglichen Zwang.

Weiter ist klar, daß der Verstand nur dann mit Vergnügen aufmerken, nur dann Belehrung schöpfen wird, wenn der Gegenstand seinen Kräften angemessen ist. Und das ist immer die ungekünstelte Natur selbst. Darum streben besonders die ganz kleinen Kinder aus den Häusern ins freie. Das Haus, welches den Schulmännern für die Kinder so naheliegend erschien, ist schon ein kunstvoll zusammengegliedertes Ganzes und dem Verstande der Kleinen unverständlich; sie haben dafür nicht eher Aufmerksamkeit, d. h. sie merken nicht eher auf das Haus und finden Vergnügen an seiner Belehrung, als bis sie Baum und Busch, Berg und Thal, Fluß und Höhle, Mensch und Tier kennen gelernt haben.

Achtet nur auf die Fragen der Kinder und lernt selbst daran, wie man Kinder unterrichten soll und denkt nicht, daß das Haus den Kindern darum nahe liegt, weil es euch nahe liegt, weil euch eine bequeme Stube besser gefällt, als die frische, freie Luft, euch, deren Sinne abgestumpft sind!

Ist die Natur der allein angemessene Stoff, daran die Kraft des Verstandes sich mit Lust übt, so merkt eben darum das Kind nur auf die Natur und zwar mit freiem Willen. Führt es also hinein in die Natur, die Aufmerksamkeit ist von selbst da, sie ist mit Nothwendigkeit da!

Der Lehrer aber braucht nicht mehr allen Scharfsinn aufzuwenden, um die Aufmerksamkeit seiner Zöglinge zu fesseln. Und schließlich, auf welche Art fesselt er die Kinder?

Indem er möglichst viel — von der Natur erzählt. Schlägt er nun den kürzeren Weg ein und bringt die Kinder unmittelbar in den Verkehr mit der Natur, so tritt das Umgekehrte ein. Nicht mehr der Lehrer zwingt die Kinder zur Aufmerksamkeit, sondern diese fordern von ihm Auskunft über alles, und die Antwort, die Belehrung, welche er giebt, verursacht Vergnügen. Nicht mehr erscheint er als ein grausamer Mensch, dessen Zwange man möglichst viel Spott und Hohn entgegenbringt, sondern er ist wirklich ein Freund, der die Wünsche der Kinder erfüllt, zu dem sie mit Achtung und Verehrung aufblicken, und für den sie eine tiefgehende Dankbarkeit in ihrem jungen Herzen empfinden. Sie folgen ihm gern, der Gehorsam ist von selbst da. Die Lehrer aber würden so erst eine wahrhafte Freude an ihrem Berufe haben, während heute bei der großen Mehrzahl derselben nur das strenge Pflichtgefühl zur eifrigen Ausübung ihres Amtes treibt; in ihrem Innern aber herrscht, da trotz des übermenschlichen Aufwandes von Arbeitskraft und Mühe sich ungeheure Mißerfolge unverkennbar zeigen, tiefe Verbitterung, und mit Recht.

Der Unterricht im Freien schafft also ohne Zwang Aufmerksamkeit, das Lernen ist ein Vergnügen. Vor allem setzt es die Kinder in den Stand, selbständig aufs genaueste irgend einen Gegenstand anzuschauen, zu beobachten und aufzufassen. Dazu kommt, daß die Lust am Weiterlernen nicht verloren geht, sondern im Gegenteil mit dem Wissen wächst.

Zu beachten ist, daß der Lehrer nie aus den Augen verlieren darf, für die Anschauung möglichst aller Dinge zu sorgen, daß er z. B. seinen Zöglingen morgens die aufgehende Sonne, abends den Mond und die Sterne, im Winter das Eis und was damit zusammenhängt, zu zeigen hat. —

Der Unterricht aber ist noch nicht vollendet, wenn die

Zöglinge in ihrem Gedächtnis einen gewaltigen Vorrat von Begriffen und Anschauungen aufgespeichert haben. Es gilt nicht nur, die einzelnen Naturgegenstände anzuschauen, es gilt, sie mit einander zu verbinden, ihr Zusammenwirken zu erkennen und zu verstehen, es gilt, nach dem Warum eines jeden Vorganges zu fragen und so das Urtheil zu üben.

Demnach besteht für den Lehrer die Pflicht, die Wirkung der Sonnenwärme auf die Luft, das Wasser, die Erde, das Holz, das Eisen zu zeigen; zu lehren, wie durch die Kraft der Sonne Pflanzen, Tiere und Menschen wachsen und gedeihen. Er muß weiter lehren, wie die Pflanzen von den Stoffen der Erde, die Tiere von Pflanzen, die Menschen von Tieren und Pflanzen sich ernähren, wie der Mond sich um die Erde, die Erde sich um die Sonne dreht, warum der Stein und das Wasser fallen müssen, wie der Nebel entsteht, wie aus Nebel sich Wolken, aus Wolken sich Regen, Schnee und Hagel bilden, wie Wärme und Kälte durch ihren Wechsel Wind und Sturm hervorbringen, kurz, er muß sämtliche Kräfte, die in der Natur sich finden, in ihrem Zusammenwirken deutlich machen.

Das Kind wird daran gewöhnt, stets nach dem Warum zu fragen, es lernt erkennen, daß ein Vorgang aus mehreren Gründen hervorgehen kann, daß beim Ausbleiben eines dieser Gründe der Vorgang sich ändern muß und daß, wenn z. B. eine Pflanze oder ein Tier dahinsiecht, es zu suchen hat, welcher von den vielen Gründen der wirklich schädliche ist. Es muß lernen, die Vorgänge in der Natur bis zum Ende und nicht bis zur Hälfte zu beobachten und darauf hin sein Urtheil zu bilden.

Die Hauptsache aber bleibt immer, daß das Kind bei jedem Vorgange nach dem Warum, nach der treibenden Kraft fragt. Wie wichtig dies ist, wird es von selbst einsehen, wenn man ihm erzählt, daß Newton aus dem Falle eines Apfels das wichtigste Naturgesetz erkannt und begriffen

hat. Unterstützt wird solches Denken und Urteilen durch die Anleitung, überall die ähnlichen Vorgänge zu vergleichen und in ihnen die gleiche Kraft nachzuweisen, die sich aber verschieden äußert nur wegen der Verschiedenheit äußerer Gründe.

Es ist selbstverständlich dem Ermessen des urteilsfähigen Lehrers anheimgestellt, wann er die Kinder über das Bisher-
gesagte unterrichtet, wobei er als natürlichsten Leitfaden ihre Fragen zu beachten hat. Man wird schon gemerkt haben, daß auf diese Weise ein Unterricht in sämtlichen Wissenschaften der Natur zustande kommt, der vor dem heutigen Verfahren den Vorzug hat, wirkliche Früchte zu bringen. Je älter das Kind wird, um so tiefer verlangt es in die Wissenschaften einzudringen, und man bedenke, daß nicht bloß 4 Jahre dem Lehrer zur Verfügung stehen.

Daß das Wesen der Heimatkunde und der Geographie spielend erlernt wird, bedarf wohl nur der Erwähnung. Auch wird man keinen Zweifel hegen, daß in der Natur ein gründlicheres Wissen von den Steinen, Pflanzen und Tieren, von den Gestirnen u. s. w. erlangt wird, als in der Klasse. Wenn heutzutage jemand am nächtlichen Himmel drei oder vier Sternbilder aufzufinden weiß, dann erregt er das Staunen der Mitmenschen, und doch haben Tausende von hochgebildeten Menschen einstmals gelernt, ganz genau auf dem Papier auszurechnen, wo am Himmel in einer bestimmten Nacht der oder jener Stern um 3 Uhr 10 Minuten 32,78 Sekunden stehen muß. —

Wie kalt und tot solche Kenntnisse sind, weiß jeder, der einmal darin unterrichtet worden ist. Wieviel läßt sich in einigen Stunden, wenn man den Sternenhimmel über sich hat, über Astronomie lehren! Das Gleiche ist von jeder Wissenschaft zu sagen. Die Beantwortung der Frage: „Was ist ein Kieselstein?“ giebt dem Lehrer Gelegenheit, wahre Schätze lebendigen Wissens dem fragenden mitzuteilen, wenn

er die Erläuterung giebt, wie die Felsen hoch im Gebirge durch das bloße Zusammenwirken von Regen, Frost und Wärme im Laufe der Zeit in die Ebene oder ins Meer gelangen in Gestalt von Kieseln, Sand und Schlamm.

Das Wunderbare dabei ist, daß gerade die höchsten und wichtigsten Einsichten aller Naturwissenschaften die aller-einfachsten sind, äußerst anschaulich und darum leicht zu lehren; so alles, was wir von der Anziehungskraft, von den Bewegungen der Gestirne, von den Zellen der Pflanzen, Tiere und Menschen wissen.

Weil Jahrtausende ihre Verstandeskräfte gebraucht haben, um zu diesen höchsten Einsichten zu gelangen, so meint man, daß sie den Kindern zuletzt zu lehren seien. Grundfalsch! Den Kindern gerade ist die Einfachheit der Anschauung, deren Mangel die Menschheit so spät zu jenen Einsichten kommen ließ, eigentümlich. Ja, man kann ihnen sogar zeigen, wie die Einsichten uns verschlossen bleiben, wenn wir in die Natur nicht hineinschauen, sie nicht anschauen oder, wenn wir anschauen, nicht urteilen. So beweist man z. B., daß die Erde rund ist, daran, daß der Mensch am Meeresufer von einem herankommenden Schiffe erst die Mastspitzen, dann die Segel und zuletzt den Rumpf sieht. Das ist sehr leicht anzuschauen und einzusehen. Ja, aber die Griechen und Römer haben ebenfalls am Meeresufer gestanden, sie haben auch diesen Vorgang gesehen; sie haben ihn aber nicht genau angeschaut, nicht eingesehen; sie fragten nicht nach dem Grunde, sie haben eben nicht dabei geurteilt.

Einen anderen Vorzug des Unterrichts im Freien will ich nur mit wenigen Worten andeuten. Die Sonderung der Fächer ist, wie man sieht, von selbst ausgeschlossen, es entsteht dadurch nicht ein Vielwissen getrennter Teile, denen das geistige Band fehlt, sondern ein einheitliches, lebendiges Gesamtwissen.

Nebenher, anfangs sehr selten, dann immer häufiger liegt es dem Lehrer ob, seine Zöglinge auch über die Menschen und ihr Zusammenwirken zu belehren. Zuerst wird er darnach trachten, den Menschen als das vollkommenste Gebilde in der Ordnung der Natur darzustellen, der in sich alle Kräfte vereinigt, die sonst hier und dort zerstreut vorkommen, der da schwimmen kann wie ein Fisch, laufen wie ein Hund, springen wie eine Katze, flettern wie ein Affe und sich in die Erde graben wie ein Maulwurf; der, wenn seine Sinne nicht abgestumpft werden, fühlen kann wie eine Fledermaus, sehen wie ein Adler, hören wie ein Fuchs, riechen wie ein Hund, ja besser noch, denn die Werkzeuge der Sinne sind bei ihm feiner gebaut als die der Tiere. Das Kind lernt, daß der Mensch durch diese Kräfte den Tieren überlegen ist, daß er aber dieselben sämtlich üben muß, wenn sie nicht verkümmern sollen. Ferner lernt es, daß der Mensch die Denkkraft besitzt und mit Hilfe derselben sich in die Luft erheben und auf den Meeresgrund hinabsteigen kann, daß er sich durch sie alle Tiere und Pflanzen, die Erde, die Flüsse, das Meer, kurz, alle vorhandenen Kräfte dienstbar machen kann.

Sodann folgen die Erklärungen über das Verhältnis von Mensch zu Mensch, über das Zusammenleben der Familie in einem Hause unter dem Vater als Oberhaupt, dann über die Vereinigung mehrerer Familien zur Gesellschaft in Flecken, Dörfern und Städten unter einem Amtmann, Schulzen oder Bürgermeister, so die Reihe hindurch bis zum Staat und Kaiser. Dies läßt sich bei der Besichtigung eines Hauses, eines Fleckens, eines Dorfes, einer Stadt und der Umgegend sehr gut erläutern. Es schließen sich daran die Belehrungen über Volk zu Volk, über weiße, schwarze und rote Menschen und was alles damit zusammenhängt.

Es wird sich häufig genug Gelegenheit finden, von

dem Unterschiede der einzelnen Menschen, Stände und Völker zu reden, dabei Menschenkenntnis zu lehren, indem man an die lebenden Männer, die zur Zeit im Staate eine bedeutende Stellung einnehmen, anknüpft und so zugleich in die Zeitgeschichte einführt. Das sind alles Dinge, welche dem Knaben wirklich nahe liegen, auf die er von selbst seine Aufmerksamkeit richtet. Was das Kind von der übrigen vaterländischen Geschichte wissen will, das läßt sich durchaus in den Hauptzügen anstatt schlechter Märchen erzählen, deren üblen Einfluß ich schon an früherer Stelle angedeutet habe. Pflanzet dafür dem Kinde echte Vaterlandsliebe ein! Auf diese Weise werden die Menschen von der Geschichte bessere Kenntnisse besitzen, als es heute durchgehends der Fall ist.

Ganz besonders hat es der Lehrer in seiner Hand, die Kinder über das Gefühlsleben zu unterrichten. Überall, wo Menschen zu sehen sind, ereignen sich Dinge, woran das Wesen der Gerechtigkeit und Liebe, des Hasses und der Grausamkeit erklärt werden kann. Oft auch lassen sich in der Natur die guten oder schlechten Folgen dieser Eigenschaften im Augenblicke nachweisen und geben den Kindern eine deutliche Anschauung von ihren Wirkungen auf andere Menschen. Dieser Unterricht kann nur dann einen wirklichen Erfolg haben, wenn die Kinder ihre eignen Empfindungen offenbaren, wenn der Lehrer unmittelbar gleichsam mit ihrem Herzen sprechen kann.

Man fordert auch heute, daß der Lehrer in der Klasse den Kindern menschlich näher treten, das heißt in ihr Gefühlsleben eindringen soll. Das ist aber in 99 von 100 Fällen eine bare Redensart. In der Klasse erschließt sich ein Kind nicht, wohl aber in der Natur. Wenn auf dem Acker der Bauer sein Vieh unvernünftig schlägt, dann empfindet das Kind Mitleid, sein Herz ist gerührt, und wenn der Lehrer mit wenigen Worten verständig darüber zu

sprechen versteht, so zieht das Kind eine Lehre fürs Leben daraus. Solche Anlässe bieten sich für den, welcher Augen hat zu sehen, tausendfach in der Natur.

Schon das Zusammenleben und Erleben der 12 Knaben giebt einen unendlichen Stoff zur Belehrung über ihr Gefühlsleben, und man muß immer daran denken, daß die Natur die Herzen der Kinder erschließt und mittheilbar macht.

Wenn aber der Lehrer die Herzensergüsse der Jungen anhört, so muß er darauf achten, niemals über ihre Ansichten, auch wenn sie noch so lächerlich sind, zu lachen. Dem Kinde ist es mit seiner Ansicht völlig ernst, es hat so gefühlt, gedacht und gesprochen, ihm erklingt das Lachen wie Hohn, das Lachen legt sich wie Eis auf sein Herz, und tief verletzt zieht sich das Gefühl scheu zurück. Einmal verloren, kommt das Vertrauen nicht wieder. Es gehört eben Menschenkenntnis dazu, um Menschen zu erziehen. Versteht andererseits der Lehrer auf die Fragen, Zweifel und Ansichten des Kindes einzugehen, dann wird er um so eher das Gefühlsleben desselben begreifen, er wird sogar vom Kinde lernen. Niemals habe ich wichtigere Aufschlüsse über das Gefühlsleben des Menschen erhalten, als gerade während des Zusammenlebens mit Kindern und aus der Betrachtung meiner eigenen Kindheit.

Für den größten Gewinn, der bei dem Unterricht im Freien zu erzielen ist, erachte ich, daß er in Wahrheit die Möglichkeit gewährt, den Menschen zur Einsicht, Kunst und Religion zu erziehen.

Wir hatten festgestellt, daß jeder Mensch die Kräfte des Verstandes üben will und den Unterricht mit Nothwendigkeit fordert, daß er aber auch des Unterrichtes bedarf um der Einsicht willen, wie er sein Leben zu führen habe. Wir haben gesehen, wie der einfachste Weg zur Erwerbung von mannigfachen und durchaus klaren Anschauungen der Gang ins Freie ist, wobei die Gesundheit des Leibes und der

Sinne gewahrt wird. Wir haben ferner gesehen, wie man die Urteilskraft der Kinder an der Natur übt, indem man sie nach den Gründen fragen lehrt. Es bleibt noch übrig, wenn das Wissen nicht tot bleiben soll, die Kinder zu lehren, aus der Beobachtung der Natur richtige Schlüsse für ihr eigenes Bestes zu ziehen, sie daran zu gewöhnen, immer den Menschen mit der Natur zu vergleichen.

Welchen Nutzen würde ein Mann für sich selbst haben, wenn er sein Gedächtnis anstrengte, zehntausend lateinische Namen von Pflanzen auswendig zu lernen, wenn er sich mühsam unterrichtete, wo und wie die Pflanzen wachsen, ohne aus dem Wissensqualm die Lehre zu gewinnen, wie er selbst am glücklichsten zu leben hat? Der gewöhnliche Landmann, der auf Grund einer richtigen Anschauung von den Pflanzen, die um ihn her sind, lernt, einfach und verständig sein Leben zu führen, gesund und glücklich zu sein, handelt hundertmal flüger. Jener ist gelehrt, dieser ist weise.

Unsere Schulen gehen durchweg nur auf Gelehrsamkeit aus, sie wenden die Naturwissenschaft nicht auf den Menschen an, und darum führen sie ihn nicht zur Einsicht. Fortan ist es nötig, daß der Lehrer seinen Zögling vor die Pflanze stelle und ihm erkläre, wie sie wächst, was alles zu ihrem Wachstum zusammenwirkt, und daß sie, wenn ihre Lebensbedingungen samt und sonders erfüllt sind, vortrefflich gedeihen muß. Sodann hat der Lehrer die Aufmerksamkeit der Zöglinge auf den Menschen zu richten und zu zeigen, daß er denselben Gesetzen wie die Pflanze unterworfen ist, daß er ebenfalls nur weniger Sachen zu seiner Ernährung bedarf, daß dazu aber Licht und Luft gehören, und daß, wenn er diese wenigen Bedingungen erfüllt hat, Ernährung und Wachstum vortrefflich von statten gehen müssen. Ebenso hat er aus dem Leben der Tiere nachzuweisen, auf welche Weise die Menschen die Kräfte des Leibes stärken und gesund erhalten, wie die Sinne zu behandeln sind, daß er

z. B. mit dem Adler wetteifern, ja ihn übertreffen könnte an Kraft der Augen, wenn er in die Weite sähe.

Wenn die Kinder die Natur so anzuschauen gelernt haben, wenn sie wissen, wie notwendig Wald, Sonne, Licht und Luft zum gesunden Leben sind, wenn sie die ganze Umgebung bis in die kleinsten Teile kennen und innige Vertraute der Natur geworden sind, dann wird auch die Liebe zur Natur wieder in ihren Herzen erwachen, welche so vielen Menschen fast vollständig abhanden gekommen ist. Und hat es der Lehrer verstanden, ihnen die Schönheit der auf- und untergehenden Sonne, des Mondlichts auf dem Wasser, von Berg und Thal und von der Sternenpracht zu zeigen, dann wird das Bewußtsein wiederkommen, daß die Freuden in und an der Natur die wahrhaften sind, nicht kostspielig und jedermann erreichbar.

Man wird bei näherer Prüfung sich vor den Kopf schlagen über die frühere Dummheit, daß man glaubte, es wäre etwas höchst Angenehmes, drei, vier Stunden im dicksten Rauche zu sitzen, Karten zu spielen, eine Unmasse Bier zu trinken nebst etlichen unechten, spiritusartigen Cognaks, sein Blut zu erhitzen, die Lunge zu schwächen, den Verstand zu verdummen, Geld zu verspielen, um am andern Tage einen schweren Kopf, schlechte Laune, rotumränderte Augen und Müdigkeit einzuernten, dazu vor einem leeren Geldbeutel und scheußlichen Sorgen zu stehen.

An unzähligen Beispielen aus der Natur kann der Lehrer dem Zögling unzweideutig beweisen, daß die vollkommene Gesundheit nur dann erlangt werden kann, wenn wir naturgemäß leben, daß alle sogenannten Genüsse teuer mit dem eigenen Leben bezahlt werden müssen. Er kann überall darthun, daß das wahre Glück in der richtigen Bethätigung aller Kräfte liegt; daß der Weise die scheinbar angenehmen Sachen garnicht verlangt und deshalb auch nicht entbehrt, wie die heutige allgemeine Ansicht ist.

Man befindet sich in einem nicht geringen Irrtum, wenn man glaubt, der Weise, der Mäßige überwinde sich, es koste ihm einen harten Kampf, auf die sogenannten Vergnügungen zu verzichten; gerade umgekehrt liegt die Sache. Wir müssen das erste Mal dazu gezwungen werden, jene schädlichen Vergnügungen als Vergnügungen zu empfinden, und unsere Urteilskraft muß erst zum Schweigen gebracht werden, daß wir trotz der unheilvollen Folgen die heutigen Vergnügungen als erstrebenswert ansehen. Die Worte, welche Ophelia zu ihrem Bruder Laertes spricht:

„Zeig nicht, wie unheilvolle Prediger thun,
Den steilen Dornenweg zum Himmel andern,
Diemeil er selbst als frecher, lockrer Wollüstling
Den Blumenpfad der Lust betritt
Und spottet seines Rats“ —

beruhen auf einer unrichtigen Voraussetzung.

Kein weiser Mensch wird zugeben, daß er einen Dornenweg wandle; er weiß so sicher, wie es überhaupt nur möglich ist, daß auf dem Blumenpfad der Lust nur durchaus giftige Blumen stehen. Er weiß genau, daß die Pflanze und das Tier keine Schmerzen, keinen Kampf auszustehen brauchen, um nur das zu sich zu nehmen, was ihnen wahrhaft nützlich ist, und dieses Wissen wendet er auf sich an.

Lasse der Lehrer die Kinder nur selbst finden, daß der Weg zum Himmel gerade die herrlichsten Blumen erblühen läßt, daß der Weg des Lasters voller Giftblumen und Dornen steht. Es sei mir erlaubt, ein einfaches Beispiel anzuführen, daß aber für tausend ähnliche Fälle gelten kann.

Jeder Mensch wird sich, wenn auch nicht gerade glücklich schätzen, doch aber außerordentlich freuen, wenn er es so weit gebracht hat, in eigener Karosse spazieren fahren zu können. Der allgemeine Wahn ist, daß das fahren etwas besonders Angenehmes und Vornehmes sei. Und wie steht's

in Wirklichkeit damit? Das fahren ist nur für die Schwächlinge und Kranken. Doch auf diese Leute bezieht sich meine ganze Schrift nicht, sondern nur auf die Gesunden. Der gesunde aber und kräftige Mensch fühlt sich nach einer mehrstündigen Spazierfahrt zerschlagen, wie gerädert, während er nach einem ebensolchen Marsche das Wohlgefühl der Bethätigung seiner gesunden Glieder empfindet. Als Kind, wenn man noch nicht viel gefahren ist, wünscht man eine recht lange Reise mit der Eisenbahn zu machen. Aber eine einzige Eisenbahnfahrt, einen ganzen Tag über, belehrt uns eines Besseren, niemals wieder streben wir nach einer tagelangen Fahrt als nach einem Vergnügen. Das hat einzig und allein seinen Grund darin, daß es für die Glieder eines gesunden Menschen eine Qual ist, so lange Zeit in Unthätigkeit verharren zu müssen. Bedarf es eines Kampfes, einer Überwindung, auf solch ein Vergnügen zu verzichten? Überlassen wir das Spazierenfahren den kranken, schwächlichen Menschen!

In dieser Weise wird der Lehrer sich bemühen müssen, die Einsicht seiner Kinder zu ihrem Besten zu fördern. Es wird ihm um so eher möglich sein, als die Kinder, deren Herzen in der Natur sich erschließen, mittheilsam werden und ihre Urtheile über das Leben abgeben. Selbstverständlich gehört dazu große Menschenkenntnis, mit ihnen in besonnenem Maße über ihre falschen Ansichten und Urtheile zu reden, sie auf ihren Irrtum aufmerksam zu machen, ihnen nachzuweisen, auf welchem Wege sie zu solchem Irrthume kommen mußten. Doch die Kinder helfen oft genug selbst und klären den Erwachsenen sogar darüber auf, wie sie zu diesem oder jenem Urtheil gekommen sind, welcher Art die Gefühle und Empfindungen in ihrem Innern waren bei irgend einem Vorgange.

ferner bietet das Zusammenerleben von 12 Kindern eine so überaus reiche Abwechslung von Gesprächsstoffen,

es treten Gefühle des Herzens in so zahlreicher Menge zu Tage, daß der Lehrer überreiche Gelegenheit findet, über sämtliche Gebiete des Seelenlebens zu sprechen und die Kinder in ihren Handlungen zu bestimmen, nicht durch Ermahnung, sondern durch Unterweisung. Millionen von Ermahnungen wiegen nicht eine einzige wirkliche Überzeugung auf.

Es ist das übrigens eine der lächerlichsten Ansichten der heutigen Erziehung, daß man Kinder nicht zu überzeugen und ihre Handlung darnach zu bestimmen vermöge. Wer diese Ansicht vertritt, beweist nur, daß ihm noch niemals ein Kind sein Herz geöffnet hat, daß er noch niemals Gelegenheit gehabt hat, mit einem Kinde in verständiger Weise sich auszusprechen. Halten sich doch die Herren für viel zu klug, um erst die Gedanken des Kindes anhören zu müssen, es geht ihnen vollständig der Sinn ab für die Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht . . .“, und ebenso für die Worte: „Aus dem Munde der Kinder werdet ihr die Wahrheit erfahren!“

Nicht selten auch findet sich die irrige Meinung vor, daß man die Ermahnungen wie Keulenschläge fort und fort durch die Jugend hindurch auf des Kindes Seele fallen lassen müsse. Man übersieht, daß es nur einmal nötig ist, den Zögling auf den richtigen Pfad zu leiten. Ist er auf diesem eine kurze Strecke gewandelt, so gewinnt er bald die tiefe und feste Überzeugung, daß bei solcher Wanderung das Herz leicht und fröhlich bleibt. Überhaupt ist es unvergleichlich müheloser, aus einem schlechten Menschen einen guten, als aus einem guten einen schlechten zu machen. Denn für das Laster und die Schlechtigkeit lassen sich nur unhaltbare Gründe anführen, die nichts als Scheingründe sind, für die Tugend und Güte aber giebt es unzählige Gründe, welche, einmal erkannt, niemals wieder gestürzt werden können.

Doch wird der Lehrer die Kinder nicht nur in ihrer eigenen Seele lesen lehren, sondern auch in der ihres Nächsten. Da ist als Richtschnur der Satz anzusehen, daß vollkommene Gerechtigkeit auch vollkommene Liebe ist. Allerdings ist notwendig, daß der Lehrer selbst in das Wesen der Gerechtigkeit eingedrungen ist, um die ihm anvertrauten Zöglinge lehren zu können, den Nächsten gerecht zu beurteilen und zu behandeln. Diesen Gedanken auszuführen, ist hier nicht der Ort, das muß ich dem Nachdenken der Lehrer überlassen, und Christus giebt genug Beispiele, daran man lernen kann.

Jedenfalls wird, wer so den Unterricht aufzufassen sucht, die Einsicht der Kinder um ein Wesentliches fördern und sie befähigen, gegen sich selbst und gegen andere gerecht zu sein.

Ich hatte schon oben gesagt, daß mit dem Unterricht im Freien sich die Liebe für die Natur wieder einstellen werde, ich werde weiter gehen können und behaupten dürfen, daß zugleich damit ein Verständnis für die Kunst anerzogen wird.

Wer in der gesunden, fröhlichen Natur aufgewachsen und ihr inniger Vertrauter geworden ist, wer allerorten gleichsam als liebe Bekannte die unzähligen Blümchen und Gräserchen begrüßt, die von den blöden Augen anderer garnicht gesehen werden, wer das muntere Leben und Treiben der Vögel, der Käfer und der Würmchen beobachten kann, während der Anblick des Himmels und der Sonne ihn erfreut, und dazu ein behagliches Gefühl von Gesundheit und Kraft seine Glieder durchströmt, der vermag auch die wunderbare Stelle aus Werthers Leiden zu verstehen und in Wahrheit zu genießen:

„Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligtum stehlen, ich dann im hohen Grase am

fallenden Bach liege und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen näher an meinem Herzen fühle und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wesen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält — mein Freund, wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhen wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne ich mich oft und denke: ach, könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papier das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes." —

Es thut mir leid, daß ich den Eindruck dieser im Reiche der Dichtkunst einzig dastehenden Naturschilderung durch trockene Bemerkungen stören muß. Das aber ist hoffentlich klar geworden, daß man für solche Dichtung ein um so feineres Verstandnis mitbringen, daß man daraus einen um so höheren Genuß ziehen wird, je mehr Anschauung und Kenntniss von dem Leben der Natur man in seinem Innern besitzt.

Alles Verstandnis der Kunst beruht darauf, daß wir die Möglichkeit haben, zu vergleichen, daß wir die Möglichkeit haben, zu erkennen, ob der Künstler eine richtige Darstellung von der Natur gegeben hat oder nicht. Wir erkennen, verstehen und genießen dann die Kunst.

Eine einzige im Mondenglanz des nächtigen Waldes verlebte Stunde lehrt uns die Worte verstehen:

„Ich sah in bleicher Silbertracht
Die Birkenstämme prangen,
Als wäre dran aus heller Nacht
Das Mondlicht blieben hangen.“

Man muß an einem wundervollen Sommerabend gesehen haben, wie durch Busch und Eichen der leuchtende Mond bricht, dann versteht man die Worte:

„Und die Birken streun mit Aeigen
Ihm den süßesten Weihrauch auf.“

Der Lehrer muß die Kinder in den Wald oder auf das Feld führen, um ihnen unmittelbar in der Natur zu zeigen, wie —:

„Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.“

Oder wenn das Abendrot den Himmel wundersam verflärt und den ganzen Kreis um uns her mit den prächtigsten Farben schmückt, dann werden die Kinder schon die Richtigkeit der Verse begreifen:

„An der duftverlorenen Grenze
Jener Berge tanzen hold
Abendwolken ihre Tänze,
Leicht geschürzt im Strahlengold.“

Allerdings setzt solcherlei Belehrung voraus, daß der Lehrer selbst etwas davon verstehe.

Mit dem Verständnis für die Naturauffassung in der Dichtkunst schafft der Unterricht im Freien auch dasjenige für die Naturauffassung in der Malerei.

Heute haben, ehrlich gesprochen, die wenigsten Menschen ein wirkliches Vergnügen an der Malerei, denn sie erkennen und verstehen dieselbe nicht, und es ist ja auch garnicht möglich, sie zu verstehen. Wer hat denn die Natur so angeschaut, daß er eine Ahnung von dem wunderbaren Wechsel und Zusammenwirken der herrlichen Farben von Himmel und Erde, Wald und Fluß, Berg und Thal besitzt? Wer ist denn von seinem Lehrer auf die schöne Verteilung von Licht und Schatten aufmerksam gemacht? Haben

wir denn überhaupt nur eine feste und klare Anschauung von der Schönheit der Formen in der Natur? Und nun sollen wir alles im Gemälde erkennen?

Hier zeigt sich wiederum die Richtigkeit der Ansicht, daß ich die Malerei, die bildliche Darstellung, nur soweit schätze und liebe und ein Vergnügen daran finde, als ich auf Grund meiner eigenen Kenntnisse aus mir selbst hinein zu tragen vermag. Und das lehrt abermals der Unterricht im Freien.

Wie die größten Künstler als oberstes Gesetz für die Kunst aufstellten: „Lernet an der Natur, und ihr werdet sie darstellen können!“ gerade so fordere ich: Hinein in die Natur, und ihr werdet die Kunst begreifen können!

Am allerdeutlichsten zeigt sich an der Bildhauerei, daß wir eine Kunst nur soweit zu schätzen vermögen, als wir etwas besitzen, um einen Vergleich anstellen zu können. Diese schöne Kunst wird von den Menschen am wenigsten verstanden, weil wir zu selten dazu kommen, nackte Menschen zu sehen. Im allgemeinen muß jeder auf Treu und Glauben das Marmorbildwerk hinnehmen; er kann nicht hinlänglich prüfen und verstehen: entspricht der Arm wirklich dem Gesetze der Schönheit, steht der Leib wirklich in schönem Verhältnis zu den Beinen, hat der Künstler Hals und Busen in vollendeter Form dargestellt, krönt der Kopf in richtigem Maße einen tadellosen Leib?

In der Malerei wirken bei der Darstellung eines Menschen noch wenigstens die Farben, und diese erwecken Anteilnahme; die Bildhauerei aber, welche der Farben ermangelt, läßt von 1000 Menschen 999 kalt. Manche sind so ehrlich, daß sie sagen, sie haben für die Bildhauerei kein Verständnis, — und wer wollte ihnen das übelnehmen bei dem heutigen Stande der Erziehung — die meisten aber reden aus Furcht, sie könnten dumm geheißen werden, ein

leeres Gerede. Wer kennt nicht das lehrreiche Märchen: „Des Kaisers Kleider“ von Andersen?:

Ein paar Spitzbuben erklären, sie verständen wunderbare Kleider zu verfertigen, die die geheimnisvolle Kraft besäßen, von demjenigen nicht gesehen zu werden, der dumm wäre. Der Kaiser läßt sich solche Kleider machen, er sieht sie selbst nicht, geht aber aus Scheu, dumm zu heißen, nackt einher. Niemand von seinen Beamten, niemand vom ganzen Volke getraut sich zu sagen, daß der Kaiser keine Kleider auf dem Leibe habe, bis endlich ein kleines Kind ausruft: „Aber der Kaiser hat ja keine Kleider an.“ —

Wer dieses Märchen gelesen hat, ergötzt sich sicherlich an der Dummheit der Menschen in dem angenehmen Bewußtsein, daß er so dumm denn doch nicht sei. Aber ach, die Kinder können uns noch so viel lehren!

Was die Kunst der Bildhauerei betrifft, so können die allermeisten Menschen wirklich kein Urteil fällen, denn es fehlt ihnen die Möglichkeit des Vergleiches. So kommt es, daß man in der Darstellung des nackten Menschen, sei es im Gemälde oder im Marmorbildwerk, nicht die Schönheit, sondern nur die Gemeinheit sieht.

Dem würde in ganz beträchtlichem Maße abgeholfen werden, wenn wir unsern Kindern, wie ich schon bei der Besprechung der Gesundheit gefordert habe, eine Kleidung geben würden, die Hals, Arme und Beine frei ließe, wenn ferner, wie ich weiter zeigen werde, der Turn- und Schwimmunterricht, wo die Kinder nackt sein sollten, zur Belehrung über die Gestalt des Menschen benutzt würde.

Die Gewöhnung des Auges an den menschlichen Körper wirkt zugleich auch vorteilhaft auf die Gesittung, denn das geheimnisvolle Verstecken schon der Arme und Beine reizt in viel höherem Maße die Phantasie zur Sinnlichkeit an, als — ich möchte sagen — die Offenbarung. Vor allem aber würden wir zum Verständnis der Kunst erzogen, die,

wie ich ebenfalls an anderer Stelle darthun werde, für uns Menschen von ungeahnter Wichtigkeit ist.

Bildhauerei, Malerei und Dichtkunst stellen nicht nur den Menschen der äußeren Gestalt nach dar, sondern sie wollen uns auch in den Zügen des Gesichts das Empfindungsleben in seinem Innern schildern.

Es wäre thöricht zu leugnen, daß wir in dieser Hinsicht immerhin noch die meiste Kenntnis besitzen, da uns täglich vielmals Gelegenheit geboten ist, ein menschliches Gesicht zu sehen. Aber doch sind wir in der Kunst, das Mienenspiel im Antlitz des Menschen zu enträtseln, noch nicht so weit fortgeschritten, daß wir daraufhin den Gesichtsausdruck eines Bildwerkes beurteilen könnten. Es kommt in den meisten Fällen recht zaghaft heraus, wenn einer die Absicht des darstellenden Künstlers loben oder tadeln will.

Man sollte im Unterricht wohl darauf achten, die Kinder auch das Antlitz des Menschen anschauen zu lehren. Unzweifelhaft prägen sich für den Kenner, ich will lieber sagen, für den Wissenden Herzensgüte, Verstandeskraft, Grausamkeit, Gemeinheit, Arglist, Wohlwollen, Freude, Treue, Gram und Kummer auf den Zügen des Nächsten deutlich aus. Wir wissen aber vorläufig so wenig davon, daß man darüber noch nichts lehren kann. Darum müssen wir uns begnügen, unsere Kinder darauf hinzuweisen, das Gesicht des Menschen zu prüfen.

Bietet sich doch im freien oft genug dazu Gelegenheit, wenn wir eine glückliche Bauernfrau mit ihrem Kinde, einen vergrämten Bettler, einen hochmütigen Gecken, den stolzen Soldaten, den zufriedenen Hirten, den treuen Diener u. s. w. sehen. Die Sache ist wichtiger, als man sich vorstellt. Verlieben wir uns doch häufig genug auf das Gesicht allein hin und gründen einen Bund fürs Leben. Die genaue Kenntnis des Gesichts schützt uns vor Betrügern, und schließlich sind wir imstande, aus demselben Grunde Malerei und

Bildhauerei um ein Großes besser zu beurteilen und zu verstehen.

Die Vorgänge in der Seele des Menschen geben zwar seinem Antlitz ein deutliches Gepräge, besonders aber werden sie uns durch seine Worte und Thaten kund. Und das Empfindungsleben von 12 Schülern bietet, wie ich oben bei der Erziehung zur Menschenkenntnis gezeigt habe, einen so mannigfachen Stoff, daß man, daran anknüpfend, fast alle Leidenschaften, deren Ursprung und Fortgang und unglückselige Folgen besprechen und erläutern kann.

Selbstverständlich darf man die Kinder nicht über das Wesen aller Leidenschaften unterrichten wollen. Wenn man aber ihre Aufmerksamkeit erst auf einige Regungen des Herzens gelenkt, ihr Nachdenken geleitet und ihr Urteil geübt hat, so werden sie später selbstthätig und ohne Anleitung über das Leben der Seele nachzudenken verstehen. Damit haben sie aber den festen Grund erlangt, von dem aus sie die Kunstschöpfungen unserer größten Dichter beurteilen und verstehen, von dem aus sie vergleichen können, ob die künstlerische Darstellung dieser oder jener Leidenschaft dem Vorgange in der Wirklichkeit entspricht.

Nur auf diesem Wege ist es möglich, die schrecken-erregende Urteilslosigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst aufzuheben und den wahrhaft echten und läuternden Kunstgenuß auch den weiteren Kreisen zu verschaffen.

Von der Erziehung zur Kunst steht nicht weit ab die Erziehung zur Religion und zur Tugend. Ich will gern alle Mühe umsonst verschwendet haben, wenn es mir nur gelänge, darzuthun, wie unvergleichlich wertvoller es ist, in der Natur selbst als in der Klasse Religion zu lehren.

Zuvörderst möchte ich feststellen, daß wir als wichtigstes das zu betrachten haben, daß wir den Kindern den Glauben an Gott unverlierbar in die Seele pflanzen, und zwar so in die Seele pflanzen, daß der Mensch an diesem Glauben

eine Richtschnur für sein Leben hat. Alles andere ist nebensächlich und findet sich von selbst.

Falsch ist die Ansicht, daß man zum Zwecke der Erziehung zur Religion das Kind in die Klasse sperren müßte, um es in der Bibel zu unterrichten. Dies Bedürfnis stellt sich viel später ein und ist dann leicht noch zu befriedigen.

Wollen wir unsere Kinder recht das Dasein Gottes lehren, dann mögen wir so handeln, wie Christus es gethan hat. Er lehrte in und aus der Natur. Wenn wir dem kindlichen Gemüte deutlich machen, wie wunderbar die Lilie auf dem Felde wächst, welche Gesetzmäßigkeit in dem Bau einer Pflanze herrscht, wie die Vögel unter dem Himmel ihre Nahrung finden, wie überall in der ganzen weiten Natur die vollkommenste Ordnung sich vorfindet, meint ihr nicht, daß ihm dann eine Ahnung von dem Walten Gottes aufgehen wird? Jetzt laßt ihr das Kind lernen: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Nun entweder glaubt ihr daran, daß die Himmel des Ewigen Ehre rühmen, dann zeigt doch dem Kinde den Himmel, die Pracht der Sonne und der Sterne, die Schönheit der Natur — oder ihr glaubt nicht daran, dann aber ist es ein Verbrechen, das Kind etwas falsches lernen zu lassen.

Und wendet nicht Christus, um seine Jünger zu belehren, fortwährend Gleichnisse aus der Natur an? Laßt uns doch auch so Gott und die Liebe lehren!

Was aber geschieht jetzt?

Die Kleinen müssen Abschnitte aus der Bibel fast auswendig lernen, in denen geschrieben steht, wie Christus die Jünger über das Himmelreich belehrt. Darauf wird ihnen vom Lehrer gezeigt, daß Christus den Jüngern das Himmelreich klar macht durch Bilder und Gleichnisse aus der Natur. Da die Kinder die Natur noch nicht kennen, so müssen sie selbst über die Naturvorgänge in den Bildern und Gleichnissen aufgeklärt werden, und zwar in der dumpfen Klasse,

ohne daß sie die Natur sehen. Endlich haben sie mit großer Mühe und unter Langeweile verstanden, was das Gleichnis bedeutet, damit auch, was Christus die Jünger lehren will und somit das, was sie selbst lernen sollen.

Ist es nicht gescheiter, mit Übergehung alles dessen die Kinder in die Natur selbst zu führen und unmittelbar an ihr das zu lehren, was Christus lehren wollte? Die Lilie vor meinen Augen ist ein viel kräftigerer und deutlicherer Beweis, als die, welche ich vielleicht gar nicht kenne und mir in der staubigen Klasse nur verschwommen vorstellen kann.

Dazu kommt, daß wir für die Lehre Gottes eine wahrhafte Sammlung besitzen, wenn wir tief im Anschauen der prächtig untergehenden Sonne oder der zahllosen nächtlichen Gestirne oder einer schönen Landschaft versunken sind; daß sich die Herzen von selbst ohne jegliches Zureden öffnen, und daß es nur ganz weniger Worte bedarf von der Seite des Lehrers, um den Glauben an Gott einziehen zu lassen.

Gebete, Artikel, alles Geschichtliche von Pharisäern und Sadduzäern wird vergessen, der Eindruck von Gottes Walten in der Natur niemals!

Man möge beachten, wie zu gleicher Zeit die Erziehung zur Einsicht, Kunst und Religion ausgeübt werden kann. Bei der Betrachtung eines schön gewachsenen Eichbaumes lenke ich des Kindes Aufmerksamkeit zuerst darauf hin, wie wenig der Baum zu seiner gesunden Entwicklung bedarf, und wie der Mensch zu der Einsicht kommen müßte, daß auch er für seine Entwicklung nur wenig Dinge nötig hat. Sodann suche ich ihm deutlich zu machen, mit welcher strenger Gesetzmäßigkeit der Bau der Eiche sich vollzieht oder vollzogen hat, das heißt, ich gebe ihm einen Hinweis auf das wunderbare Walten göttlicher Macht und Weisheit, und wenn ich schließlich erläutere, in welchem schönem Verhältnis Stamm, Äste und Laub zu einander stehen, wenn ich auf

das Zusammenwirken von Licht und Schatten, auf das gefällige Spiel der Farben und auf die Windungen der Umrisse belehrend eingehe, so erwecke ich in der Seele des Kindes ein wirkliches Verständniß für die Kunst und erziele die Bildung eines reinen und vornehmen Geschmacks. Wir haben somit eine einheitliche Erziehung ohne Gleichen vor uns.

Daß auf den Wanderungen in Wald und Flur der Gesang eine bedeutende Stellung einnimmt, wird man sich schon von selbst gesagt haben. Wer je mit angenehmen Freunden am Sommermorgen in freier, frischer Luft gewandert ist, weiß, wie erlösend ein fröhlicher Gesang auf Herz und Gemüt in der Brust des Menschen wirkt. Wenn heute aber ein größerer Kreis von Erwachsenen oder Kindern zusammen ist, und einer von ihnen ein Lied aus voller Kehle anstimmt, dann sind fast immer nur wenige imstande mitzusingen, und diese regelmäßig nur die erste Strophe. Alle aber empfinden mit herzlichem Bedauern, daß sie die Lieder nicht auswendig können und auf eines der schönsten Vergnügen Verzicht leisten müssen. Wie würde das sich ändern!

Der Gesangunterricht im Freien, der als Unterricht garnicht angesehen würde, hätte viele angenehme Folgen. Es wird den Kindern von selbst deutlich, daß Schwierigkeiten unter Singen leichter überwunden werden, und es ließe sich ein Volk heranziehen, welches einst wieder, wie heut noch die Neger thun, bei der Arbeit sänge. Ferner erhalten die Kinder, ohne es zu wissen, ein Gemeingefühl eingepflanzt, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des allgemeinen Einflanges. Weiter wird in den Liedern die Schönheit der Natur, die Fröhlichkeit der Menschen, die Liebe zum Vaterlande besungen, und unmerklich setzen sich diese Empfindungen auch im Herzen der Kinder fest und gewähren ein nicht geringes Gegengewicht gegen die gemeinen

und unzüchtigen Lieder, welche nur das Gefallen der vollendeten Geschmacklosigkeit erregen können. Dazu kommt der nicht unwesentliche Vorteil, daß die Lunge äußerst gekräftigt und die Stimme des Menschen zu größeren Leistungen herangebildet wird. Und schließlich findet sich für einen tüchtigen Lehrer häufig genug ein willkommener Anlaß, nach Beendigung des Liedes an den darin enthaltenen Stoff eine kurze Belehrung anzuknüpfen, die ihren Zweck selten verfehlen wird, zumal ein gemeinsam durchgeführter Gesang in ganz wunderbarer Weise das Gemüt des Menschen weich und zugänglich stimmt.

Nicht weniger Gewicht als auf das Singen ist auf das Spielen, Schwimmen und Turnen zu legen.

Daß die Spiele für die Ausbildung des Leibes besonders geeignet sind, bedarf keiner längeren Ausführung. Sie lassen sich aber vor allem in der Weise benutzen, daß man das Kind mit den Zahlenbegriffen bekannt macht, indem man es z. B. mit 2, 3 oder 4 Knaben zusammen laufen läßt, so und so viel Bälle und Bäume verteilt u. s. f. Ohne jede Anstrengung werden dadurch allmählich in dem Köpfchen der Kleinen wichtige Vorkenntnisse für den dereinstigen Rechenunterricht festgelegt.

Die beiden anderen Fächer, Schwimmen und Turnen, sind in weit höherem Maße als bisher in dem Unterrichtsplan zu berücksichtigen. Zum Turnen rechne ich besonders Laufen, Springen, Klettern, Werfen und Ringen. Es hat Schulmänner gegeben und giebt es auch heute noch, die da glauben, daß die Leute, welche für eine gesunde Erziehung des Leibes eintreten, auf etwas ganz Nebensächliches Gewicht legen. Man irrt. —

Wenn man erst einsieht, daß kraftvolle Bewegung des Leibes den Blutumlauf fördert, daß Blutumlauf Reinigung des Blutes schafft, reines Blut aber den Leib besser ernährt und erhält, so müßte man doch einsehen, daß das reine Blut

auch das Gehirn besser ernährt und erhält. Und dazu gehört doch wahrlich nicht allzuviel Schlaueit, um zu erkennen, daß ein gesundes und gut ernährtes Gehirn eine bessere und tüchtigere Kraft zu denken entwickeln wird, als ein krankes, schlecht ernährtes. Wie kann man sich also so hartnäckig gegen die Ausbildung des Leibes verhalten?

Sollte ferner die Überlegung nicht ebenfalls mehr Gewicht auf das Turnen legen lassen, daß die Schule durchaus für Männer zu sorgen hat, die einst imstande sind, insgesamt für die Ehre des Volkes und für den Bestand des Staates in den Kampf zu ziehen? Die Zeiten sind ja vorbei, da man Magerkeit und elendes Aussehen als eine Empfehlung nahm, als ein Zeichen, daß der Mann das Fleisch verachtete und allein dem Geiste lebte.

Auch muß ich zugeben, daß man in neuerer Zeit endlich dazu gekommen ist, das zu befolgen, was die Griechen vor mehr als 2000 Jahren als richtig erkannt haben. Aber auch heute noch ist der Turnunterricht in der Schule ein völlig mangelhafter und unzulänglicher. Was nützt denn dreimal wöchentlich ein halbstündiges Turnen?

Es ist äußerst bezeichnend für unsere früheren Gelehrten, daß sie den Namen „Gymnasium“ von den Griechen entlehnt haben, ohne auch nur eine Spur von jener wunderbaren Ausbildung des Leibes herüberzunehmen. So darf man sich nicht wundern, wenn die Soldaten, die doch noch für die Gesundesten im Volke gelten, im Anfange der Dienstzeit sich durch wunderbar ungeschickte Bewegungen auszeichnen. Sie rufen bei ihren Übungen denselben lächerlichen Eindruck hervor, wie wenn junge Hunde mit ergötzlicher Plumpheit vom Stuhle fallen. Die Hunde lernen aber schließlich mit Gewandtheit von einer Stelle springen, welche zwei- und dreimal so hoch ist, als sie selbst, die Menschen bleiben plump.

Ich verlange also einen umfassenderen Unterricht im

Turnen, welches ich als eine vernunftgemäße Bewegung und Ausbildung aller dem Menschen eigentümlichen Leibeskräfte angesehen wissen will. Ja, es ist sogar zu erwägen, ob man nicht die Kinder nackt turnen lassen soll und zwar aus verschiedenen Gründen.

Erstens stellt die Kleidung, besonders die heutige, einer raschen und gesunden Bewegung manches Hindernis entgegen. Zweitens bietet sich dabei die beste Gelegenheit, den Kindern zu erklären, welche Muskeln des Körpers beim Klettern, Laufen, Springen, beim Werfen eines Steines in Bewegung gesetzt und dadurch gestärkt werden. Sie lernen in dieser Weise aufs anschaulichste den inneren Bau des Menschen kennen, sie sehen die Gründe ein, warum sie die geforderten Anstrengungen auf sich nehmen sollen, und sie unterziehen sich denselben nicht nur gern, sondern sie fordern sie sogar und richten, sich selbst überlassen, ihre spätere Lebensweise darnach ein.

Wer an der Nacktheit Anstoß nehmen wollte, den mache ich nur darauf aufmerksam, daß niemand etwas beim Schwimmen daran findet, welches also ebenfalls durchaus in den Kreis der Schule gezogen werden muß. Soweit meine Erfahrungen reichen, lieben es Männer wie Knaben stundenlang in der Badeanstalt nackt umher zu laufen. Es ist eben für den Menschen ein äußerst wohlthuendes und behagliches Gefühl, ledig aller Kleidung in vollkommener Freiheit sich zu bewegen und die Haut unmittelbar mit Sonnenlicht und Luft in Berührung zu bringen.

Man wird mir ferner auch zugestehen, daß der Turn- und Schwimmunterricht neben der Ausbildung der Leibeskräfte und neben der Unterweisung im Bau des menschlichen Körpers die beste Gelegenheit bietet, das Verstandnis für die Kunst zu erwecken, oder vielmehr für die Künste, welche in Wort und Zeichnung, in Farben und Marmor den Menschen darstellen, also für die Dichtkunst, für die Malerei

und Bildhauerei. Denn man erinnere sich, daß die verständige und richtige Beurteilung jeder künstlerischen Darstellung durchaus abhängig ist von der Möglichkeit, Kunst und Natur mit einander zu vergleichen. Soviel vom Turn- und Schwimmunterricht.

Doch wo bleibt Rechnen, Schreiben und Lesen? Ich will die fragenden Leser vorerst auf einen anderen Unterrichtsgegenstand aufmerksam machen, der viel wichtiger ist: das Zeichnen. Dieser Gegenstand ist bisher in sträflicher Weise vernachlässigt worden.

Oft sieht man zwar, daß die Kinder zu Hause in müßigen Stunden sich abquälen, die Umrisse eines Menschen, eines Tieres oder Hauses zu zeichnen. Sie können es nicht und legen fast immer mißvergnügt die Arbeit weg. Gelingt es ihnen aber auch nur einigermaßen, eine Ähnlichkeit herzustellen, so laufen sie freudestrahlend von einem zum anderen, um ihnen das Machwerk mit Stolz zu zeigen.

Man mache sich doch eine solche Erfahrung zu nutze. Kinder haben eben das Bedürfnis, was sie stets um sich sehen, fort und fort geistig zu verarbeiten. Sie thun es theils, indem sie das Geschaute wieder erzählen, theils, indem sie es nachzuzeichnen versuchen. Das Zeichnen dient also aufs vortrefflichste zu einer genaueren Auffassung der Außenwelt und muß auf alle nur mögliche Weise gefördert werden.

Wenn ich ein Pferd, wenn auch mit einfachen Strichen, zeichnen will, so muß ich genau die Umrisse seines Kopfes, seiner Füße, das Verhältniß von Leib zu Gliedern u. s. w. kennen. Man sehe sich solch eine einfache Zeichnung an und verbessere sie schnell gleichfalls mit wenigen Strichen, nachdem man an dem Pferde die falschen Linien nachgewiesen und die richtigen gelehrt hat. Das Kind wird so lange zeichnen, bis es Fertigkeit darin erlangt hat. Der Gewinn ist eine sichere, geschickte Hand, ein richtig be-

obachtendes Auge, genaue Kenntniss der Gestalt des Pferdes und schließlich Freude an der Arbeit.

Allerdings muß man nicht ein Kind langweilen mit dem Nachzeichnen von unzähligen geraden Linien und Figuren, welche seinem Verstande auch nicht die geringste Theilnahme entlocken. Man lasse das Kind zeichnen, was es will, es genügt, daß es die einfachsten Sachen nachahmt mit wenigen Linien, es ist das gleichsam eine Prüfung, ob das Kind die Gegenstände richtig aufgefaßt hat, es ist eine vortreffliche Anreizung für ein genaues Beobachten der Natur. Vor allem aber lasse man dem Kinde die Freiheit, beliebige Gegenstände zu zeichnen. Auch zwingen man kein Kind dazu, denn seine Unlust ist nur ein Zeichen, daß es die Außenwelt noch nicht genügend erfaßt hat.

Das Zeichnen ist wiederum als eine Vorstufe zum Schreiben anzusehen, indem es besonders das Augenmaß übt, dessen Mangel den heutigen Unterricht im Schreiben so unendlich schwierig macht. Es ist selbstverständlich, daß es nicht in die allererste Zeit fällt. Das Kind kann zu Hause, dann im Freien seine Zeichnungen verfertigen, später auch in der Klasse, sobald der Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen begonnen hat, zu dem ich nunmehr übergehen will.

Mit zehn oder elf Jahren ist das Kind so weit fortgeschritten, daß es mit den andern Fächern, Lesen, Schreiben und Rechnen, beginnen kann, denn die Vorbedingungen dazu sind sämtlich erfüllt.

Der Verstand ist dermaßen vorgebildet, daß er die Bedeutung und den Nutzen des Lesens und Schreibens in vollem Umfange erkennt, daß er diese Fertigkeiten als kleine Künste ansieht, darnach er mit gleichem Eifer strebt, wie einst nach Zeichnen und Turnen. Behend und leicht faßt er das Wesen der Buchstaben auf, setzt sie zu Wörtern zusammen und lernt in kürzester Zeit lesen, zumal er nicht

durch die langweiligen Erklärungen unbekannter Begriffe aus der Natur und dem Leben ermüdet und aufgehalten wird.

Noch leichter wird das Schreiben erlernt, da das Augenmaß des Kindes durch den Unterricht in der Natur und durch die Übung im Zeichnen die nötige Fertigkeit und Gewandtheit erlangt hat, so daß die Schwierigkeiten, welche sich heute in fast unerträglichem Maße dem Schreibunterricht entgegen stellen, samt und sonders wegfallen.

Ferner ist wohl klar, daß auch auf dem Gebiete des Rechnens sich ein völliger Umschwung vollziehen muß, insofern als das Kind tiefe und feste Zahlenbegriffe schon mitbringt. Wenn es beim Spielen mit 2, 3 oder mehr Kindern zusammen lief, in der Luft 5 oder 6 Vögel fliegen sah, wenn 12 Bäume für 12 Knaben ausgesucht wurden zum „Verwechsle, verwechsle das Bäumelein“, wenn 1 Apfel in 2 oder 3 Teile geteilt wurde, wenn es mit mehr oder weniger Steinchen spielte, kurz, in unzähligen Fällen hat es die ersten Zahlenbegriffe verstanden und gelernt. Nun stellt sich in der That keine Schwierigkeit ein, wenn dem Kinde erklärt wird, wie aus der Wiederholung der Addition die Multiplikation entsteht u. s. w. alle Quälereien des heutigen Unterrichts sind damit aufgehoben.

Mit Vergnügen lernt das Kind die Zahlenbegriffe zu ungeahnten Dingen zu vereinigen und gleichsam in die trockenen Begriffe Leben hineinzubringen. Die tausendfachen schriftlichen Hausarbeiten, das stundenlange öde Auswendiglernen fällt weg, und was früher dem Kinde das Leben verbitterte, wird nun eine Quelle reinen Vergnügens, ohne daß die kostbare Gesundheit des Leibes eine Beeinträchtigung erfährt.

Wenn mir ein Knabe gegeben wird, der bis zur Vollendung seines zwölften Jahres allein den Unterricht im Freien genossen hat, so besitzt er noch vor Ablauf des drei-

zehnten Jahres bessere und sichrere Kenntnisse im Schreiben, Lesen und Rechnen als jedes heutige Schulkind.

Es mag wohl Leute geben, die es für unumgänglich nötig halten, daß die Kinder in frühem Alter mit diesen Fächern bekannt gemacht werden. Ich weise nur darauf hin, daß diese Fächer für die Bildung des Geistes wenig Wert haben und allein als Fertigkeiten zu betrachten sind, deren wir zum Verkehr mit den Menschen bedürfen.

Der größte deutsche Dichter des Mittelalters, der auch in der Weltliteratur eine ganz hervorragende Stellung einzunehmen verdiente, Wolfram von Eschenbach, vermochte weder zu lesen, noch zu schreiben. Und doch hat er Werke geschaffen, die sich durch ungeheure Gedankentiefe, und was noch merkwürdiger ist, durch einen unbeschreiblichen Reichtum von Wörtern und Redewendungen auszeichnen.

Dieser Vorzug beruht eben auf der lebendigen Anschauung von Mensch und Natur, auf dem innigen Zusammenleben mit ihr und auf der damit verbundenen scharfen Beobachtung und richtigen Beurteilung, während vieles Lesen zu oberflächlicher Vorstellung und flacher Beurteilung der Welt verleitet und erwiesenermaßen das Gedächtnis schädigt.

Aus diesem Grunde ist auch geboten, daß den Kindern nur die allerbesten Sachen in geringer Zahl zum Lesen vorgelegt werden, und daß man sie zum Nachdenken, d. h. zur Prüfung des Stoffes erzieht.

Überschauen wir noch einmal den ganzen Verlauf des neuen Unterrichtsverfahrens und vergegenwärtigen wir uns, welche Folgen aus ihm hervorgehen!

Auf den Wanderungen im Freien erhält das Kind unter der Leitung des Lehrers eine umfassende und einheitliche Kenntnis von der Natur, ohne daß die Feinheit seiner Sinne abgestumpft und die Gesundheit des Leibes geschwächt wird. Zugleich mit Gehorsam, Ordnung und

Aufmerksamkeit stellen sich scharfe Beobachtung und richtiges Urtheil ein, welche die notwendigen Bedingungen zur Einsicht und Weisheit sind.

Indem es eine unverlierbare Anschauung von der Weltordnung erhält, wird es zur Religion erzogen und überzeugt von der Wahrheit einer göttlichen Macht, welche es aus dem geheimnisvollen Walten in der Natur und im Menschen gleichmäßig erkennt. Befähigt, die Erzeugnisse der verschiedenen Künste zu verstehen und zu genießen, hält es sich aus eigener Macht von den schädlichen Vergnügungen fern, die von der heutigen Allgemeinheit fälschlich als zum Glücke gehörig betrachtet werden.

Die sorgfältige Ausbildung des Leibes führt zur Gesundheit, Kraft und Schönheit und damit auch zu echter Lebensfreude, Thatenlust und allgemeiner Wehrhaftigkeit. Ganz besonders wird durch anstrengende Bethätigung der Körperkräfte und durch fernhalten von scharfen Genußmitteln die frühzeitige und krankhafte Entwicklung des Geschlechtstriebes verhindert, es wird der Grund damit aufgehoben, welcher den bei weitem größten Theil unserer Jugend einem bekannten Laster in die Arme treibt und eine Unmasse von Volkskraft vergeudet.

Und schließlich sieht das Kind Erziehung und Unterricht nicht mehr als einen verhassten Zwang an, sondern es erkennt mit Dankbarkeit, daß durch sie eine vollkommene Ausbildung aller seiner Kräfte möglich gemacht, und daß es befähigt ist, die richtigen Wege zu wandeln, weiter zu beobachten, zu urtheilen, sich zu belehren und für sein Dasein in vorzüglichster Weise Sorge zu tragen. Ein derartiges Verfahren von Erziehung und Unterricht allein bringt uns den heißersehnten Zielen der Tugend und des Glückes näher, es verwirklicht allein die menschliche Vollkommenheit.

Doch haben die Menschen, welche in dieser Weise erzogen werden, nicht nur die Macht für ihr eigenes Glück

zu sorgen; ihr Urtheil, ihre Einsicht setzt sie auch in den Stand, zum Wohle der Familie, der Gesellschaft und des Staates zu denken und zu handeln, in viel besserem Maße, als wir es heut vermögen. Solche Menschen sind befähigt, im Kreise ihrer Familie zugleich Fürst, Richter und Priester zu sein, die mit Weisheit und Milde regieren und die einzelnen Mitglieder zum Segen ihrer selbst zu einträchtiglichem Handeln anhalten. Solche Menschen sind befähigt, weise und nützliche Einrichtungen zu treffen, unter denen die Gesellschaft in wirklicher Einheit und Ordnung zu gedeihen vermag, ohne daß der eine den andern bewußt oder unbewußt in seinem Recht auf Glück schädigt. Solche Menschen ferner sind befähigt, mit Rath und That für die Wohlfahrt des gesamten Volkes einzustehen und ihr Vaterland auf die Höhe zu führen, welche von jeglichem Volke erstrebt wird.

Dann wird die Zeit wieder kommen, da wir mit stolzem Selbstbewußtsein, wie einst der altgermanische Stamm der Franken, an die Spitze unseres Gesetzbuches die Worte stellen könnten: „Das ruhmreiche Volk der Franken — so heißt es — ist von Gott dem Schöpfer begründet, tapfer im Kriege, treu im Bündnis, klug im Rathe; von hohem Wuchse, weißer Haut und großer Schönheit; kühn, schnell und scharf.“

Weil der Mensch die mannigfaltigsten Kräfte, welche in der Natur zerstreut vorkommen, in sich vereinigt, so wissen wir, daß er darum als unumschränkter Herrscher über sämtliche Reiche der Natur gebietet. Ebenso meine ich, daß dasjenige Volk, welches zuerst dieses Unterrichtsverfahren einschlägt, welches zuerst darnach trachtet, alle Kräfte bis zur höchsten Höhe auszubilden, verständig und wehrhaft bis auf den letzten Mann zu sein, einen gewaltigen Vorsprung vor allen anderen Völkern erringt.

Es versteht sich von selbst, daß an einem derartigen Unterricht, welcher die Gesamtkräfte des Volkes zu einer gesunden Bethätigung führt, jedermann, hoch und niedrig,

arm und reich, teilnehmen muß, und daß ein Unterschied nicht gemacht werden darf, wenn man nicht den Vorwurf der Ungerechtigkeit auf sich ziehen will.

Anders verhält es sich hinsichtlich der Sprachen, Geschichte und Mathematik, und es entsteht die Frage, wie weit diese Fächer zum Unterricht heranzuziehen und in welcher Weise sie zu behandeln sind. Es wird sich daran die weitere Frage knüpfen, ob höhere Schulen in der vorhandenen Menge notwendig sind oder nicht.

Die Kenntnis fremder Sprachen ist für uns von bedeutendem Werte, da wir mit ihrer Hilfe uns einerseits in unmittelbaren Verkehr mit den auswärtigen Völkern setzen können, andererseits weil wir vermittelt ihrer in die lehrreichen Werke der Alten, besonders der Griechen, Römer und Indier, einzudringen vermögen. Noch einen anderen Vorteil bieten sie insofern, als wir zu ihrem Verständnis gezwungen werden, mit den Gesetzen der Sprache uns zu beschäftigen und zugleich unser Urteil und unsern Geschmack zu bilden.

Doch scheint mir, als ob wir in der Schätzung der Sprachen und des darauf gegründeten Bildungswertes viel zu weit gegangen sind.

Mußten denn die Griechen sich erst in die Gesetze der Sprache vertiefen, mußten sie erst eine fremde Sprache erlernen, um jene Bildung zu erreichen, welche uns eine so hohe Bewunderung einflößt, um einen Homer, Sophokles und Plato, um einen Phidias und Apelles hervorzubringen? Hat Demosthenes sich erst mit der lateinischen oder einer anderen Sprache beschäftigen müssen, um sich den Ruhm des bedeutendsten Redners zu erringen? Wir sollten uns recht sehr vor Augen halten, daß die Griechen sich darum zu solcher Höhe der Entwicklung empor schwangen, weil sie nicht in die Breite, sondern in die Tiefe gingen, weil sie mit Stolz sich auf sich selbst besannen und ihre ganze Kraft

darauf richteten, die Arbeit ihrer Väter, den in ihrem Volksbewußtsein aufgehäuften Bildungsstoff allmählich auszubauen, weil sie, auf die übrigen Völker mit Verachtung herabblickend, Griechen und nur Griechen sein wollten. So gelang es ihnen, den griechischen Geist zur Vollendung zu führen und zugleich treffliche Vorbilder für die Nachwelt zu schaffen.

So, meine ich, sollten auch wir uns auf uns selbst besinnen, wir sollten uns frei und unabhängig von allem fremdländischen und Altertümlichen machen, zumal wir dieses erst mühsam erlernen müssen, ohne es doch im Grunde zu verstehen. In unserm Volke, in unserer Vergangenheit liegen die Wurzeln unserer Kraft, hier ist genug Stoff vorhanden, den wir in der uns eigenen Weise zu einer uns unmittelbar verständlichen Höhe ausbilden könnten. Müssen wir denn auf einmal die höchste Bildung erreichen, können wir denn nicht eine langsame, aber gesunde Entwicklung durchmachen? Hat uns, so frage ich, unsere bedeutende Sprachbildung vor der Verkommenheit der Kunst bewahrt? Sind nicht gerade wir fort und fort darauf hingewiesen, im Finstern zu tappen und Irrwege zu wandeln?

„Das Pergament, ist das der heil'ge Brunnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast Du nicht gewonnen,
Wenn sie Dir nicht aus eigener Seele quillt.“

Und wenn schon die Notwendigkeit vorhanden wäre, Sprachen zu erlernen, so sehe ich als zweite unbeschreibliche Thorheit an, daß die frühe Kindheit mit diesem Unterricht belästigt wird, noch dazu von Lehrern, welche die Sprache nicht beherrschen. Die Erfolge sind auch darnach. Und was steht damit alles im Zusammenhange! Extemporalien, Zensuren, verbitterte Weihnachts- und Osterfeiertage, Quälereien der Eltern und Kinder, ebenso der Lehrer, und o, über die ungeheure Zahl von nutzlos vergeudeten Stunden!

Denn nach dem langjährigen Unterricht (8—9 Jahre) verstehen die Schüler weder lateinisch noch griechisch, weder französisch noch englisch fließend zu lesen und wieviel weniger zu sprechen.

Joh. Heinrich Voß dagegen lernte mit 17 Jahren griechisch, und man weiß, wie tief er in diese Sprache eingedrungen ist. Schopenhauer und Comenius lernten mit 16 Jahren lateinisch, und sie schrieben ihre Werke theilweis in vorzüglichem Latein. Comenius außerdem, weil er in einem verhältnismäßig vorgeschrittenen Alter diese Sprache erlernte, kam zu der Erkenntnis, daß sie falsch gelehrt würde. Er hat sich Mühe gegeben, das Verfahren zu verbessern, doch leider noch erfolglos.

Jedermann weiß, daß die Kaufleute ihre wirklichen Kenntnisse im Englischen und Französischen nicht aus der Schule mitnehmen, sondern daß sie sich von Lehrern unterrichten lassen, welche die verlangte Sprache mühelos und geläufig zu sprechen verstehen. Wenn das die Kaufleute um des Handels willen thun, können die Gelehrten um der Wissenschaft willen nicht dasselbe thun?

Fort mit dem Sprachunterricht aus der Schule! Oder aber, wenn er beibehalten werden soll, erst nach dem 14. und 15. Jahre und von Lehrern, welche die Sprache vollkommen beherrschen. Jetzt dient der Sprachunterricht in den allermeisten Fällen zu nichts anderem, als das Gedächtnis zu belasten und das Urtheil zu verflachen. Der Wegfall der unzähligen Stunden, in denen Sprachen getrieben werden, würde mit einem Male für den anderen, wichtigeren Unterricht genügend Raum gewähren.

Die Wissenschaft der Mathematik ist notwendig und darum auch der Unterricht in derselben. Nur fragt es sich, ob auch diejenigen zu solchem Unterricht gezwungen werden sollen, die sich dieser Wissenschaft nicht widmen, die nach der Vollendung ihrer Schullaufbahn irgend einen anderen

Beruf ergreifen, ein Fall, in dem sich mit wenigen Ausnahmen fast alle Menschen befinden.

Man hat gesagt: Wenn die Kinder der Mathematik in ihrem Leben auch nicht bedürfen, so ist doch der Unterricht für die Ausbildung des Denkens von größtem Nutzen. Ich will hinsichtlich dieses Gegenstandes eine Entscheidung noch nicht treffen, sondern nur etliche Beobachtungen anführen, die der Leser gewiß bestätigen wird.

Thatsache ist, daß es genug Männer gegeben hat und noch giebt, deren Leistungen ganz hervorragend genannt werden müssen, ohne daß sie von der Mathematik etwas verstanden haben oder verstehen. Thatsache ist auch, daß tüchtige Mathematiker, deren Denken also regelrecht geschult sein soll, ihr Leben so absonderlich eingerichtet haben, daß sie nicht wenig zu dem hübschen Sprichwort: „Die Gelehrten, die Verkehrten“ beitrugen. Das Sprichwort ist zwar mehr als zwei Jahrhunderte alt, aber es hat heute noch seine Geltung. Und ich meine, die Denkkraft sollte hauptsächlich zu einer vernünftigen Einrichtung des Lebens führen.

Thatsache ist ferner, daß die Schüler von allen Gegenständen gerade der Mathematik die meiste Unlust entgegenbringen, und daß kein Unterrichtsgegenstand so arge Mißerfolge aufzuweisen hat wie die Mathematik, insbesondere die Geometrie, die Wissenschaft, welche allein von allen auf unumstößlicher Wahrheit beruht, welche sich mit Denkgesetzen beschäftigt, die jedermann mit Notwendigkeit anerkennen muß, wenn sein Verstand gesund ist. Man müßte garnicht verstehen können, warum die Schüler eine derartige Wissenschaft so wenig begreifen wollen.

Für mich ist dieser Umstand ein Beweis, daß die Belehrung in der Mathematik einestheils falsch angefaßt wird, andernteils bei der geringen Anschaulichkeit für den kindlichen Verstand zu früh erfolgt.

Wenn man also den Unterricht in diesem Fache nicht

fallen lassen will, so dürfte er den Kindern wenigstens vor ihrem 15. oder 16. Jahre nicht erteilt werden. Dann aber würde er kürzere Zeit für sich in Anspruch nehmen und bessere Erfolge als jetzt erzielen.

Ich komme nunmehr zum geschichtlichen Unterricht. „Die Geschichte ist die Erzieherin der Menschheit“ — ein Satz, der sich beim ersten Anhören recht schön ausnimmt. Man gestatte mir einen kleinen Rückblick in die Vergangenheit.

Während im Mittelalter die Geschichtswissenschaft so gut wie garnicht vorhanden war, erwachte sie mit der Errichtung der Universitäten zu neuem Leben, und man forderte von jedem Gebildeten, wie von jedem Gelehrten etliche Geschichtsfenntnisse. Da diese Wissenschaft sich im Laufe der Zeit mehr und mehr ausbreitete, so wurde sie auch in der Schule gelehrt, und zu diesem Zwecke mußten sich die Lehrer zuvor neben ihren Hauptfächern auch einer Prüfung in der Geschichte unterziehen. In den letzten Jahrzehnten hat die Geschichtswissenschaft einen solchen Umfang gewonnen, daß sie sich selbständig machte, und daß sie nunmehr für die Studierenden ein Hauptfach bildet. Doch nicht genug damit. Seitdem man überall neue Urkunden, Pergamente, Briefe, Gesandtschaftsberichte, Denkschriften u. s. w. ausgräbt, seitdem man verschüttete Städte aus der Erde herausholt, in die Gräber steigt, Mumien öffnet und Steine sprechen lehrt, schwillt der Geschichtsstoff dermaßen an, daß die Weltgeschichte nicht von einem Forscher mehr gemeistert werden kann, und darum wirft sich der eine auf die römische, der andere auf die griechische, der wieder auf die deutsche Geschichte. Aber auch die deutsche Geschichte erfordert so viel Arbeitskraft, daß der einzelne sich darauf beschränken muß, entweder mit dem Kaisertum oder mit der Reformationszeit oder mit der neuesten Geschichte sich zu beschäftigen.

Im ganzen und großen lag das Hauptgewicht bisher

auf der Geschichte der alten Welt. Allmählich aber wird man sich dazu bequemen müssen, der Achtung gebietenden Stellung der neuen Welt Rechnung zu tragen und auch für sie ein besonderes Fach einzurichten. Afrika und Australien fangen in letzter Zeit auch an, gehörig Geschichte zu machen, und so ist zu hoffen, daß der heutige Geschichtsstoff in mehreren Jahrhunderten sich um das hundert- bis tausendfache vermehrt hat, und daß die Geschichtsforscher dann auf die einzelnen Jahre, Monate oder gar Tage ihr Arbeitsgebiet abgrenzen.

Die Jahre, die der liebe Gott uns für das Erdenleben geschenkt hat, werden dann nicht mehr reichen, und man wird eigens für die Herrn Geschichtsforscher ein Lebenswasser erfinden müssen, um ihnen auf außergewöhnlichem Wege noch ein paar Jahre für ihre Arbeit zu verschaffen.

In der Schule wird nun Weltgeschichte gelehrt, und es ist klar, daß der Lehrstoff an Menge zunehmen muß, je mehr die fleißigen Herren herausforschen. Wollten die Kinder in Wirklichkeit den Forderungen der Geschichtslehrer nachgeben, so würden sie keine Zeit mehr übrig haben für irgend eine andere Thätigkeit. Wie soll das noch später werden? Aber alles das ist durchaus notwendig, denn: die Geschichte ist die Erzieherin der Menschheit.

Dieser Satz ist so häufig ausgesprochen, daß ihm dasselbe Schicksal zuteil wurde wie allen Sätzen, die recht häufig nachgesprochen werden: man glaubte ihm. Es wird darum gut sein, die Richtigkeit seines Inhalts einer näheren Prüfung zu unterwerfen.

Zuvörderst müssen wir wissen, daß die Geschichte nicht in der Weise Erzieherin ist, wie wir sonst den Begriff „Erzieher“ zu verstehen gewöhnt sind. Sie drängt uns nicht die Lehren auf, sondern sie hält fein still, und wir können aus diesem oder jenem Teile der Geschichte nach Belieben

herausnehmen, was wir wollen und was gerade für unsere Zwecke paßt.

So kommt denn ungefähr folgendes zustande. Ein Redner beweist im Reichstage haarscharf aus der Geschichte, daß irgend eine Sache so und so sein muß. Der Hörer, welcher sich mit diesem Gebiete der Geschichte nicht so eingehend wie der Redner zu seinem Zwecke beschäftigt hat, ist auf dessen Ehrlichkeit angewiesen, und nach dem, was er von diesem hat vortragen hören, ist er von der Sache vollkommen überzeugt. Darauf beweist ein anderer Redner mit glänzender Beredsamkeit haarscharf aus der Geschichte, daß dieselbe Sache gerade das Gegenteil ist und sein muß, auch er hat den armen Hörer überzeugt. Nun muß dieser doch allein auf Grund seiner Lebenserfahrung ein Urteil fällen, oder es wird ihm nichts anderes übrigbleiben, als sich zu zerreißen. Denn nicht jeder von uns wird wie Friedrich Wilhelm I. in solcher heißen Angelegenheit einen so einfachen Ausweg finden. Als dieser König nämlich in einem verwickelten Rechtsstreit die feingespaltene Ausführung des einen Rechtsanwalts angehört hatte, sagte er nachdenklich: „Der Kerl hat recht!“ Als der gegnerische Rechtsanwalt mit derselben Schärfe genau das Gegenteil bewies, sprang er wütend auf und rief: „Der Kerl hat auch recht!“ und ließ darnach beide als Halunken bestrafen.

Die Geschichte dürfte erst dann den Namen der Erzieherin vielleicht für sich in Anspruch nehmen, wenn sie in allen Punkten der Wahrheit gemäß und unwiderleglich festgestellt wäre. Davon sind wir aber noch weit entfernt. Wer sich mit dieser Wissenschaft abgiebt, weiß, wie verschieden sich die Lebensgeschichte Friedrichs des Großen ausnimmt, je nachdem sie von einem Preußen, einem Oesterreicher oder einem Franzosen dargestellt ist. Und wer die ereignisreiche Zeit Luthers und der darauf folgenden Kämpfe in der Darstellung eines Protestanten liest, wird denselben

Gegenstand, wenn er von einem Katholiken behandelt ist, kaum wiedererkennen.

Noch ist die Geschichtsschreibung eine ungeheure Geschichtsfälschung; absichtlich oder unabsichtlich, wer will's sagen? Schon aus diesem Grunde scheint mir die Behauptung, daß die Geschichte die Erzieherin des Menschengeschlechtes sei, unhaltbar, ja äußerst gefährlich zu sein. Sie giebt dem schlauen Betrüger oft genug die Mittel an die Hand, diejenigen, welche vor der Geschichte eine ehrfurchtsvolle Scheu besitzen, gewaltig übers Ohr zu hauen.

Gesetzt, menschlicher Fleiß und menschliche Einsicht wären wirklich zum richtigen Verständnis der Weltgeschichte gelangt, so entstünde immer noch die Frage, ob der Unterricht darin eine zweckmäßige Ausbildung zur Sittlichkeit mit sich führe.

An anderer Stelle habe ich schon gesagt, daß der Geschichtsunterricht die häßliche Eigenschaft des Ehrgeizes, der Ruhmsucht in den Seelen der Kinder wachruft. Denn wie man bei der Erziehung z. B. die gute Handlung eines Kindes nicht notwendig und nützlich, nicht richtig und vortrefflich nennt, sondern mehr Wert darauf legt, das Kind zu loben, wobei man schließlich die That selbst völlig außer Acht läßt, so werden in der Geschichte nicht die Handlungen als richtig oder falsch, dem Volke und der Menschheit als nützlich oder schädlich hingestellt, sondern man lenkt alle Aufmerksamkeit auf die einzelnen Männer hin, indem man diese nach den jeweiligen Umständen mit Lob oder Tadel überschüttet. Man gewöhnt sich leicht daran, nicht die vollkommene Erfüllung der Pflicht, sondern die Erringung einer ersten Stelle als das Erstrebenswerteste anzusehen.

Der Satz: „Aut Caesar aut nihil“ und die Verse:

„Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten“

stehen in einem unvereinbaren Widerspruch zu einander.

Noch schlimmer ist, daß Männer in der Geschichte als Vorbilder gelten, die in mancher Beziehung eine grobe Schuld auf sich geladen haben.

Wenn man einen Alexander den Großen, der seinen Freund ermordet, einen König David, der den Uriasbrief schreibt, einen Erzwater Jakob, der sich durch gemeine Ausnützung der Nothlage seines Bruders einen Vorteil verschafft, wenn man solche Männer als von Gott geliebt oder als ausgezeichnete Muster aufstellt, heißt das eine zweckmäßige Ausbildung zur strengen Sittlichkeit, oder heißt das nicht vielmehr eine Verwirrung der in unserm Innern liegenden sittlichen Begriffe?

Bei Karl dem Großen, bei Friedrich Barbarossa, bei Napoleon dem Großen, bei der Mehrzahl der bedeutenden und sogenannten großen Männer findet sich ein dunkler Flecken, der einen gewöhnlichen Bürgersmann dem Richtbeil der irdischen Gerechtigkeit überliefern würde.

Die Geschichte kann also im Grunde garnicht gelehrt werden, ohne daß man sie zum Zwecke des Unterrichtes fälscht. Denn, denkt das Kind beim Unterricht nach, so muß es an seinem Lehrer und an der Menschheit irre werden. Denkt es aber nicht nach, so muß wiederum sein Urtheil verflachen. Was nun vorteilhafter ist, ob die Kinder beim Geschichtsunterricht nachdenken oder nicht nachdenken, das zu entscheiden, überlasse ich dem Leser.

Wie es sich auch verhalten mag, zugegeben, der massenhafte Geschichtsstoff wäre leicht übersehbar, alles wäre unwiderleglich nachgewiesen, und wir hätten eine ununterbrochene Reihe von Mustern der Lauterkeit und Reinheit vor uns, so ist dennoch die Geschichte auf keinen Fall zur Erziehung geeignet wegen des mangelnden Verständnisses, welches die Kinder für diesen Gegenstand mitbringen. Diese Wissenschaft ist eben nur für den reifen Mann da.

Häufig wundern sich die Lehrer, weshalb die Kinder

so wenig Lust bezeugen, den Geschichtsvorträgen in der Klasse zu folgen. Es gilt hier dasselbe, was ich oben vom Anschauungsunterricht, darin die Natur aus dem Bilde erkannt werden sollte, gesagt habe. Wie ich das Bild nur soweit verstand, als ich die Natur kannte, so verstehe ich Geschichte nur soweit, als ich Menschenkenntnis besitze. Dies ist der Grund, warum unverfälschter Geschichtsunterricht den Kindern unverständlich bleiben muß.

Man überlege doch einmal, was dazu gehört, um einen Cäsar, Wallenstein, Friedrich den Großen oder Napoleon zu verstehen. Wer nicht selbst in seinem Innern das bohrende Gefühl des Ehrgeizes empfunden hat, wer nicht selbst tausend Leidenschaften in seinem Herzen trägt, wer sich nicht bewußt ist, wie mannigfach der Anstoß zu den großen und kleinen Thaten der Weltgeschichte sein kann, und wie der größte Mann sowohl als der kleinste nicht nur treibt, sondern auch getrieben wird, der kann unmöglich in das Verständnis von dem Wesen jener Männer eindringen wollen.

Wir nennen denjenigen einen Künstler, welcher vermöge seiner Anschauung und Lebenserfahrung auch in den geheimsten Falten des menschlichen Herzens nachzuforschen weiß. So kann die Geschichte auch nur von dem vollendeten Künstler verstanden, geschrieben, gelehrt und gelernt werden. Und wer nicht ein Künstler ist, wer zum mindesten keine außerordentliche Lebenserfahrung besitzt, für den ist und bleibt immerdar die Geschichte ein Leichnam, von dem die Geier die Nase und die Augen und andere Stücke des Leibes weggefressen haben, so daß eine entstellte und unkenntliche Masse zurückbleibt. Allein der Künstler wäre imstande, den toten Menschen im Bilde wieder herzustellen, indem er von den lebenden hier die Nase, dort die Augen oder was gerade fehlt, ungefähr richtig ergänzt. Und dennoch bliebe das Bild immer tot.

Wie beim Anschauungs- und Religionsunterricht, so thut sich auch im Geschichtsunterricht eine grenzenlose Verfehrtheit kund.

Dem Kinde wird die Geschichte erzählt, damit es Menschenkenntnis und Staatsweisheit daraus lernen soll. Man kann nur lernen von dem, was man verstanden hat. Um nun das Erzählte zu verstehen, nimmt es die Anschauungen und Begriffe zu Hilfe, die es von der lebenden Menschenwelt und vom heutigen Staatswesen besitzt, und so dreht man sich in einem wunderbaren Kreise.

Mir däucht also, daß wir nicht in die neblige Ferne zu streifen brauchten, um unsere Kindheit zur Sittlichkeit, Welt- und Menschenkenntnis zu erziehen, wenn wir die Natur und die Menschen so greifbar anschaulich und lebenswarm vor uns haben.

Wie lange sollen wir denn unsere lieben Kinder Geschichte lehren, wann sollen sie denn zu einem verständigen Urteil kommen, wenn wir sehen müssen, daß manche hochberühmten Lehrer der Geschichte in der Beurteilung der heutigen Zeit zu den unbegreiflichsten Thorheiten gelangen?

Zwar ich frage nicht viel nach den berühmten Männern, denn ich erachte das Berühmtsein für eine ansteckende Krankheit der Zeit. Die berühmten Männer drängen sich heute bis zum Jerquetschen. Nichts destoweniger sind alle geschichtlichen Anzeichen vorhanden, daß unser Volk dem Verfalle entgegen geht. Es wäre besser, daß wir weniger nach berühmten und mehr nach tüchtigen, urteilskräftigen und ehrlichen Männern ein Verlangen trügen.

Alles in allem! Fort mit dem altertümlichen Geschichtsfram aus der Schule, bleibe er dem reiferen Alter überlassen! —

Es ist mir nicht unbekannt, daß Menschen, vollkommen an Geist und Leib, nicht überall herum laufen. Es dürfte

daher schwierig sein, dem Kinde eine Anschauung, einen Begriff von der Vollkommenheit des Menschen zu geben. Wir brauchen demnach durchaus ein Hilfsmittel, und dies wird uns in der ausgiebigsten Weise von der Kunst dargeboten.

Wir treffen leider nur zu wenig Menschen, die in jeder Hinsicht einen wohlgebildeten Leib besitzen. An dem einen ist dies, an dem andern jenes zu tadeln. Da tritt der Künstler mit seinem Werke ein. Indem er hier einen schönen Arm, dort ein schönes Bein, indem er von dem einen die Bildung eines schönen Mundes, von dem andern die schöngeformte Stirn entlehnt, schafft er aus seiner Beobachtung, aus seiner Anschauung heraus eine vollendete Gestalt im Gemälde oder im Marmorbildwerk.

Wir wissen, daß die Natur Vortreffliches beabsichtigt und zu bilden sucht, daß aber die Entwicklung der Menschen abhängig ist von tausend Möglichkeiten, welche von außen herzufallen, die wir deshalb zufällig nennen. Die Absicht der schaffenden, wirkenden Natur wird von den Zufälligkeiten gehindert, oft genug sogar gänzlich hinfällig gemacht. Der Künstler aber erkennt die reine Absicht der Natur, er sucht ihr nachzuschaffen und, unabhängig von allen Zufälligkeiten, den Menschen in seiner Vollkommenheit, in seinem wahren Wesen darzustellen.

Das Kind werde ich nun zum Gemälde oder zum Bildwerk hinführen und vergleichen lassen, was die Natur und was der Künstler geschaffen hat, und es solcherweise belehren, wie ein vollkommener Mensch aussehen muß. Für mich selbst kann ich die nicht unwichtige Lehre daraus ziehen, daß die Erziehung so lange ihre Schuldigkeit nicht thut, so lange sie die Natur hemmt, vollkommene Menschengebilde zu schaffen.

Wenn wir unsere Jugend dazu erziehen, die Schönheit zu erkennen und alles darnach zu beurteilen, so werden end-

lich auch die lächerlichen Dinge eine Einschränkung erfahren, welche in der heutigen Gesellschaft gang und gäbe sind.

Nur infolge einer gänzlichen Urteilslosigkeit konnte das Gigerltum unter den Männern eine so bedauerliche Verbreitung finden, ohne bei allen Frauen und Mädchen wirklichen Abscheu zu erregen. Umgekehrt ist bei den Frauen die sogenannte Mode mit ihren entsetzlichen Albernheiten und Tollheiten ebenfalls nur die Folge eines gänzlichen Mangels an Geschmack und Urtheil, und wiederum giebt es in der That Männer, die das abgeschmackteste Zeug für Schönheit des Weibes nehmen. Fort mit dieser Afterschönheit!

Zahllose kostbare Kleider, und wenn man sie mit furchtbarer Verschwendung von Samt und Seide und Spitzen hergestellt hätte, wiegen mir nicht eine einzige wohlgebildete Gestalt auf. Wenn ich ein Weib schön nennen soll, so verlange ich nicht thörichte Aeußerlichkeiten, sondern einen schönen Hals, einen runden Arm, ein Gesicht, geschmückt mit den Farben der Gesundheit, Augen, in denen der Frohsinn seine Stätte aufgeschlagen hat und vor allen Dingen volles Haar, das untrügliche Zeichen der Kraft. Wo sind die Zeiten hin, da die deutschen Frauen wegen ihres herrlichen Haarwuchses bewundert wurden? Unsere Frauen haben jetzt überhaupt kein Haar mehr.

Und was wagt man den Männern für die fehlende Schönheit und Gesundheit als Ersatz darzubieten! Was mich betrifft, so bedauere ich die Frauen und Mädchen um dieser Ausgaben willen. Wollte ich durchaus Watte und Schminke in meinen Besitz bringen, ich könnte sie mir selbst besser kaufen.

Für die Erziehung zum Geschmacke, zur Beurteilung der Schönheit, thut aber unsere Schule so gut wie nichts. Malerei und Bildhauerei sind ihr fremd. Mehr bestrebt sie sich hinsichtlich der Dichtkunst zu leisten, wenn ihre Leistungen auch nur gering sind.

Jene bildenden Künste stellen vorzugsweise die äußere, die Dichtkunst die innere Schönheit des Menschen dar.

Weder das Leben noch die Geschichte bietet uns Menschen, die sich des Besitzes einer inneren Vollkommenheit erfreuen. Wenn wir dennoch die Jugend darüber belehren wollen, so müssen wir wiederum unsere Zuflucht zur Kunst nehmen. Die Dichter, ich verstehe darunter selbstverständlich nur die bedeutenden, belehren uns über alle Vorgänge des inneren Lebens, sie sind unsere Führer zur Menschen- und Weltkenntnis, sie sind es, welche imstande sind, uns den Menschen fast in seiner Vollkommenheit zu zeigen.

Alles, was man aus dem Geschichtsunterricht zu gewinnen hoffte, aber nicht gewann, wird man von der Belehrung in der Kunst erwarten dürfen. Wenn jedoch behauptet werden sollte, daß die vorhandenen Kunstschöpfungen zur Belehrung nicht geeignet wären, so wird man warten müssen, bis solche vortrefflichen Künstler kommen. Vorläufig meine ich, daß wir immerhin schon wertvolle dichterische Erzeugnisse als Eigentum des Volkes besitzen, aus denen wir unendlich viel Stoff zur Bildung der Sittlichkeit und zur Kenntnis von Welt und Menschen entnehmen können. Nur wird der Unterricht darin anders gehandhabt werden müssen, als es bisher geschehen ist.

Jetzt werden die herrlichsten Dichterwerke in unausstehlicher Weise auseinander geflaubt. Das ganze Gewicht wird auf die Erklärung der äußeren Form gelegt, wobei noch nicht einmal die Schönheit der Form durch Vergleiche mit schlechteren Werken nachgewiesen wird, und die Beurteilung des Werkes als Ganzen und das, was wir aus dem Stücke lernen sollen, die sittliche Hoheit, die Kraft des Gedankens, Kenntnis der Menschen, ihrer Leidenschaften und der daraus entspringenden Folgen, wird mit wenigen Ausnahmen sträflich vernachlässigt.

Im allgemeinen fordern die Lehrer, daß die Schüler die Schönheit der Dichtwerke fühlen, und sie sind der Ansicht, die geringe Wirkung der Dichter auf die Jugend rühre von der Roheit des kindlichen Empfindens her. Solche Lehrer stehen auf der Stufe von Weibern. Läßt doch Goethe im Tasso die Prinzessin Leonore zum Antonio sagen:

„Du
Sollst uns dereinst in Tasso's Liedern zeigen,
Was wir gefühlt, und was nur du erkennst.“

Mit der Erkenntnis der Dichtkunst und der Kunst überhaupt hat es aber bei sehr vielen Lehrern noch gute Wege. Wenn man das alles zusammenstellen wollte, was die Herren bei der Besprechung der Dichtwerke fertig bekommen, so würde man einen stattlichen Band der lächerlichsten Dinge erhalten, gleichviel ob man in Berlin oder Breslau, in Posen oder Leipzig oder sonst wo darnach forschte.

Ich könnte sagen, wenn das schon am grünen Holze geschieht, was soll man da von den Schülern verlangen! Das würde aber voraussetzen, daß ich solche Herren für grünes Holz hielte, was ich beim besten Willen nicht vermag; denn sie sind zu dürr, es fehlt ihnen eben der Saft der Erkenntnis. Allerdings darf man die Herren nicht allzu hart beurteilen, auch sie sind einmal Schüler gewesen und haben ihrerseits ebenso wenig von den einstigen Lehrern lernen können.

Diesem Übelstande wird nicht mit einem Schlage abgeholfen werden können. Allein es wird von selbst eine Änderung eintreten, wenn nur erst unsere Lehrer auf den bildenden Wert der echten Kunst aufmerksam werden, wenn sie nicht bloß so reden, sondern thatsächlich einsehen, daß uns die echten Künstler infolge ihrer tief innerlichen Anschauungen und ihrer weisen Erkenntnisse eine wirkliche Belehrung zuteil werden lassen. Doch genug davon!

Ich bin also der Meinung, daß unsere Kinder Sitt-

lichkeit, Menschen- und Weltkenntnis am besten an den lebenden Menschen lernen. Was aber die Menschen nicht bieten, das finden wir in der schöpferischen, echten Kunst. Es ist darum notwendig, daß wir die Kunst als die wahre und höchste Erzieherin der Menschheit im Unterrichtsplane an die Stelle der Geschichte setzen. Ein Quentchen Kunst gilt mehr, denn tausend Pfund Geschichte.

Selbstverständlich werden wir bei der Auswahl von Kunstschöpfungen zum Zwecke des Unterrichts vorsichtig zu Werke gehen müssen.

Als ich oben davon sprach, daß wir uns allmählich von allem fremden Einfluß frei machen müßten, daß wir uns an den in unserm eigenen Volke liegenden Bildungsstoff halten sollten, da hatte ich neben andern Kunstschöpfungen das Nibelungenlied im Auge. Es ist erstaunlich, wie veredelnd dieses urdeutsche Gedicht auf das Gemüt der Jugend wirkt, und mit welcher Kraft es die Phantasie des Knaben umfassen hält.

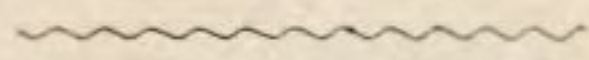
Verfehlt dagegen ist es, Kindern von 15 Jahren Goethesche Werke vorzulegen; denn zum Verständnis derselben fehlt ihnen jede Spur von der Lebenserfahrung und Gedanken-tiefe Goethes. Man braucht sich darum nicht weiter zu wundern, daß die jungen Leute später fast mit Entsetzen an die langweilige Beschäftigung mit Goethe zurückdenken. Falls aber der Unterricht seine Schuldigkeit thäte, wie wollte man erklären, daß gerade die größten und schönsten Kunstwerke so überraschend wenig Empfänglichkeit in dem Geiste der Allgemeinheit vorfinden?

Wenn wir noch einmal den Inhalt dieses Abschnittes zusammenfassen, so haben wir folgende Neugestaltung des Unterrichts:

Alle Kinder des Volkes nehmen ungefähr bis zum 15. oder 16. Jahre an dem Unterricht im Freien teil. Auf ihm liegt das Hauptgewicht, während der Unterricht in der

Schulstube bis auf das geringste Maß eingeschränkt wird. Nur auf solche Weise erzielen wir eine vollkommene Ausbildung der Leibeskräfte, erziehen wir Menschen zur Gesundheit, Kraft und Schönheit, ohne die Schärfe ihrer Sinne zu beeinträchtigen. Nur auf diese Weise wird ein einheitliches Gesamtwissen von Natur und Menschen, verbunden mit Einsicht, Religion und Kunstverständnis, möglich gemacht, das heißt eine wahrhaftige Ausbildung der Geisteskräfte. Die so gewonnenen Kenntnisse befähigen zu jedem Berufe und heben die ungemein schädliche Halbbildung auf.

Wer sich aber der Wissenschaft widmen will, der besuche eine besondere hohe Schule oder die Universität, wo Sprachen, Mathematik und Geschichte, überhaupt alles sogenannte „systematisch Wissenschaftliche“ gelehrt werden mag.



Einzelunterricht und Schule.

Die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse unseres Volkes könnten erst dann gesund genannt werden, wenn Erziehung und Unterricht jedes einzelnen Kindes in den Händen der Eltern läge. Bis daß diese natürlichste Forderung in Erfüllung gehe, werden allerdings noch manche tiefwurzelnden Vorurteile und manche gesellschaftlichen Unzulänglichkeiten aus dem Wege geräumt werden müssen.

Der gebildeten, wie der ungebildeten Welt geht die wirkliche, innerste Überzeugung von der Wichtigkeit der Erziehung ab. Man befindet sich in dem Wahn, die Elternliebe werde ganz besonders dadurch bewiesen, daß man sein Leben lang Geld sammelt und womöglich Reichtümer anhäuft, um dem Kinde sein späteres Dasein zu sichern.

Nicht wenige würden auf den Vorwurf, daß sie für ihre Söhne nicht die richtige Fürsorge treffen, mit Entrüstung antworten: „Wie? Ich nicht für meine Kinder sorgen? Arbeite ich nicht von morgens früh bis in die späte Nacht hinein? Spare ich nicht von Jahr zu Jahr für meinen Sohn? Wenn ich einmal die Augen zumache, dann sterbe ich mit dem angenehmen Bewußtsein, daß meine Kinder nicht nur genug, sondern reichlich zu leben haben.“

Die Thoren! Da sie die ganze Lebenszeit damit hinarbeiten, möglichst viel Geld zusammen zu scharren, so sehen sie sich gezwungen, ihre Kinder einer fremden Obhut anzu-

vertrauen. Kaum, daß sie Zeit zur Überwachung der Erziehung übrig behalten! Wenn sie die vierteljährlichen Zensuren lesen und daran Lob oder Tadel knüpfen, wenn sie von Zeit zu Zeit einige Ermahnungen ergehen lassen und zum Geburtstage und Weihnachtsfeste glänzende Geschenke machen, dann glauben sie, ihrer Pflicht aufs beste nachgekommen zu sein. Bleibt ihnen doch das schöne Bewußtsein, daß sie bei ihrem Tode den Kindern ein beträchtliches Vermögen hinterlassen, und daß für ihre Söhne und Töchter gesorgt sei.

Die Thoren! Als ob die Kinder, welche zur Gesundheit und Kraft, zur Einsicht und Weisheit erzogen sind, nicht imstande wären, selbst für ihre Lebensbedingungen genügend Sorge zu tragen! Jene wissen nicht, daß es schon dem Weisen Schwierigkeiten bereitet, Reichtum so zu genießen, daß er keinen Schaden an Leib und Seele davonträgt. Sie wissen nicht, daß der Reichtum dem schlecht oder garnicht erzogenen Menschen ein elendes Leben und frühen Tod einbringen muß.

Wie oft bietet sich uns das Schauspiel dar, daß Familien, in denen große Reichtümer sich häuften, und die auf glänzender Höhe zu stehen schienen, mit Schnelligkeit verkommen und verfallen und, was fast immer damit verbunden ist, aussterben! Anstatt eine Lehre aus dieser Erfahrung zu ziehen, giebt sich fast jeder dem thörichten Glauben hin, daß gerade sein Geschlecht eine Ausnahme machen werde.

Im Gegensatze dazu könnte man einem gesunden und verständigen Manne, der sich eine ebenfalls gesunde und verständige Frau zum Weibe genommen hat, folgendes sagen: „Wenn du deinen Söhnen eine naturgemäße Ausbildung zuteil werden lässest, wenn du sie zur Gesundheit und Kraft, zur Schönheit und Weisheit erziehest, dann werden sie auf Grund ihrer Eigenschaften ein gesichertes

und einsichtsvolles Leben führen, sich treffliche Ehefrauen erwählen, gesunde Kinder erzeugen und dieselben wiederum zur Gesundheit und Kraft, zur Schönheit und Weisheit erziehen. Sieh' dich um in der Natur! In jeder Tieresart werden die schwachen und kranken Einzelwesen von den gesunden und kräftigen verdrängt. Und also gebe ich dir die Verheißung: Dein Geschlecht wird sich auszeichnen vor den andern Geschlechtern und wird sie mit Nothwendigkeit verdrängen. Dein Same wird gesegnet sein und sich mehren, wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Ufer des Meeres. Dein Geschlecht wird zum Stamme, dein Stamm zum Volke werde. Deinem Volke werden alle andern Völker unterthan sein, die Macht aber und die Weisheit deines Volkes wird allen übrigen zum Segen gereichen!" —

Sobald in unserm Volke die Eltern nur erst Klarheit über die Wichtigkeit der Erziehung gewonnen haben, werden sie wohl mit allen Kräften darnach streben, ihre Kinder in die eigene Obhut zu nehmen, anstatt sie der Gewissenhaftigkeit Fremder anzuvertrauen.

Ich sagte, in einem gesunden Staate sollten die Eltern auch den Unterricht ihrer Kinder leiten. Dieser Forderung stehen zwei gewichtige Hindernisse entgegen: Der Mangel an Zeit und der Mangel an Kenntnissen.

Eine große Menge von Vätern hätte wohl Zeit, wenn sie weniger dem Erwerb nachgingen, sondern, zufrieden mit ihrem Besitze, der Ausbildung der Kinder sich widmeten. Die große Mehrzahl im Volke aber wird durch die gesellschaftlichen Zustände gezwungen, fast die ganze Lebenskraft auf die Erwerbung des Nothdürftigsten zu verwenden. Handwerker, Arbeiter, niedere Beamte u. s. f. behalten für ihre Kinder keine Zeit übrig. Und das ist ein furchtbarer Krebschaden in unserm Staate.

Es fehlt das deutliche Bewußtsein, daß derjenige Staat

allein seinen Bestand und seine Macht in Wahrheit sichert, der dafür sorgt, daß seine Unterthanen verständig und wehrhaft bis auf den letzten Mann sind, es fehlt das Bewußtsein, daß dieses Ziel nur durch sorgfältige Erziehung möglich ist, und daß eine sorgfältige Erziehung in der Hauptsache von niemandem anders als von den Eltern ausgehen kann.

Man erkennt wohl heutzutage, daß die Verhältnisse des Staates unhaltbar geworden sind, aber man legt auf alles andere, nur nicht auf die Erziehung das Hauptgewicht. Die Führer des Volkes gleichen dem Manne, der eine Pflanze im Blumentopf sorgsam beschneidet, sie mit Eifer begießt, sie jetzt in die Sonne, dann in den Schatten stellt. Kopfschüttelnd sieht er, daß die Pflanze trotz seiner vermeintlich außerordentlichen Pflege nicht gedeiht. Der wunderliche Mann! Hätte er nur die Erde untersucht, er würde sofort gesehen haben, daß nagende Würmer den Wurzeln die Lebenskraft rauben.

Was nützen alle guten Ratschläge und Pläne, wenn sie in unserm Volke auf unfruchtbaren Boden fallen. Der Boden muß erst fruchtbar gemacht werden, dadurch daß wir die Erziehung der Kinder richtig anfassen.

Es läßt sich keine Umänderung des Staates denken, welche das Volk gesund und zufrieden machte, so lange nicht durch die Erziehung die schädlichen Begierden aufgehoben werden. Denn die Begierden können niemals zufrieden gestellt werden, sie sind krankhaft, wie ich oben gezeigt habe, ihre Befriedigung ist ebenfalls krankhaft und erzeugt neue Begierden. Und wenn die Staatsmänner, anstatt die Heilung des Volkes von seinen krankhaften und schädlichen Begierden anzubahnen, in ihrem Unverstande darnach trachten, die Begierden zu befriedigen, so wird, falls der Versuch gelingen sollte, jeder einzelne im Volke die Wahrheit der Worte:

„So tauml' ich von Begierde zum Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.“

an seinem eignen Leibe gründlich erfahren. Der Staat hat also zu seiner Lebenserhaltung für eine geeignete Erziehung zu sorgen, er hat darauf zu achten, daß den Eltern vor allen Dingen die Zeit bleibe, ihre Kinder zu vortrefflichen Menschen zu erziehen.

Den Eltern fehlen die Kenntnisse, das ist richtig. Wer aber meinen Ausführungen gefolgt ist, wird zugeben müssen, daß der Unterricht, wie ich ihn gestaltet wissen will, die Menschen fähig macht, die nötigen Kenntnisse zu erwerben und die fragenden Kinder zu belehren.

Es sei mir nun erlaubt, mit kurzen Worten von den Vorteilen zu sprechen, die der Unterricht durch die Eltern mit sich führen würde.

Wer anders als Vater und Mutter, welche das Kind von der Geburt an beobachten, kennen dessen Eigenheiten bis ins Kleinste hinein? Und ist nicht anzunehmen, daß die Eltern besonders das Vertrauen des Kindes besitzen, daß sie am eindringlichsten das Kind zur Einsicht führen, daß sie sich am ehrlichsten um seine Ausbildung bemühen werden? Sie halten die auf den Unterricht verwendete Zeit nicht für verschwendet, es ist ihre Erholung, es ist ihre Freude, es ist ihre edelste Aufgabe, ja, es ist die wirkliche Erfüllung ihres Lebens. Gibt es denn ein höheres Ziel für die Eltern, als daß sie nach ihrem Tode in vortrefflich gebildeten Kindern gleichsam fortleben? Und dazu bedarf es keines Reichtums, keiner Sorgen, keines Mißtrauens und Ärgers über die Fremden.

Solange die Eltern zur Erfüllung dieser ersten Pflicht nicht befähigt sind, sollten Hauslehrer an die Stelle treten, welche mit ihnen im innigsten Verkehr stehen, welche eben als die Behüter dessen angesehen werden, was den höchsten Schatz der Eltern auf Erden ausmacht. Man kann sich

selbst sagen, daß ein wirklich tüchtiger Hauslehrer garnicht bezahlt werden kann; will man ihm einigermaßen gerecht werden, so würde das doch immerhin soviel ausmachen, daß es sich wegen der Kosten von selbst verbietet, für die Kinder einen Erzieher ins Haus zu nehmen.

Es wird bei den heutigen Zuständen nichts anderes übrig bleiben, als seine Zuflucht zur Schule zu nehmen, das heißt, eine größere Anzahl von Kindern unter die Obhut eines oder mehrerer Lehrer zu stellen.

Es würde dann die Frage zu beantworten sein, ob bei der großen Anzahl der Kinder für den Unterricht im freien genug Lehrer zur Verfügung ständen. Ich hatte anfangs angenommen, daß einem Lehrer 12 Kinder unterstellt werden sollten. Die Macht des Lehrers reicht aber mit Leichtigkeit im freien auch über 20 Kinder hin, und wenn wir die Gesamtzahl der Kinder in Deutschland mit der der Lehrer vergleichen, so wird der Einführung des von mir vorgeschlagenen Unterrichts ein wesentliches Hindernis nicht entgegen stehen.

Sollte sich aber doch ein Mangel an Lehrern herausstellen, so werden andere Berufsclassen überschüssige Kräfte gern abgeben wollen. Ich weise darauf hin, daß eine große Zahl von Ärzten, die unter den obwaltenden Verhältnissen nur geringe oder gar keine Beschäftigung finden, im ganzen und großen an der Wiedergeburt eines naturgemäßen Unterrichts thätigen Anteil nehmen könnten.

Außerdem bin ich der Meinung, daß der Staat, wenn er die Wichtigkeit der Erziehung für seine Selbsterhaltung erkannt hat, für die Ausbildung einer genügenden Anzahl von Lehrkräften wohl Sorge tragen wird. Und wenn das Geld noch so sehr mangelt, die Sorge für die Erziehung muß im Vordergrund stehen. Der Fortschritt der Menschheit beruht nicht auf der Erfindung von Maschinen, lenkbaren Luftballons, elektrischen Hochbahnen u. s. f., sondern

auf der Heranbildung von möglichst viel gesunden, kräftigen, schönen und weisen Menschen.

Auch wird der Fortschritt der Menschheit nicht durch die Vermehrung, sondern durch die Verminderung des Bedarfes an Krankenhäusern, Irrenanstalten, Gefängnissen, Zuchthäusern u. s. w. gekennzeichnet. Und anstatt dem Verbrechen und der Krankheit palastähnliche Anstalten zu bauen, welche ungeheure Geldsummen verschlingen, erachte ich es für notwendiger, alles daran zu setzen, die Menschen nicht erst krank und schlecht werden zu lassen, sondern gesund und rechtschaffen zu erhalten, ein Ziel, welches sich auf keinem andern Wege als auf dem einer naturgemäßen, vernünftigen Erziehungsweise erreichen läßt.

Die Beschaffenheit der Lehrer und der Übergang zum neuen Unter- richtsverfahren.

Durch die gesamte Lehrerschaft Deutschlands geht ein Zug der Bitterkeit oder Wehmut. Unbekannt mit den späteren groben Enttäuschungen des Berufes, haben sich die einzelnen mit großer Freude dem Lehramte gewidmet in der Hoffnung, durch Fleiß und Beharrlichkeit alle Hindernisse zu überwinden. Doch bald stellen sich die unangenehmsten Erfahrungen ein.

Hier hat man mit einer verblüffenden Teilnahmslosigkeit der Schüler zu kämpfen, da treten auf Schritt und Tritt untrügliche Zeichen von Roheit und Gemeinheit zu Tage, dort wieder hat man mit den unermesslichen Fehlern eines Amtsgenossen einen vergeblichen Kampf zu führen, und was der eine gut gemacht hat, das macht der andere wieder schlecht. Viele von den Lehrern sehen die Unmöglichkeit einer erfolgreichen Arbeit ein und lassen die Sache gehen, wie sie geht, viele andere aber empfinden mit Bitterkeit die Enttäuschungen des Berufes und sehnen sich hinweg oder dreschen nur mit Zähneknirschen leeres Stroh, andere wieder gießen heißenden Spott über die „Klumpen von Fleisch“ auf den Schulbänken aus, einige aber auch setzen Riesenkräfte daran, trotz allem noch zu schaffen, was zu schaffen ist. Fast immer büßen die letzten Herren für

die Festigkeit des Willens mit ihrer Gesundheit und müssen außerdem auf die Freuden eines behaglichen Familienlebens Verzicht leisten.

Die fruchtlose Thätigkeit der Lehrer rührt zum großen Teil von dem starren Unterrichtsplane her, dem sie unterworfen sind, und den sie innehalten müssen, wenn sie auch oft genug Gelegenheit finden zu bemerken, daß sie auf falschen Bahnen wandeln. Die Verteidiger des heutigen Unterrichtsverfahrens geben zwar immer wieder Versprechungen, die ins Unendliche gehen, aber Schwarz und Weiß bieten uns keinen größeren Gegensatz dar, als jene Versprechungen und die wirklichen Erfolge.

Daß die Zöglinge den redlichen Bemühungen der Lehrer gegenüber sich teilnahmslos, träge oder faul verhalten, daß sie aus einer zwar unklaren, aber richtigen Erkenntnis heraus den möglichsten Widerstand entgegensetzen, liegt also an den unrichtigen Forderungen des Unterrichts. Von Seiten der Schüler würde sofort eine Änderung eintreten, wenn man sich entschlösse, eine Erneuerung des Unterrichts nach meinen Vorschlägen zu bewerkstelligen. Sobald die Kinder in dem unterrichtet werden, was den Anforderungen der Natur entspricht, wird ihnen der Lehrer nicht mehr als ein Meister des Zwanges erscheinen (heißt es doch: Schulzwang), sondern als der wohlwollende Freund, als der Geber des Notwendigsten, als derjenige, welcher ihre höchsten Wünsche erfüllt. Wegen seiner Kenntnisse würde man ihm Bewunderung und wegen seiner Mittheilbarkeit Verehrung und Dankbarkeit entgegenbringen.

Es wäre einseitig, die Fruchtlosigkeit des Unterrichts allein auf die Unfähigkeit und Unlust der Kinder zurückzuführen; einen nicht geringen Teil der Schuld tragen auch die Lehrer dazu bei.

Schon einmal habe ich gesagt, daß der Erzieher, wenn er seine Schüler zur Vollkommenheit ausbilden will, selbst

der Vollkommenheit nahe sein müßte. Es ist eine notwendige Forderung, daß der Lehrer ein Bild der Gesundheit, Kraft, Schönheit und Weisheit ist, und wir werden sehen, in welcher eigentümlicher Weise er den etwaigen Mangel an diesen Eigenschaften büßen muß.

Man findet nicht selten die Meinung, daß der Lehrer der äußeren Gestalt überhaupt keine Sorgfalt entgegen zu bringen brauche, und daß die Macht seines Wissens genüge, um auf die Kinder in der erforderlichen Weise zu wirken.

Man erkennt hierbei, daß die Größe immer nur von der Größe, der Wissende nur von dem Wissenden in richtiger Weise gewürdigt und geschätzt werden kann. Ich werde z. B. einen Bismarck umsomehr bewundern, je besser ich durch eigene Erfahrungen erkannt habe, wie schwer der störrische Stumpfsinn der Gebildeten und Ungebildeten zu überwinden oder zu leiten ist.

Nun wirken die Lehrer nicht auf Erwachsene, sondern auf Kinder. Diese aber sind unmöglich in der Lage, das bedeutende Wissen ihres Lehrers zu erkennen und zu würdigen. Sie machen also ihr Urteil auch von der Gestalt abhängig, und man wird stets beobachten können, daß sie an der blühenden Gesundheit und Kraft eines Lehrers Wohlgefallen finden.

So ist mir noch sehr wohl in Erinnerung geblieben, welches Staunen ich einst als zwölfjähriger Junge empfand, als einer meiner Lehrer mit stark gebräuntem Gesicht als Offizier auf den Schulhof trat. Bis dahin hatte ich mit dem Begriffe „Lehrer“ immer den Begriff der körperlichen Schwäche und Untüchtigkeit verbunden. Und ich habe keinen Grund zu leugnen, daß ich jenen Herrn von Stund an mit ganz anderen Augen ansah und für ihn eine lebhaftere Zuneigung empfand als zuvor.

Umgekehrt sind diejenigen Lehrer, welche zwar über ein bedeutendes Wissen, aber nur über eine schwächliche,

franke, verkümmerte Gestalt verfügen, dem grausamsten Spott und Hohn ausgesetzt, falls sie nicht durch große Menschenkenntnis in anderer Weise die Schüler im Zaum zu halten verstehen. Wird nicht ein Lehrer für die Vernachlässigung der Ausbildung seines Körpers sehr hart bestraft, wenn ein Ober-Tertianer zu ihm herantritt und sagt: „Herr Doktor, wenn Sie sich noch einmal solche Dreistigkeit herausnehmen, dann werde ich zum Herrn Direktor gehen!“ Angesichts einer kraftvollen Mannesgestalt würden niemals von Seiten des Schülers derartige Worte gefallen sein.

Hinsichtlich der Schönheit ist Ähnliches zu sagen. Es bedeutet für den Lehrer einen sehr wesentlichen Vorteil, wenn sein Gesicht und seine Gestalt dem Geschmacke der Schönheit entsprechen, und unmerkflich nimmt er die Kinderherzen gefangen, da sich deren Empfinden selten der angenehmen Wirkung der Schönheit zu entziehen vermag. Im entgegengesetzten Falle pflegen die Kinder an der Häßlichkeit oder auch an besonders abweichenden Gesichts- und Körperformen Anstoß zu nehmen und mit erschreckender Schnelligkeit einen bezeichnenden Spottnamen dafür zu finden. Man wird auch nicht bestreiten können, daß das Lob und die Bewunderung der Kraft und Schönheit eines Siegfried oder Achilles in dem Munde eines schwächlichen und häßlichen Mannes einen etwas lächerlichen Beigeschmack besitzt.

Zu den Anforderungen der Schönheit gehörig, rechne ich das Aussehen der Kleidung. Man spricht zwar verächtlich über das Wort: „Kleider machen Leute.“ Doch habe ich stets gefunden, daß auch die gescheitesten und gelehrtesten Leute sich durch das Äußere bestechen lassen. Man bringt von vornherein einem Manne größere Rücksicht entgegen, wenn in seiner Kleidung Feinheit und Geschmack sich zeigen, als wenn Flecke auf dem Rocke, unsaubere und zerfnitterte Wäsche, ein schäbiger Hut und dergleichen mehr unserm Auge unangenehm auffallen. Wie man sich auch

dazu stellen mag, auf alle Fälle beweist eine derartige Kleidung schlechten Geschmack und macht den Träger ungeeignet, in Sachen der Schönheit und des Geschmackes überzeugend zu lehren. Ein Lehrer muß tadellos gekleidet sein, oder er wird die Kinder zum Spott reizen. Daß aber Spott und Achtung sich schwer mit einander vertragen, brauche ich wohl nicht des Näheren auszuführen.

Vor allem aber bedarf der Lehrer zu erfolgreichem Wirken der Weisheit.

Darunter verstehe ich ein sicheres, verständiges Benehmen ohne Angewohnheiten, und die zur Beherrschung der kindlichen Gemüther unumgänglich notwendige Lebenserfahrung und Menschenkenntnis.

Die Mahnung ist nicht überflüssig, daß die Lehrer vor den Augen der Schüler nicht schnupfen, sich die Nägel reinigen, den Kopf kratzen und andere üble, ja sogar ekelhafte Angewohnheiten ausüben sollen. Auch glaube ich, daß es sich empfehlen würde, lieber zu Hause, anstatt in der Klasse, die Beine auf den Tisch zu legen, zumal sich leicht dabei eine Zerrissenheit der Stiefelsohlen offenbaren könnte. Es wird nicht allein dadurch die Lachsucht der Kinder erregt, sondern solcherlei Dinge ziehen auch in beträchtlichem Maße die Aufmerksamkeit von der Wissenschaft ab.

Leider allzu häufig macht sich der Mangel an Lebenserfahrung und Menschenkenntnis geltend. Nicht wenige unter den Lehrern giebt es, die zwar fleißig hinter den Büchern gesessen haben, die aber infolge der engen Familienverhältnisse, in denen sie aufgewachsen sind, nur geringen Umgang mit Menschen gehabt haben. Um aber die Menschen, die erwachsenen wie die heranwachsenden, kennen zu lernen, muß man ins Leben hinein; dann kann man sie behandeln und beherrschen. Menschenkenntnis ist eben keine Ware, die einer für gutes Geld auf der Straße beim

Händler erstehen und fein säuberlich in Zeitungspapier eingewickelt nach Hause tragen könnte. Auch nützt zu ihrer Erlangung die fleißigste Beschäftigung mit viertausendjähriger Geschichtslektüre nichts, ebensowenig die Kenntniss der ausführlichsten besten mathematischen Bücher und sämtlicher griechischen Schriften.

Leute, denen beim Sprechen der Atem ausgeht, wenn sie zu hochgestellten Männern oder in ungewohnten Reichtum hinein kommen, die über den Teppich stolpern und die Hände verlegen reiben oder den Hut zwischen den Fingern immerfort drehen, Leute, denen beim Eintritt des Direktors die Röthe der Angst ins Gesicht steigt und die Stimme vor Furcht erzittert, solche Leute sind wenig dazu geeignet, eine herrschende Macht über die Schülermasse auszuüben. Sie sind es, welche dem Schüler nicht fest ins Auge zu sehen vermögen, und die über die Frechheit des einzelnen die Besonnenheit verlieren. Auf was für Menschenkenntniss läßt das wohl schließen, wenn der eine Lehrer die Klasse flehentlich bittet, Ruhe zu halten, ein anderer mit Thränen in den Augen erklärt, falls der Lärm nicht aufhöre, so würde er hinausgehen. Da mag es wohl kommen, daß die Schüler mit manchen Herren ein grausames Spiel treiben und während des Unterrichts Maikäfer fliegen lassen, mit Schrotkugeln werfen, mit Feldsteinen Kegel spielen, Punsch trinken, Pfannkuchen essen und Karten spielen. Noch ein anderes kommt dazu.

Wer Herz und Gemüt des Menschen kennt, der weiß, daß er, ohne sich etwas zu vergeben, mit seinen Schülern einen Scherz machen und mit ihnen herzlich lachen darf. Nun haben sehr viele Herren über das Leben und die Menschen nur wenige Erfahrungen gesammelt, sind aber dafür von der ersten Stunde an mit Fleiß und Eifer den Vorträgen ihrer Professoren gefolgt. In drei oder vier Fächern haben sie ein bedeutendes Wissen zusammengetragen

und in ihren Köpfen einen massenhaften Stoff aufgespeichert. Nachdem sie Fachleute ersten Ranges geworden sind, beflüssigen sie sich einer unausstehlichen Einseitigkeit, die ich oben Krankheit des Verstandes genannt habe, und quälen die andern Menschen mit ihren Kenntnissen ~~zum~~ ^{zum} Tode. Selbstverständlich finden sie, wenn ihre Zöglinge ~~sich~~ ^{sich} Wissenschaft wenig Teilnahme bezeugen, dafür keine anderen Gründe, als daß diesen Faulheit, Dummheit oder Leichtsinns angeboren sei. Da sie ferner in ihrer Brust das schöne Bewußtsein tragen, von dem ersten Augenblick an ihre volle Pflicht gethan und so manche Nacht der Arbeit geopfert zu haben, so schrauben sie sich selbst zu einer solchen stolzen Höhe hinauf und reden sich in solche Unfehlbarkeit hinein, daß sie meinen, sie dürften sich nur ja nichts vergeben und müßten mit furchtbarem Ernste ihren Schülern gegenüber treten. Statt herzlich mit den Kindern zu verkehren, sind sie stets um ihr Ansehen ängstlich besorgt und wachen mit Eifersucht über ihre künstliche Unfehlbarkeit.

Nun ist bekannt, daß wir in den Lebensbeschreibungen der großen Männer eifrig nach deren Schwächen suchen mit der Begründung, daß uns jene durch ihre Schwächen lebenswürdiger erscheinen und menschlich näher treten. Darf man es den Kindern verargen, wenn sie bei ihren unfehlbaren Lehrern nach deren Schwächen suchen? Und sie erfassen dieselben mit erstaunlicher Sicherheit und holen die Herren von dem Throne der Unfehlbarkeit herunter. Jetzt freilich steht die Sache sehr schlimm, und der Mangel an Menschenkenntnis muß schwer gebüßt werden.

Ich will nur noch eines groben Fehlers Erwähnung thun, nämlich der landläufigen Ansicht, daß für die kleinsten Kinder Lehrer von geringerem Wissen und weniger Erfahrung nötig seien. Und doch gehört gerade am meisten Weisheit dazu, die jüngsten Menschenfinder, welche weich wie Wachs sind, mit unendlich feinem Gefühl zu formen,

sie zu Fleiß und Sorgfalt anzuhalten und sie auf die richtige und feste Bahn eines tüchtigen Lebens zu führen, weit mehr Weisheit, als notwendig ist, um 15- oder 16 jährige Knaben zu formen, an denen nicht mehr viel zu formen ist.

Wer als Kind unter dem weisen Einfluß des ersten Lehrers fleißig, tüchtig, gehorsam, sorgfältig 2c. geworden ist, wird im allgemeinen diese Eigenschaften später beibehalten, wenn nicht ein ganz schlechter Lehrer mit Beharrlichkeit auf die Ausmerzung derselben hinwirkt, was denn wohl zuweilen vorkommen mag. Aber es giebt genug Kinder, in deren Seele jene Eigenschaften infolge der Weisheit ihres ersten Lehrers so fest eingewurzelt sind, daß sie auch den üblen Einwirkungen eines späteren Lehrers standhalten. Wie schädlich es ist, wenn der kleine Zögling unter der Einwirkung des ersten Unterrichts ein Grauen vor der Wissenschaft erhält, liegt klar auf der Hand.

Nach allem wird der allein mit Fug und Recht sich zum Lehrberufe geeignet halten dürfen, der die Vorzüge der Gesundheit und Kraft, Schönheit und Weisheit in sich vereinigt.

Was aber seine wissenschaftliche Ausbildung betrifft, so darf er zweifellos nicht ein Vielwisser auf einigen Gebieten, d. h. einseitig sein, sondern er muß sich im Besitze eines einheitlichen Gesamtwissens befinden, zu dem ja auch die Kinder erzogen werden sollen.

Da uns Lehrer von derartiger Beschaffenheit noch nicht zu Gebote stehen, so drängt sich uns von selbst die Frage auf, wie wir den Übergang zum neuen Unterrichtsverfahren bewerkstelligen sollen. Bei seiner Verschiedenheit von dem alten Unterrichtsgange würde, wenn man es einfach an dessen Stelle setzen wollte, eine heillose Verwirrung entstehen. Es wäre deshalb ratsam, vorerst den heutigen Unterricht auf vier Tage in der Woche zu beschränken und an den beiden übrigen Tagen mit den Schülern die

Natur aufzusuchen, wobei die Lehrer Zeit gewinnen, sich für ihre Aufgaben in dem erforderlichen Maße vorzubereiten.

Turn- und Schwimmunterricht und ebenso das Spiel dürfen nicht mehr als Nebensache, sondern müssen als Hauptsache angesehen werden, während die Stunden für Sprachen, Geschichte, Mathematik und Religionsgeschichte nur den höheren Klassen zuzuweisen und durchaus auf das geringste Maß zu beschränken sind. Bei den Kleinen und Kleinsten aber muß sofort mit dem Naturunterricht begonnen werden, da wir sie nicht schnell genug von dem schädlichen Gifte des Lesens, Rechnens und Schreibens befreien können, wohl eingedenk der Worte:

„Denn in der Früh' und frischem Tau der Jugend
Ist gift'ger Anhauch am gefährlichsten.“

Auch hinsichtlich der Kleidung fängt man am besten bei den Kleinen an, da es bei ihnen am wenigsten auffällig erscheint. Es wird weniger eine Kleidung als eine Gewandung nötig sein, welche Hals, Arme und Beine frei läßt, schnell und leicht umzulegen und abzuwerfen ist und vom Regen nicht verdorben wird. Für die Füße müssen wieder Sandalen eingeführt werden, Strümpfe aber sind als dummes Zeug anzusehen, ebenso Kragen und Manschetten. Denn stets ist der Grundsatz im Auge zu behalten, daß die eigene Schönheit des Leibes niemals durch solche lächerlichen Kleidungsstücke, wie Kragen und Manschetten, ersetzt oder gar übertroffen werden kann.

Schlußwort.

Lebenserfahrung und Geschichtsfenntnis dürften vielleicht einen denkenden Mann abschrecken, sich mit des Menschen Herz und Geist zu beschäftigen und, wenn er davon etwas in Erfahrung gebracht haben sollte, sich darüber auszulassen. Denn allzu oft ist der Goethesche Ausspruch:

„Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt —“

in grausamster Weise von der Wirklichkeit bewahrheitet worden.

Zum wenigsten würde man nicht die Berechtigung haben, über diejenigen ohne weiteres zu lachen, welche sich von allem menschlichen Thun und Lassen losreißen wollten und als Einsiedler in die Wüste gehen, oder welche sich, gleich dem Menschheitsverächter Diogenes, in die Tonne stecken wollten, um ein beschauliches Leben zu führen, indem sie sich zum Troste über ihre eigene Unthätigkeit immer wieder die Worte in die Erinnerung rufen:

„Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu befehren.“

Und doch, um einen Punkt werden wir niemals herumkommen, um die Pflicht, wonach ein jeder an seiner Stelle zu thun hat, was in seinen Kräften steht. Immerhin aber

wäre es für uns Menschen ein sehr hartes Schicksal, wenn wir allein aus dem Pflichtbewußtsein heraus für das Gute einzutreten hätten stets mit der beflemmenden Aussicht auf Erfolglosigkeit oder gar auf die Vernichtung unserer selbst. Da bietet uns zum Troste die Geschichte auch Lichtblicke und läßt in uns die Hoffnung nicht schwinden, daß auch etwas Gutes erfolgreich zu Ende geführt werden kann.

Man erinnere sich zum Beispiel, wie nahe dem innerlichen Verfall der preußische Staat zur Zeit seines ersten Königs gestanden hat, und wie dann Friedrich Wilhelm I. im Handumdrehen das heruntergekommene Volk, insbesondere den bestechlichen Beamtenstand lehrte, seine „verfluchte Pflicht und Schuldigkeit“ zu thun, wie er dem Offizierstande den Begriff der Ehre tief und unauslöschlich einpflanzte, wie er die verrottete und sittenlose Gesellschaft wieder zum Anstande und zur Sittlichkeit hinaufführte, wie er an die Stelle der unsinnigsten Verschwendung die Einfachheit und Ehrbarkeit setzte, kurz, wie er machtvoll aus dem Verfall seinen Staat herausriß und zu dessen späterer Größe den Grundstein legte. Was tausend hochgebildete Leute und äußerst gelehrte Männer mit ihren endlosen und geistreichen Reden nicht einmal anzubahnen vermochten, das hat er durchgeführt mit offenem Blicke, mit seinem einfachen, aber großen Geiste und mit festem, unerschütterlichem Willen. Die Eigentümlichkeit seines Wesens prägte er einem ganzen Staate auf, indem er mit seinem Beispiel voranging. Ohne viel Federlesens zu machen und Reden zu halten, schritt er zur That; höchstens, daß er etliche kurze Kernworte dazu gab, welche wegen ihrer Treffsicherheit noch heute bekannt sind. Er empfand richtig, daß Kürze des Witzes Seele ist, und war zudem ein Mann.

Hier also ist das Gute zu Ende geführt worden, und die Tüchtigkeit hat doch einen vollen Erfolg gehabt. Solche Thatsachen erhöhen unsere Kraft, sie geben uns die Hoff-

nung, daß auch wir ein gut Gewolltes durchsetzen werden, wenn wir in richtiger Weise die Hand ans Werk legen.

Was aber hat Friedrich Wilhelm im Grunde gethan? — Er hat sein Volk erzogen, er hat durch Erziehung einen fruchtbaren Boden geschaffen, auf welchem die Nachfolger mit Nutzen säen und ernten konnten.

Immer bleibt das Wichtigste zur Wiedergeburt eines Volkes die Erziehung, und zwar diejenige, welche darnach strebt, sämtliche Kräfte zur höchsten Höhe auszubilden.

Ich habe in meiner Schrift nachzuweisen versucht, wie die Kräfte jedes einzelnen Menschen und mithin des gesamten Volkes auf dem natürlichen Wege ausgebildet werden können, und ich meine, daß jedes Volk, welches das vorgeschlagene Erziehungsverfahren annähme, vor dem Vorfalle sich retten könnte.

Wenn ich aber unter den Völkern der Erde Umschau halte, so empfinde ich mit Stolz und Genugthuung, daß gerade das Deutsche Volk wegen der vortrefflichen Anlagen seines Körpers und Geistes besonders wert ist, daß seine Kräfte so weit als möglich ausgebildet werden.

Nirgends in der Weltgeschichte hat sich die Kraft des Mannes und die Schönheit des Weibes so herrlich geoffenbart, wie in unserm deutschen Volke.

Oft genug hat das deutsche Schwert, geführt von deutscher Manneskraft und deutschem Mute, die überhebende Macht anderer hochstehender Völker in Trümmer geschlagen und den gewaltigen Anprall, zwar niedrigstehender, aber ungeheurer Völkermassen, wie der Hunnen, Mauren, Mongolen und Türken ausgehalten und zurückgeschlagen.

Kein Volk als nur das deutsche kann von so vielen schönen und edlen Frauen und von echter Weiblichkeit singen und sagen.

Unser Volk ist es, das sich durch die glänzenden Erzeugnisse des Geistes vor allen andern den Ruhm erworben hat, das Volk der Dichter und Denker zu sein.

Durch die Geschichte hat unser Volk einen tausendfältigen Beweis erbracht, daß es nach jeder Richtung hin geeignet ist, Führer der Welt zu sein.

Vieles von dem Vortrefflichsten haben wir verloren; aber wir haben es nicht unwiederbringlich verloren. Noch schlummern überall die Keime der Gesundheit und Kraft, der Schönheit und Weisheit in unserm Volkskörper, und wir haben weiter nichts zu thun, als sie mit sorglicher Hand zu wecken und sich frei entwickeln zu lassen. Wenn wir die Erziehung in die richtigen Bahnen lenken, dann wird Deutschland seinen Beruf erst ganz erfüllen: Herrscher der Welt zu sein zum Segen der Welt.

Darum fort mit dem Gedanken von Verfall! Fort mit dem alten Schlendrian! Die Jugend heraus zu frischen, fröhlichen Thaten! Vertrauend auf uns selbst, dürfen wir nicht eher rasten und nicht ruhn, als bis „Deutschsein, Vollkommensein und Herrscher der Welt sein“ ein und derselbe Begriff ist!



Inhalt.

	Seite:
Vorwort.	
Einleitung	1
Der Mensch	6
Nahrung und Bewegung der Leibeskräfte	27
Nahrung und Bewegung der Sinneskräfte	35
Nahrung und Bewegung der Verstandeskräfte	41
Erkenntnis und Tugend	49
Die Mängel des heutigen Unterrichts	81
Der Unterricht nach den Anforderungen der Natur	102
Einzelunterricht und Schule	164
Die Beschaffenheit der Lehrer und der Übergang zum neuen Unterrichtsverfahren	171
Schlußwort	180

In demselben Verlage erschien:

Wie die deutschen Theater die Kunst fördern.

Studie
über Eingang, Aufnahme und Aufführung der
dramatischen Produktion an Provinzial-Bühnen
und Centren.

Mit einer statistischen Uebersicht

von

Göth Verding.

Preis: Mark 0,60.

~~~~~  
Ueber diese kleine Broschüre, welche auf Grund sorgfältiger statistischer Untersuchungen einen der schreiendsten Mißstände in unserem heutigen Kunstleben aufdeckt, hat sich die Tages- und Fachpresse in durchaus anerkennender Weise geäußert.

Vergl. „Bromberger Tageblatt“ — „Hannoverscher Kurier“ — „Bayreuther Blätter“ — „Berliner Neueste Nachrichten“ — „Deutsche Romanzeitung“ — „Tägliche Rundschau“ — „Das Zwanzigste Jahrhundert“.

---

## **Der Einfluß Wilhelm Meisters auf den Roman der Romantiker**

von

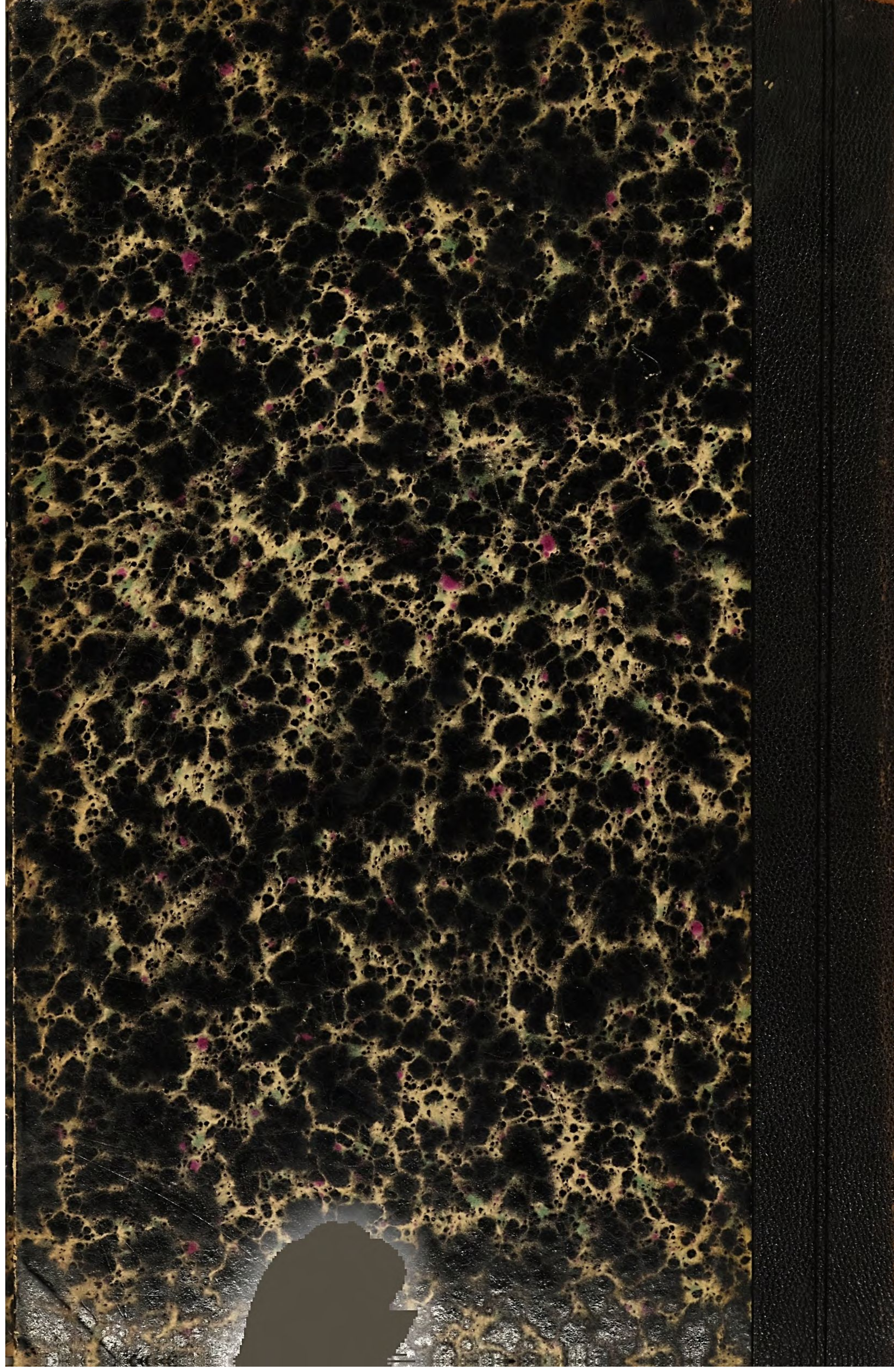
**J. O. G. Donner.**

(Helsingfors.)

(VI. 211 S.) Preis: M. 4,—.

~~~~~  
 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 

F.X. BEER, Kgl. Hofbuchbinder
MÜNCHEN
Weinstrasse Nr. 18 II.



Schult, Artur

Der Mensch und seine natürliche Ausbildung

Berlin 1893

Paed.th. 5317 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11870942-1